Heute auf Seite 3: Ein europäischer Bundesstaat?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 34 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 20. August 1977 C 5524 C

„Die Zündschnur ist bereits gelegt"

Neuer antisowjetischer Nationalismus in Polen — Ostblockstaaten: steigende Unzufriedenheit — Harte Maßnahmen erwartet

LONDON — Westliche Nachrichtendienste wollen in Erfahrung gebracht haben, daß sich in der sowjetischen Hauptstadt die Spitzenfunktionäre der Sicherheits- und Nachrichtendienste der Ostblock-Staaten zu einer Führungskonferenz getroffen haben, die von dem Chef des sowjetischen KGB, Juri Andropow, geleitet wurde und an der auch der sowjetische Verteidigungsminister Ustinow teilgenommen hat.

Diese Konferenz soll im Zusammenhang stehen mit den Bürgerrechts- und Dissidentenfragen, die im Ostblock, namentlich aber in Polen und in der Tschechoslowakei, zu ernster Besorgnis Anlaß gegeben haben. In Polen sei — ausgelöst durch die Initiativen des amerikanischen Präsidenten — ein gewisser neuer antisowjetischer Nationalismus entstanden. Die Berichte sowjetischer Agenten in den Ostblockstaaten sprechen von einer steigenden Unzufriedenheit.

Der britische Journalist Bernard Lewin, Kolumnist der Londoner „Times", sieht hinter den Dissidenten, die ihre Stimme erheben, die Millionenbewegung des Christentums und der Freiheitsliebe, die in der Sowjetunion noch lebe, während der Marxismus in Wirklichkeit tot sei. Nach Lewin ist in der Sowjetunion „die Zündschnur zur Revolution bereits gelegt". Es fehle nur noch das Streichholz.

In der erstgenannten Konferenz der Geheimdienstchefs wurde beschlossen, mit „unerbittlicher Härte" gegen die Bürgerrechtler und „ähnliche Elemente" vorzugehen. So sollen die Geheimdienstchefs bei ihren jeweiligen Regierungen darauf dringen, „die weiche Linie unverzüglich einzustellen". Beobachter ziehen daraus den Schluß, daß in der „DDR" die bisher großzügiger praktizierte Handhabung bei der Erteilung von Ausreiseerlaubnissen für mißliebige politische Elemente drastisch reduziert werden wird.

E. B.



Achse Moskau-Paris? Sicherlich ein Wunschtraum Breschnews, der kürzlich (unser AP-Foto) Präsident Giscard in Paris besuchte

„Kronstadt..."

H.W. — Der Publizist Paul Henkels, unvergleichlicher Schilderer der Bonner Szene und nicht zuletzt des Menschen Adenauer, hat in seinen Anekdoten, die sich um den „Alten von Rhöndorf" ranken, eine Szene geschildert, die sicherlich über das Anekdotenhafte weit hinausgreift. In seinem Bemühen, das deutsch-französische Verhältnis auf eine neue Grundlage zu stellen, hat er die Bundestagsfraktion seiner Partei immer wieder beschworen, die Annäherung und Aussöhnung mit Frankreich zu betreiben.

Dabei ging er nicht selten weit in die Geschichte zurück, erinnerte an den französischen Flottenbesuch in Kronstadt, der russischen Flottenbasis vor dem heutigen Leningrad. Man schrieb damals das Jahr 1891. Er hätte zugleich an den Besuch des französischen Präsidenten Poincaré bei Zar Nikolaus II. erinnern können, alles Vorläufer der ein Jahr später abgeschlossenen russisch-französischen Militärkonvention. Abgeschlossen praktisch gegen den Dreibund Deutschland — Österreich und Italien. Und als Deutschland sich bereitfand, den Österreichern beizustehen, war der Zweifrontenkrieg perfekt. Die Franzosen im Westen — die Russen im Osten.

Wer nun einwenden wollte, das sei noch die imperialistische Politik der Zaren gewesen und die heutige Moskauer Führung gehe von anderen Kautelen aus, sei an ein Wort Adenauers erinnert, wonach „die Zoffjets weder russische noch internationale Kommunisten (sind), sie treiben nationalistische und imperialistische Politik. Denken Se mal dran, die einigen sich mit den Franzosen auf unsere Kosten. Ich bin mir nit sicher, ob Se dat alle bejreifen. Aber ich sage nur ein Wort: Kronstadt! Kronstadt!"

Wer sich in den Sommer 1939 zurückversetzt, wird sich erinnern, daß damals eine britische und eine französische Militärmission in Moskau verhandelten, um ein militärisches Abkommen mit Moskau zu erreichen. Aufgrund des von Großbritannien an Warschau gegebenen Beistandspaktes sollte versucht werden, im Falle eines deutschen Angriffes auf Polen den Kriegseintritt der Roten Armee herbeizuführen. Stalin verhandelte unterdessen mit Hitler und erst nach Abschluß des Ribbentrop-Molotow-Paktes ließ der sowjetische Außenminister den britischen und französischen Militärs ausrichten, ihre Mission sei erfolglos gewesen... Später kam es dennoch zu der Kriegsallianz zwischen dem Westen und den Sowjets, aus der Moskau ganz eindeutig als Gewinner hervorging.

Kein Wunder, wenn die Sowjets heute gerne wieder den Versuch unternehmen würden, die Beziehungen zwischen Moskau und Paris aufzubessern und vor allem, einer solchen Verbindung eine bestimmte Stoßrichtung zu geben. Sicherlich würde eine neue Achse Moskau-Paris der sowjetischen Politik nicht ungelegen sein, und wenn Breschnew mit seinem letzten Besuch diese seine Absicht verbunden haben sollte, so war seine Visite sicherlich so ergebnislos wie seinerzeit das Antichambrieren der westlichen Militärs in Moskau.

Daß dem so ist, ist nicht zuletzt das Verdienst Adenauers und de Gaulles, nicht zuletzt aber wohl die Tatsache, daß man in Paris — wie Adenauer es einmal gesagt hat — weiß, daß „die Zoffjets nationalistische und imperialistische Politik treiben." Dabei allerdings wären ihnen die Franzosen heute auch nur noch ein Mittel zum Zweck. Etwas, was man in Paris längst eingesehen haben dürfte.

Erneuter Härtetest der Supermächte

Risikofaktor für die Sowjets in Europa — Unterstützung Libyens zielt auf Mittelost-Lage

Paris — Neutrale Beobachter der sowjetischen Politik vertreten die Meinung, Moskau habe in jüngster Zeit einige Verluste hinnehmen müssen — auch dann, wenn diese nicht so augenfällig geworden seien. Dies bezieht sich einmal auf die Menschenrechtsoffensive des amerikanischen Präsidenten, mit der Carter unerwartet starke Wirkungen auf sämtliche Positionen des Sowjetkommunismus erzielt habe. Diese Wirkungen seien von solcher Dynamik, daß sie, so Maximow, noch in Jahren nachwirken würden. Rechnet man den Menschenrechtsforderungen eine Langzeitwirkung zu, so haben neue strategisch-technische Waffen des Westens die sowjetische Strategie aus dem Konzept gebracht. Sowohl die amerikanische Neutronenwaffe wie auch eine neue deutsche konventionelle Waffe sollen die Angriffsstrategie der Sowjetunion über den Haufen geworfen und der Bundesrepublik bezüglich deren Sicherheit eine höhere Qualität gegeben haben. Während Egon Bahr die amerikanische Neutronenwaffe ein „Symbol der Perversion des Denkens" und „unvereinbar mit den Menschenrechten" nannte, hat Honeckers Truppenzeitung „Die Volksarmee" die neue amerikanische Waffe als neuen „Barbarenakt des Imperialismus" bezeichnet. Dabei ist die Wut des Honeckerblattes durchaus verständlich, bedeuten doch Sprengköpfe mit Neutronenstrahlen einen waffentechnischen Durchbruch gegenüber der bisherigen massiven konventionellen und atomaren Überlegenheit der Warschauer-Pakt-Armeen. Es ist interessant, daß die Entspannungsillusionisten stets dann ihre Warnung ertönen lassen, wenn sich ein militärischer Vorteil des Westens abzeichnet, dagegen aber eine drohende sowjetische Blitzkriegsstrategie zu verharmlosen oder wegdiskutieren wollen.

Die sowjetischen Militärs wissen sehr genau, daß das Neutron in der westlichen Strategie die zahlenmäßige Überlegenheit der Warschauer-Pakt-Armeen ausgleichen kann. Bisher mußte die nukleare Angriffskapazität von 1200 Trägerwaffen der Sowjetarmee in Mitteleuropa durch das amerikanische Waffenarsenal außerhalb Europas ausgeglichen werden. Die neue Situation bedeutet dagegen für eine sowjetische Angriffsstrategie einen beträchtlichen Risikofaktor.

In Moskau weiß man sehr genau, daß hierdurch das Gleichgewicht des Schreckens wiederhergestellt würde, und folglich kann man damit rechnen, daß die Linksradikalen und sonstigen Hilfstruppen — ausgestattet vermutlich mit „DDR"-Geldern — mit neuen Protestdemonstrationen die Stationierung dieser neuen Waffe an der Zonengrenze verhindern wollen.

Die Sowjets haben sich aber keineswegs nur auf einen frontalen Angriff gegen Westeuropa oder auf die Unterwanderung des freien Teiles unseres Kontinentes konzentriert, sondern suchen jede sich weltweit ergebende Möglichkeit in ihrem Sinne zu nutzen. So hört man aus Kairoer Regierungskreisen, der militärische Zusammenstoß zwischen Ägypten und Libyen sei von den Sowjets ausgelöst worden. Aus der Tatsache, daß die Zerstörung einer sowjetischen Radarstation in Libyen die erste demonstrative Kampfhandlung der Ägypter war, schließt die Kairoer Presse, daß dem eigenen Oberkommando alle sowjetischen Basen in Libyen bekannt seien.

Man bezeichnet es in Kairo als vordringliches Ziel Libyens, den Sturz des ägyptischen Staatspräsidenten Sadat herbeizuführen; nicht zuletzt, um ein ägyptisch-israelisches Zusammenspiel bei der Lösung des Nahost-Problems zu verhindern. In einer Übereinkunft zwischen Tel Aviv und Kairo würde Moskau einen Sieg des Westens im Mittleren Osten sehen, der zwangsläufig Konsequenzen für die sowjetische Position im Mittelmeer und an der Südflanke der NATO haben müßte.

Da die Sowjetunion weiterhin Libyen mit Material und Truppen aufrüstet, kann man annehmen, daß auch die USA Ägypten entsprechend unterstützen. Nachdem Carter die Sowjets in Europa mit der Forderung nach den Menschenrechten einem Härtetest unterzogen hat, ist nicht auszuschließen, daß die Sowjets diesen Versuch im Explosionsgebiet Nahost unternehmen.

Rainer Probst



AUS ALLER WELT

Ceausescu für Mitverwaltung

Für eine aktivere Mitverwaltung der Werktätigen in den Betrieben sprach sich Rumäniens Staats- und Parteichef Ceausescu in seiner Rede auf dem ersten Kongreß der Räte der Werktätigen aus. Er stellte fest, daß die Schaffung einer vielseitig entwikkelten sozialistischen Gesellschaft die „Abänderung der Funktionen des Staates" und die „Minderung seiner repressiven Seiten" in den Vordergrund stelle.

Sadat beschuldigt Moskau

Ägyptens Präsident Anuar As-Sadat enthüllte Einzelheiten des jüngsten Treffens zwischen den Außenministern Fahmi und Gromyko in Moskau: Zuerst habe Moskau vorgeschlagen, Ägypten solle einen Vertrag mit der Sowjetunion erneuern, Fahmi entgegnete ihm darauf, keine Macht der Welt kann diesen Vertrag wieder in Kraft setzen und er werde Präsident Sadat einen solchen Vorschlag nicht übermitteln. Die Sowjetunion habe daraufhin angeregt, nach einem Treffen zwischen Sadat und Breschnew eine Deklaration herauszugeben, die der ägyptischen Volksversammlung zur Annahme unterbreitet werden sollte. Gleichzeitig habe sich die Sowjetunion geweigert, frühere Verträge über Waffenlieferungen zu erfüllen. Stattdessen solle man neue Kontrakte unterzeichnen und in harter Währung bezahlen. Außerdem habe die Sowjetunion gedroht, bei einem eventuellen äthiopisch-sudanesischen Krieg von Seiten der Äthiopier einzugreifen.

Smith kündigt Neuwahlen an

Rhodesiens Premier Ian Smith hat für den 19. August die Auflösung des Parlaments und die Neuwahlen für den 31. August angekündigt. Unmittelbar zuvor hatten sich die Führer der Patriotischen Front, Nkomo und Mugabe, in Daressalam auf die Ausarbeitung eines gemeinsamen Notstandsprogramms und eine gemeinsame Armee geeinigt, um das weiße Minderheitenregime in Salisbury vorzeitig ablösen zu können. Der in Maputo stationierte Sender Stimme von Zimbabwe hat die von den Frontstaaten nicht anerkannten schwarzafrikanischen Führer Sithole und Muzorewa vor der Rache des Volkes gewarnt, falls sie die angloamerikanischen Lösungsversuche unterstützen.

Verstärkte Grenzüberwachung

Eine starke Sondereinheit der südafrikanischen Polizei hat begonnen, Patrouillen an der Landesgrenze zu Botswana, Mosambik, Rhodesien und Swaziland durchzuführen. Wie der stellvertretende Kommissar der südafrikanischen Polizei, Generalmajor David Kriel, erklärte, hat man die Einheit dort aufmarschieren lassen, um illegale Grenzüberschreitungen zu verhindern. Personen, die das Land nach den Unruhen im vergangenen Jahr verlassen hätten, kehrten aus den Nachbarländern als ausgebildete Terroristen ausgerüstet mit aus sowjetischer Produktion stammenden Waffen zurück.

Angola führt Wehrpflicht ein

Die Regierung der Volksrepublik Angola hat ein Gesetz erlassen, das die Wehrpflicht im Lande verfügt. Das Gesetz gilt für alle angolanischen Bürger im Alter von 18 bis 35 Jahren, die die Pflicht haben, in den Streitkräften der Volksrepublik Angola Militärdienst abzuleisten, ohne Rücksicht auf Rasse, ethnische Gruppe, Geschlecht, Geburtsort, materiellen und sozialen Status.

Belgrader Konferenz:

Die „Helden sind müde" geworden

Folgen sowjetischer Zermürbungstaktik machen sich bereits bemerkbar — Risse im Westen

Belgrad (Eig. Ber.) — Bei den KSZE-Beratungen in Belgrad war zu Beginn der letzten Juli-Woche eine Entwicklung zu registrieren, die den langjährigen Konferenzbeobachtern bereits von der Vorkonferenz in Dipoli bei Helsinki (22. 11. 1972 bis 8. 6. 1973) und von der Arbeitsphase der KSZE in Genf (18. 9. 1973 bis 21. 7. 1975) her bekannt war: Die wochenlang vorhandene Geschlossenheit der NATO- und EG-Staaten, der Neutralen und Ungebundenen wurde zwar weiterhin nach außen demonstriert, im persönlichen Gespräch mit Diplomaten aus diesen Ländern kamen aber Zweifel auf, ob sie wirklich noch vorhanden war, ob der eine oder andere nicht doch „umfallen" könnte.

Da wurden Gerüchte verbreitet, nach denen ein Kompromiß zwischen Amerikanern und Sowjets bevorstehe, nach denen sich die Amerikaner angeblich im Herbst bei der von den Sowjets befürchteten Menschenrechtsdebatte etwas zurückhielten und dafür die Sowjets jetzt dem Ende der Vorbereitungskonferenz zustimmten. Da kam der alte Zweifel der Kleinen wieder hoch, die Großen könnten sich — wie zu Kissingers Zeiten — über die Köpfe der anderen hinweg und auf deren Kosten einigen. Anlaß zu derartigen Vermutungen waren gezielte Informationen, die sowjetische Diplomaten über polnische und ostdeutsche Journalisten in westliche und neutrale Richtungen ausstreuen ließen.

Westliche und neutrale Diplomaten hatten bisher mit einigem Stolz festgestellt, daß die Sowjets 29 von 35 Teilnehmerstaaten in der Frage eines festen Abschlußdatums gegen sich hatten, daß sie sich isolierten und ihnen nichts anderes übrigblieb, als nachzugeben. Jetzt überschlugen die gleichen Diplomaten, wieviel denn übrigbleiben würden, wenn dieser oder jener „umfalle" und hofften sie, daß dann wenigstens noch die Hälfte standhaft bliebe. Da beschwerten sich Sekretärinnen, die bisher stets begeistert von den neuen Ideen ihrer Chefs sprachen, über deren Zweckoptimismus, da litten Mitglieder der Delegationen nach sechs Wochen verständlicherweise am „Hotelkoller" und beschwerten sich darüber, daß sie bereits beim Frühstück auf die KSZE angesprochen wurden.

In der politisch und tatsächlich schwülen Atmosphäre Belgrads war zu Beginn bereits der sechsten Konferenzwoche festzuhalten, daß die „Helden müde wurden", daß fast alle Akteure im höchsten Maße urlaubsreif sind.

Das war eine von den Sowjets gewünschte und nach Genfer Vorbild durch wochenlanges Beharren auf einem extremen Standpunkt herbeigeführte Situation. Ihre Zermürbungstaktik scheint also Früchte zu tragen.

Profilneurose hatte es in den letzten Wochen auf beiden Seiten zur Genüge gegeben; nun waren beide Seiten — reichlich „verunsichert" — in der letzten Juliwoche dabei, nach Lösungen zu suchen, bei denen keiner „das Gesicht verlor".

Für die Risse in dem bisher so einheitlichen Gruppenbild des Westens und der Ungebundenen gibt es eine einfache Erklärung: die Interessen dieser insgesamt 25 Staaten sind zu unterschiedlich! Für die neun neutralen und ungebundenen Staaten ist es entscheidend, daß es Folgekonferenzen auch nach Belgrad geben wird, damit sie weiterhin als gleichberechtigte Partner am Entspannungsprozeß mitwirken können. Gemeinsam geht es ihnen um eine Fortentwicklung der „vertrauensbildenden Maßnahmen", also der Ankündigung größerer Manöver und des Austauschs von Manöverbeobachtern. Darüber hinaus sind die Ziele dieser neun ungleichen Partner unterschiedlich: die vier neutralen Länder setzen sich schwerpunktmäßig für die Verwirklichung der Menschenrechte und der im „Korb 3" festgelegten Prinzipien ein, Jugoslawien ist da zurückhaltend, für Malta stehen die Sicherheit im Mittelmeerraum im Vordergrund. — Die NATO- und EG-Staaten unterstützen zwar die Forderung der Blockfreien nach Folgekonferenzen. Sie würden dafür aber nicht auf die Barrikaden steigen, weil sie als wichtige Gruppierungen im Ost-West-Dialog auch andere Konferenzmöglichkeiten haben.

Dr. Siegfried Löffler



Unterrichtsstunde bei den Grenzsoldaten der NVA — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Warschau:

Weil Bonn auch Berlin vertritt

Schwierigkeiten für Restauratoren

Während im Bonner Auswärtigen Amt noch eine der regelmäßigen westdeutschpolnischen Konsultionen stattfand, sah sich in Berlin der Bauausschuß des Abgeordnetenhauses genötigt, eine Informationsreise nach Polen abzusagen. Die Berliner wollten sich mit dem hervorragenden Können polnischer Restauratoren vertraut machen, um für Berlin daraus Lehren zu ziehen. — Auf Empfehlung des Auswärtigen Amtes fiel die Reise aus: Die Polen wollten nicht zulassen, daß die Berliner mit der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Warschau Kontakt aufnehmen würden, Berlin, so hieß es, habe mit der Bundesrepublik nichts zu tun.

Damit liegt Polen zwar genau auf dem derzeitigen Moskauer Kurs, aber das trägt sicherlich nicht zu der gewünschten Normalisierung der Beziehungen zwischen Bonn und Warschau bei, denn die außenpolitische Vertretung Berlins durch die Bundesregierung im Vier-Mächte-Abkommen über die Stadt ist ganz klar festgelegt.

Gerd Eichthal

Sowjetunion:

Zum Nachteil der Konsumenten

Verteidigungsausgaben belasten die Volkswirtschaft

Moskau — Wenn auch die Höhe der sowjetischen Verteidigungsausgaben nicht bekanntgegeben wird, so sind annähernde, jedoch nicht überprüfbare Äußerungen gelegentlich von hohen sowjetischen Funktionären gegenüber westlichen Gesprächspartnern gemacht worden. Dennoch ist soviel bekannt: Alle Leistungen für den Verteidigungssektor genießen Priorität, so daß allgemein geschätzt wird, daß die tatsächlichen Verteidigungsausgaben ein Vielfaches des offiziellen Verteidigungsbudgets von 17,23 Mrd. (1977) ausmachen.

Weiterhin ist bekannt, daß im Bereich von Forschung und Entwicklung eine große Zahl fähiger Wissenschaftler für den Verteidigungssektor arbeitet. Die Geschlossenheit von Forschung und Entwicklung auf diesem Gebiet und das komplizierte, wenig flexible sowjetische Wirtschaftssystem verhindern weitgehend die Verwendung militärischer Forschungsergebnisse im zivilen Sektor. — Betriebe, die für den Rüstungssektor arbeiten, haben Priorität in der Zulieferung von Material und Betriebsstoffen. Sowohl das eingehende Material wie auch die Endprodukte unterliegen einer strengen Qualitätskontrolle. In der Rüstungsindustrie bestehen große Kapazitäten für die Produktion im Kriegsfall; verwandte Produktionsbereiche sind für eine rasche Umstellung auf Rüstungsgüter eingerichtet. Diese Einrichtungen binden Kapital und damit Produktionsmöglichkeiten für die zivilen Industriezweige. Eine weitere Belastung der sowjetischen Wirtschaft stellen die sowjetischen Streitkräfte dar, die vor dem Hintergrund eines abnehmenden Arbeitskräftepotentials über vier Millionen Mann umfassen und damit der Volkswirtschaft Arbeitskräfte entziehen.

Anzunehmen ist, daß ein großer Prozentsatz aus der Produktion der Maschinenbauindustrie und der Metallverarbeitung auf Rüstungsgüter entfällt. Nach Schätzungen westlicher Experten beträgt dieser Anteil etwa 30 Prozent; der Anteil der Rüstungsgüter an der gesamten industriellen Produktion wird auf 20 Prozent geschätzt.

Die Verteidigungsausgaben der UdSSR werden — in konstanten sowjetischen Preisen von 1970 — für 1976 auf 60 bis 65 Mrd. Rubel geschätzt. Das entspricht einem Anteil von mindestens 11 bis 13 Prozent am Bruttosozialprodukt. Zum Vergleich: Die USA gaben 1975 über sechs Prozent ihres Bruttosozialprodukts für die Verteidigung aus.

Ein Vergleich der Entwicklung der Verteidigungsausgaben mit der Entwicklung des gesamtwirtschaftlichen Wachstums ergibt rückblickend folgendes Bild:

Das Wachstum der sowjetischen Verteidigungsausgaben wird seit 1965 auf durchschnittlich vier Prozent pro Jahr geschätzt. Die Zunahmerate der sowjetischen Verteidigungsausgaben stieg über den langfristigen jährlichen Durchschnitt, als Ende der sechziger Jahre die neuen strategischen Raketensysteme eingeführt wurden. Seit 1973 kann ein weiterer stetiger Anstieg bei den Beschaffungen und Zuführungen festgestellt werden, der nicht nur mit der Weiterführung des Interkontinentalraketenprogramms zu erklären ist. Neue, modernere Waffensysteme und Ausrüstungen laufen allen Teilstreitkräften zu. Mit einer erneuten Zunahme der Beschaffungskosten über den Durchschnittswert von vier Prozent hinaus gegen Ende der siebziger Jahre ist zu rechnen, wenn neue strategische Waffensysteme eingeführt werden.

Für die nähere Zukunft kann angenommen werden: Die Kosten für Forschung und Entwicklung werden weiter zunehmen; ihr Wachstum wird jedoch unter dem der späten sechziger Jahre liegen. — Die Wachstumsraten der Verteidigungsausgaben dürften weiter bei etwa vier bis fünf Prozent pro Jahr liegen. Für die Jahre 1977 bis 1980 ist jedoch mit einem Abflachen des Wirtschaftszuwachses auf etwa 3,5 bis vier Prozent pro Jahr zu rechnen. Die Verteidigungsaufwendungen werden demnach die sowjetische Volkswirtschaft in Zukunft vor allem zum Nachteil der Konsumenten — noch stärker als bisher — belasten.

Konsequenzen aus dieser Situation, die sich für die Jahre bis 1980 abzeichnet, sind jedoch bisher in den Entscheidungen der sowjetischen Führung nicht zu erkennen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

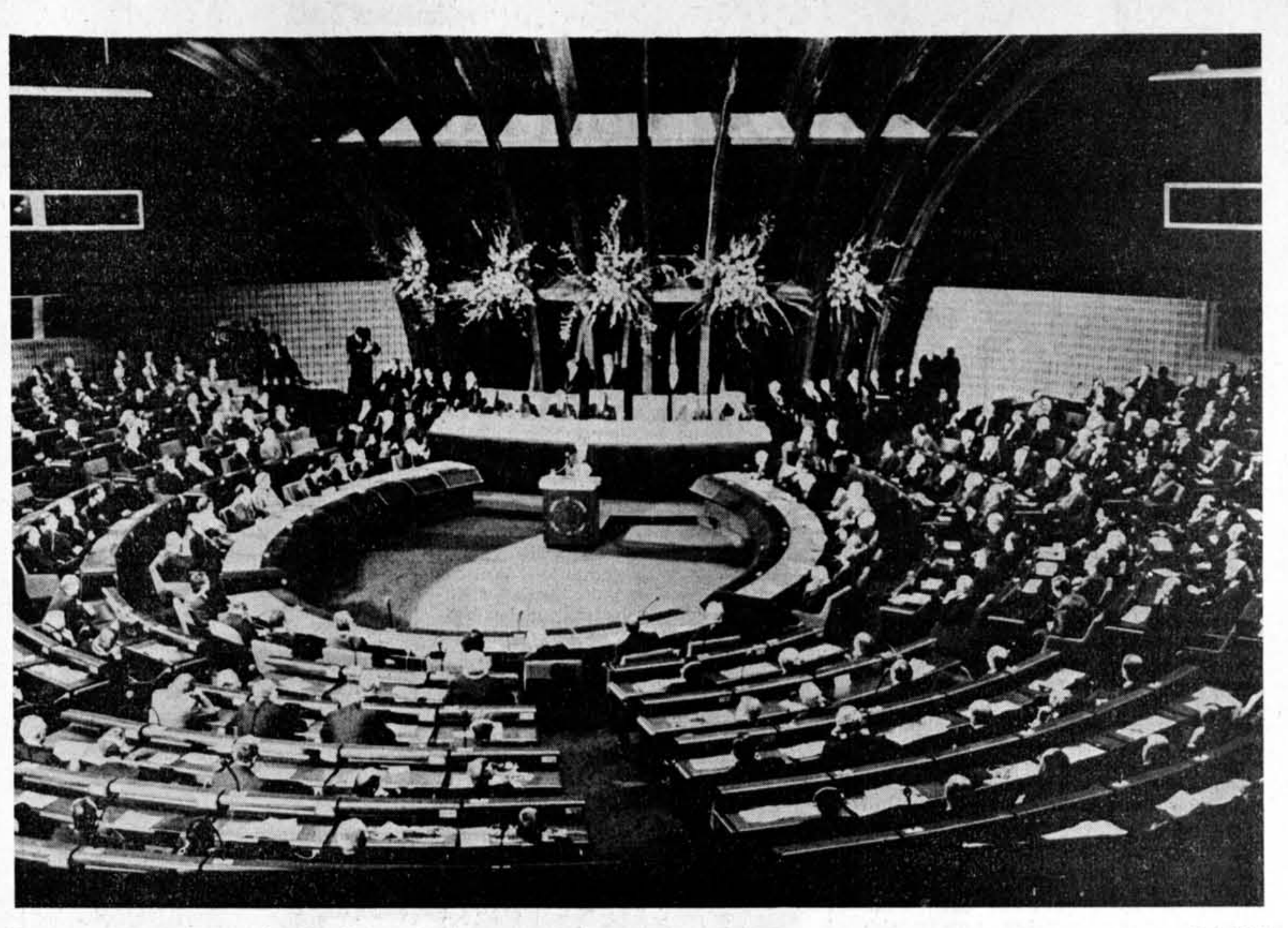
Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42



Europa heute — Sitzung des Straßburger Parlaments Foto BfH

Ein europäischer Bundesstaat?

VON BOTSCHAFTER A. D. DR. HANS BERGER

Mit dem Regierungswechsel Brandt/Scheel 1969 wurde die deutsche Außenpolitik in beunruhigendem Maße emotionalisiert. Erfunden wurde eine „Entspannungspolitik", die in der weitgehenden Erfüllung russischer Forderungen besteht. Alles, was Rußland unangenehm ist, wird als dieser „Entspannungspolitik" schädlich bezeichnet. Bedauerlicherweise hat sich Bundeskanzler Schmidt dieser Methode angeschlossen, wenn er sich bemüht, die Menschenrechtspolitik des amerikanischen Präsidenten Carter abzuschwächen. Aber diese Emotionalisierung der deutschen Außenpolitik ist nicht etwa auf die Ostpolitik und damit die Parteien der Regierungskoalition beschränkt. Sie erfaßt ebenso die Unionsparteien, wenn es um das Thema Europapolitik geht. Die sogenannte europäische Einigungspolitik wird in ihren Folgen nicht etwa sachgerecht diskutiert. Der Bevölkerung wird mitnichten gesagt, wohin die europäischen Direktwahlen führen sollen, nämlich zu einem europäischen Bundesstaat, der der Bundesrepublik „auf ewig" jede Entscheidungsmöglichkeit in ihren nationalen Fragen nehmen würde. Wie emotional dieses Thema behandelt wird, erlebte ich noch jüngst. Als ich einen früheren Bundesminister fragte, warum er für Direktwahlen zu einem europäischen Parlament und damit im Ergebnis für einen europäischen Bundesstaat eintrete, entgegnete er mir, andernfalls sei Europa verloren. Als ich ihn bat, mir zu erklären, warum die Verteidigungsfähigkeit eines europäischen Bundesstaates größer sein würde als diejenige des jetzigen NATO-Bündnisses, erhielt ich keine Antwort mehr. Ebenfalls setzte sich mir gegenüber ein Politiker aus der Vertriebenenbewegung für einen solchen europäischen Bundesstaat ein. Ich wies auf die Frage der deutschen Ostgebiete und der Wiedervereinigung hin, die nach meiner Kenntnis der Situation ein solcher Bundesstaat allein schon um deswegen nicht anstreben werde, um nicht das deutsche Machtgewicht zu vergrößern. Etwas naiv meinte er, wir müßten eine solche Revisionspolitik durch Geldleistungen erkaufen. Eine seltsame Auffassung für denjenigen, der sich auch nur einigermaßen die Schwergewichtsverteilung in finanzieller Hinsicht bei einem europäischen Bundesstaat vorzustellen vermag.

Wohin man blickt, überall werden die Direktwahlen zum europäischen Parlament als das Vehikel zum europäischen Bundesstaat empfohlen. Der Chefredakteur etwa der katholischen „Herder Korrespondenz" meint in einem im Juliheft dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel „Europa als politische Aufgabe der Christen", das Ziel — also der europäische Bundesstaat — dürfe unter Christen nicht in Frage gestellt sein. Aber eine Begründung für diese weitgehende Forderung wird nicht gegeben. Hinter der Forderung nach Pan-Europa, einer schon aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bekannten Losung, liegt ein Zeittrend, nämlich der Überwindung des Nationalstaats als eines historisch gewordenen organischen Gebildes durch eine scheinbar rationale Gesellschaftskonstruktion. Der „Fortschritt" wird in der Überwindung des Nationalstaates gesehen und die Gründe werden erst nachher konstruiert. Mit anderen Worten, Pan-Europa ist keine politische Entscheidung, sondern eine Glaubenssache. Aus den verschiedenen Gründen sind sich die im Bundestag vertretenen Parteien in dieser Sache einig.

Zahllose Fragen...

Wie würde ein europäischer Bundesstaat aussehen? Zwangsläufig würde er zentral die Außen- und Verteidigungspolitik übernehmen und weitgehend auch die Wirtschafts- und Währungspolitik, die Finanzpolitik und auf längere Sicht auch die Arbeits- und Sozialpolitik. Die mächtigen Gewerkschaften von heute, die in England sehr zu Lasten der dortigen Wirtschaft die Politik bestimmen, die in Frankreich und Italien zu wirtschaftlichen Notständen führten mit der Folge, daß in beiden Ländern die Kommunisten unmittelbar vor den Türen der Regierungsmacht stehen, würden diese Machtstellung auf die Bundesrepublik Deutschland und die übrigen Teilstaaten der europäischen Union ausdehnen. Ob sich auf längere Dauer das heutige deutsche Kultur- und Sprachgebiet angesichts der gesellschaftlichen Mobilität behaupten würde, erscheint fraglich zu sein. Denn die Deutschen waren immer geneigt, auf Sprache und Kultur zu verzichten, wenn sie in eine fremdländische Umgebung kamen. Würden sich also infolge wirtschaftlicher Entwicklung größere Verschiebungen unter den europäischen Völkern, die dann Spanien, Portugal und Griechenland gleichfalls umfassen würden, stattfinden, so könnte das die Zusammensetzung der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland durchaus beeinflussen, wie wir bereits heute bei der Zusammenballung massierter Fremdarbeiter feststellen können.

Zu bedenken wäre für den Fall eines staatlichen Zusammenschlusses ebenfalls das Problem des Ausländerwahlrechts. Diese würden, soweit sie in der Bundesrepublik ihren Wohnsitz nähmen, bei Kommunalwahlen und bei Wahlen zu einem noch fortbestehenden Bundestag das Stimmrecht besitzen. Bedenken wir, daß der Deutsche immer ein besonderes Verhältnis zu Volk und Staat zum Unterschied vom Franzosen oder Italiener hatte, so ist leicht einzusehen, daß für die deutschen Sonderheiten in einem so konzipierten europäischen Bundesstaat bald kein Raum mehr wäre. Wir müßten und wir würden uns der rein gesellschaftlichen Konzeption des Staates als einer Zweckeinrichtung anpassen. Wenn heute bereits Westeuropäer die Nichthereinnahme von Verfassungsfeinden in das Beamtenverhältnis polemisch als „Berufsverbot" diffamieren, so ist es nicht schwierig sich vorzustellen, was uns in einem europäischen Staate alles erwarten würde.

Wenn ich im Zusammenhang mit dem europäischen Bundesstaat Berufungen auf das christliche Abendland höre, so weiß ich nicht, ob ich mich wundern oder ärgern soll. Denn das westliche Europa von heute ist nichts mehr oder weniger als die klare Absage an jedwede christlich verstandene Forderung an das öffentliche Leben. Die Kampagne um die Straffreiheit der Abtreibung ist der nicht mehr umkehrbare Abschluß dieser Entwicklung.

Ganz unter dem Eindruck der katastrophalen Niederlage des Deutschen Reiches nach dem Zweiten Weltkrieg beschloß der Bundestag gegen vier kommunistische Stimmen am 26. Juli 1950: „In der Überzeugung, daß die gegenwärtige Zersplitterung Europas in souveräne Einzelstaaten von Tag zu Tag mehr in Elend und Unfreiheit führen muß, tritt der in freien Wahlen berufene Bundestag der Bundesrepublik Deutschland für einen Europäischen Bundespakt ein." Daher, so fordert er, soll eine übernationale Bundesgewalt geschaffen werden, die sich auf allgemeine, unmittelbare und freie Wahlen — wie die jetzigen, zu einem Europäischen Parlament — gründet und über gesetzgebende, ausübende und richterliche Kompetenz verfügt. Über fünfundzwanzig Jahre nach diesem Beschluß sind vergangen, eine europäische Bundesgewalt besteht nicht, ohne daß Elend und Unfreiheit das Schicksal der westeuropäischen Völker sind. So also hat sich der erste deutsche Bundestag geirrt!

Ein europäischer Bundesstaat wäre mitnichten ein Schutzwall gegen den Kommunismus, der heute in Europa hoffähig geworden ist. Die starken kommunistischen Parteien in Frankreich und Italien würden mit Sicherheit starken Einfluß auf die europäischen Verhältnisse und auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik nehmen. Heute wissen wir, daß die große Regierungspartei SPD Kontakte zum internationalen Kommunismus unterhält und über diese Beziehungen bereits deutsche Außenpolitik initiiert hat.

Man behauptet, ein Europäischer Bundesstaat werde die Verteidigungschancen stärken. Daran glaube ich um so weniger, als unter nationalem Vorzeichen die Verteidigungsbereitschaft des Westens fortgesetzt nachläßt. Verteidigungsminister Leber mußte unter dem Druck der Parteilinken der SPD für die Bundesrepublik auf die Wehrpflicht verzichten. England, Dänemark und die Niederlande rüsteten trotz der Wiener Abrüstungsverhandlungen einseitig ab. Wenn der nationale Appell nicht mehr ausreicht, um eine ausreichende Verteidigungsbereitschaft zu sichern, so wird der Appell eines Europäischen Bundesstaates noch weniger erreichen. Die einzelnen Staaten werden darin wetteifern, die Verteidigungslast auf die Schultern eines anderen zu verlagern. Ein Niederländer sprach einmal davon, er verkaufe den Bürgern „Sicherheit" und wolle für diese „Dienstleistung" entsprechend honoriert werden.

Die Propagandisten Pan-Europas suchen die Notwendigkeit des neuen europäischen Staatsgebildes im Hinblick auf eine gemeinsame Außenpolitik zu begründen. Es wird auf den Boykott der Ölstaaten, Vietnam und zuletzt die russisch-kubanische Aktion in Angola verwiesen. Vergeblich frage ich mich, was ein europäischer Außenminister daran geändert haben würde. Denn Rußland pflegt papierne Proteste zu den Akten zu legen. Wäre ein Pan-Europa bereit gewesen, in Vietnam oder Angola zu intervenieren? Mit Sicherheit nein. Alsdann aber ändert auch eine europäische Außenpolitik nichts an den Machtverschiebungen in der Welt. Die neun Außenminister haben, so wird man mir entgegenhalten, eine gemeinsame Position in der Nahost-Frage bezogen. Einmal verpflichtet diese Übernahme der französischen Position durch die anderen acht Staaten zu keiner Intervention. Zudem aber liegt sie im weltweiten Trend — ist praktisch gegen Israel gerichtet. Selbst in der Südafrika-Frage vertreten die neun Außenminister der Europäischen Gemeinschaft eine im Trend der Dritten Welt liegende Tendenz, die einmal für die europäische Position verhängnisvoll werden wird.

Gemeinsame europäische Außen- und Verteidigungspolitik hin und her. Der kompliziertere Apparat eines europäischen Bundesstaates wird gemeinsame Aktionen noch mehr als heute erschweren. An der europäischen Abhängigkeit von den USA wird sich nichts ändern. Sollten diese ihre Schutzverpflichtungen aufkündigen, so würde ein vereinigtes ebenso wie ein nicht vereinigtes Europa ohne weiteres in den Hegemoniekreis Rußlands fallen.

Wirtschaftliche Gründe für ein Pan-Europa ziehen nicht. Denn einmal haben wir heute einen europäischen Markt. Zudem haben Staaten wie Österreich und die Schweiz ungeachtet ihrer räumlichen Begrenzung, ohne einem gemeinsamen Markt anzugehören, einen Wohlstand erreicht, der in nichts dem der neun EWG-Staaten nachsteht.

...unser eigenes Problem

Als Deutsche sollten wir niemals vergessen, daß das Problem der deutschen Wiedervereinigung nur durch eine eigene nationale Außenpolitik gelöst werden kann. Zwar hatte Adenauer angenommen, ein integriertes Westeuropa würde sein Schwergewicht bei Verhandlungen über die Wiedervereinigung zum Einsatz bringen. Hierin irrte er, weil die acht anderen Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft, wie ihr Verhalten bei Abschluß der Ostverträge mit aller Eindeutigkeit gezeigt hat, an der Wiedervereinigung nicht interessiert sind. Im Gegenteil! Darin machen die Christlichen Demokraten in anderen Ländern keine Ausnahme. In Rom erlebte ich, wie die Democrazia Cristiana die Ostpolitik Brandt/Scheel in den höchsten Tönen als Verzicht auf Ostgebiete und Wiedervereinigung pries.

Was auch immer die Parteien sagen mögen: Nur Wahlenthaltung vermag eine Entwicklung zu bremsen, die weder für Europa von Vorteil wäre noch die deutsche Frage der Lösung näherbrächte. Europa kann nicht gemacht werden. Es muß wachsen, wie einst Heinrich Brüning deutschen Politikern sagte. Das aber bedeutet, je nach Notwendigkeit den Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft ausbauen. Aber keinerlei Institutionen staatsrechtlichen Charakters! Aus all diesen Gründen sollten wir Direktwahlen zu einem Europa-Parlament ablehnen.

Wirtschaft:

Diagnose führt zu falscher Therapie

Viele Doktoren am Krankenbett der Arbeitslosen bedeuten keine Gesundung



"Wer nicht unserer Meinung ist, kündigt arglistig den Arbeitsfrieden!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Als jüngst die Zahlen der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt veröffentlicht wurden, gab es bei der Bundesregierung in Bonn und bei der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg lange Gesichter der Enttäuschung. Die Bundesregierung, die sonst keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich dem Wahlvolk mit ihren Erfolgen zu präsentieren, hielt sich diesmal bedeckt.

Ein Rückgang von nur 15 000 auf eine Arbeitslosenzahl von 931 000 ist für die sonst beschäftigungsfreudige Jahresmitte in der Tat alarmierend. Derjenige, der weiß, daß die wirtschaftliche Entwicklung sehr viel sensibler auch auf nicht meßbare psychologische und politische Anregungen und Hemmungen reagiert als alle anderen Bereiche des öffentlichen Lebens, wundert sich gar nicht, weshalb „die Pferde nicht saufen" wollen.

Für die Einschätzung und den Trend der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt spielen sicher die Überlegungen innerhalb der SPD zu dieser Frage eine wichtige Rolle. Um so unverständlicher ist es, daß ein Papier zur arbeitsmarktpolitischen Zielprojektion praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit existiert. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Vorstellungen der SPD angesichts der Koalitionsbindungen nicht allein maßgebend sind und ohne FDP-Minister Friderichs in dieser Frage nichts geht, müssen doch wohl die Vorstellungen der größeren Koalitionspartei von gewisser Bedeutung sein, da doch auch von dieser Seite eine Beseitigung der Arbeitslosigkeit stets als ein vorrangiges Ziel der Politik dargestellt wird.

Ein öffentliches Interesse dürfte ebenfalls ohne Zweifel vorhanden sein, denn der Entwurf eines Programms der CDU zur Wiedergewinnung der Vollbeschäftigung hat Aufmerksamkeit erregt, wenn auch nicht einhellige Zustimmung gefunden. Hier allerdings richteten sich Zweifel und Kritik vor allem auf den Anhang zum eigentlichen Arbeitsplatzbeschaffungsprogramm, das die flankierenden Maßnahmen enthält, über die sich in der Tat streiten läßt.

Als Ursache der Arbeitslosigkeit wird die Investitionslücke in Höhe von 170 Milliarden DM seit 1970 bezeichnet, was den Verlust von rund 1,5 Millionen Arbeitsplätzen bedeutet. Daraus ergibt sich die Konsequenz, daß in der Wiederherstellung der Investitionsfähigkeit und der Investitionsbereitschaft der Unternehmen der Schlüssel zu einer Minderung der Arbeitslosigkeit liegt.

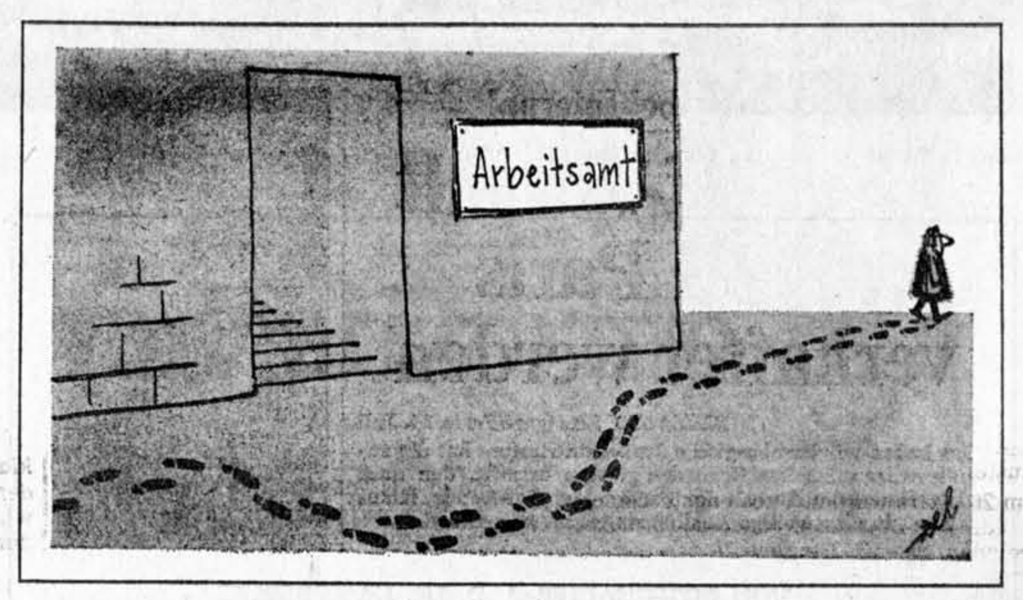
In der Darstellung der SPD nimmt sich die Arbeitslosigkeit aus wie ein Schicksalsschlag, der ohne Beeinflussungsmöglichkeit von deutscher Seite über die Wirtschaft und die Regierung hereingebrochen ist. Weltpolitische Strukturveränderungen werden dabei herangezogen, die die deutschen Exportmöglichkeiten behindert hätten. Dabei bleibt u. a. jedoch unerwähnt, daß dies nur bedingt richtig ist, da die Bundesrepublik 1976 immerhin noch einen Exportüberschuß von 33 Milliarden DM gehabt hat (gegenüber früher 55 Mrd. DM). Allerdings ist die Verminderung des Exportüberschusses auch eine Folge der verschlechterten Wettbewerbsverhältnisse, denn die deutsche Kostenstruktur wurde im internationalen Vergleich um so günstiger, je mehr die deutschen Gewerkschaften Anfang der siebziger Jahre meinten, eine Regierungsführung durch die SPD müsse sich darin niederschlagen, daß auch die Arbeitnehmer endlich einmal einen kräftigen „Schluck aus der Pulle" im Zuge der angestrebten „Umverteilung" nehmen müßten.

zureden, die Zukunft sei gesichert wie nie zuvor.

Auf diese an den wahren Ursachen haarscharf vorbeigehende Diagnose folgt nun die ebenso falsche Therapie. Genauer gesagt: die SPD macht aus der Not eine Tugend und nutzt den Schicksalsschlag, der mit der Arbeitslosigkeit über Deutschland gekommen ist, dazu, einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Umgestaltung der Wirtschaftsstruktur voranzugehen. Sie betreibt „vorausschauende Strukturpolitik", bei der die Arbeitsmarktpolitik lediglich die Funktion einer „flankierenden Maßnahme" hat und nicht im Mittelpunkt steht.

Damit sind all die rosaroten Wölkchen wieder als Orientierungspunkte auf die Bühne geholt, die allerdings in nichts zerrinnen, wenn es um die Frage geht, wie denn nun konkret Arbeitsplätze geschaffen werden sollen.

Da der marktwirtschaftliche Mechanismus angeblich hinsichtlich der Befriedigung ökologischer, sozialer und regionaler Bedürfnisse versage, so die SPD, sei zu prüfen, inwieweit eine Ergänzung und Korrektur durch staatliche Intervention einschließlich staatlicher Lenkung erforderlich sei.



Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Die SPD bietet neben dem Exportrückgang noch eine weitere Erklärung für die Abnahme der Investitionen an, möglicherweise, ohne daran zu denken, welche politische Brisanz darin enthalten ist. Es geht um die Nachfrageschwäche im Bereich des privaten Konsums. Sie sei bedingt — so meinte die SPD — (außer durch den Rückgang der Bevölkerungszahl) durch eine gewisse Sättigung der Haushalte mit langlebigen Konsumgütern und die relativ hohe Sparquote wegen unsicherer Zukunftserwartungen. Dies widerspricht nun der sonstigen Propaganda der SPD auf der ganzen Linie, wird sie doch sonst nicht müde, dem Bürger einzureden, ...

Von einer Förderung privater Investitionen ist erst einmal nicht die Rede und dies hat seinen guten Grund: Die SPD scheut nicht zurück vor einer ordnungspolitischen Bankrotterklärung gegenüber den Gewerkschaften. Sie stellt resignierend fest, daß Gewinne unverzüglich durch höhere Lohnforderungen (der Gewerkschaften) kompensiert würden. Sie plädiert für einen Ausbau der Mitbestimmung mit dem Ziel „echter Parität" und darüber hinaus für eine Ausdehnung der Mitbestimmung auf die gesamtwirtschaftliche Ebene.

Da Gewinne in der privaten Wirtschaft nach Meinung der SPD nicht für Investitionen benutzt werden können, da sie umgehend durch die Gewerkschaften wegkonsumiert werden, bleibt ihr nur die Möglichkeit, Investionen dort vorzuschlagen, wo mit Sicherheit Gewinne nicht zu befürchten sind, nämlich bei der öffentlichen Hand.

Die spätestens jetzt fällige Frage, wer denn das alles bezahlen soll, wird von der SPD mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer verstärkten Netto-Kreditaufnahme der öffentlichen Hand beantwortet — nicht ohne einen Seitenhieb auf die angeblich „einseitige" Politik der Haushaltssanierung. Die Erfüllung der Bedürfnisse der öffentlichen Hand müßte deshalb stets gesichert werden — heißt es lapidar. Wie? Das bleibt offen.

Sicher sind bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Vorschläge und Programme heute wohlfeil. Niemand kann ein Patentrezept aus der Tasche ziehen, das in kurzer Zeit alle Probleme löst. Zu komplex sind die Ursachen, zu differenziert die Gesellschaft, in der wir leben — auch zu unterschiedlich die Interessen, die dabei im Spiel sind.

Stefan Heilsberg

Taucht Croissant rechtzeitig unter?

Unter dem Verdacht der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung stehend, war es dem Stuttgarter Baader-Meinhof-Anwalt Croissant dennoch möglich, sich nach Frankreich abzusetzen. Zwar heißt es, die Staatsanwaltschaft habe Beweise dafür gehabt, daß Croissant „in Deckung" zu gehen beabsichtige, doch dem zuständigen Richter genügten die Erkenntnisse nicht, um einen neuen Haftbefehl zu erlassen ...

So blieb den deutschen Behörden nur noch möglich, einen Haftbefehl hinterherzuschicken und den französischen Nachbarn zu ersuchen, den „Gast" wieder in die Bundesrepublik zu überstellen. Die Formalien wurden erfüllt, doch von Croissant hört man nichts... Obwohl er nach seinem Eintreffen in Paris eine Pressekonferenz gegeben und dort den „Unrechtsstaat", dem er gerade entschlüpft ist, madig gemacht hat.

Sicherlich spekuliert Croissant — und dabei noch nicht einmal falsch — auf die französische Linke, die sich dafür stark macht, den Anwalt unbeschadet zu lassen. Und die französischen Behörden, so jedenfalls scheint es, haben wenig Interesse, einen großen Solidarisierungseffekt der Linken herbeizuführen und sich mit den Sozialisten eben wegen des geflüchteten Anwalts anzulegen.

Dennoch sollte den französischen Behörden daran gelegen sein, den illegal eingereisten Terroristenverteidiger wieder loszuwerden und ihn in einer zügigen Aktion den deutschen Behörden zu überstellen. Man sagt, der Aufenthalt des Flüchtlings in Paris sei bekannt, aber dennoch scheint es nicht ausgeschlossen, daß die Linke ein Untertauchen Croissants ermöglicht. Eine Blamage, die sich auch die Franzosen nicht leisten sollten. **O.S.**

Kirche:

Zweierlei Maß erregt Anstoß

Pfarrer aus der „DDR" erhält keine Pfarrstelle

Kassel — Die Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland e.V. faßte auf ihrer Mitgliederversammlung eine Resolution, in der sie den Rat der EKD bittet, Mittel und Wege zu suchen, damit der zur Zeit arbeitslose Pfarrer Klaus-Reiner Latk umgehend in den kirchlichen Dienst übernommen wird.

Pfarrer Latk aus Riestedt, Kreis Sangerhausen („DDR"), 35 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder im Alter von einem, drei und zehn Jahren, verließ am 1. September 1976 mit seiner Familie die „DDR" und lebt seitdem von staatlicher Arbeitslosenunterstützung, zur Zeit in Altena (Westfalen).

Nach jahrelangen Konflikten mit dem atheistischen Staat wurden Pfarrer Latk und seine Familie von den „DDR"-Behörden mit Mitteln des psychischen Terrors unter Druck gesetzt und schließlich in einer Überrumpelungs-Aktion zur Ausreise gezwungen, ohne daß es ihm möglich war, zuvor mit der für ihn zuständigen Magdeburger Kirchenleitung ins Gespräch zu kommen.

Für den Magdeburger Bischof Krusche liegt im Fall Latk „Desertierung" vor. Amtsbrüder von Latk, die ihn besser kennen, weisen diese Unterstellung zurück und haben ausdrücklich erklärt, Latk hätte nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Inzwischen hat Latk sich in verschiedenen Landeskirchen der EKD um eine Anstellung bemüht, jedoch überall vergeblich! Die Kirchen in der Bundesrepublik fühlen sich aus Solidarität mit den Kirchen in der „DDR" verpflichtet, Pfarrer Latk nicht zu helfen.

Viele Christen in unserem Lande werden nicht begreifen können, daß angesichts der vielen freien Pfarrstellen ein Pfarrer, der nach seiner eigenen Aussage eindeutig auf dem Fundament von Bibel und Bekenntnis steht, nicht in das Pfarramt eingestellt werden darf. Sie werden weiterhin nicht verstehen, daß — wie in Berlin geschehen — ein wegen Begünstigung der Baader-Meinhof-Bande rechtskräftig verurteilter Vikar gegen die Einstellungsbestimmungen der Kirche übernommen wird, als „ein rechter Jünger Jesu" (Gollwitzer).

Schließlich werden sie nicht verstehen, daß es im Falle Pfarrer Latk heißt: „Ein Hirt verläßt die Herde nicht." Aber wenn sechs Pfarrer aus der Bundesrepublik aufgrund einer politischen Kontroverse in Südwestafrika „ihre Herde verlassen", der Bitte dieser Pfarrer um eine anderweitige Verwendung ohne weiteres stattgegeben wird, ohne daß sich die EKD imstande sieht, die dadurch entstandene Lücke in Südwestafrika zu schließen. Dieses zweierlei Maß ist der Stein des Anstoßes!

Immer mehr Urlaub über Tarifvertrag

Fast 80 Prozent aller Arbeitnehmer erhalten Urlaubsgeld

Die Tarifverträge 1976/77 haben den Arbeitnehmern nicht nur höhere Abschlüsse (im Durchschnitt um 6,2 Prozent) beschert, sondern auch mehr Urlaub und Urlaubsgeld. Dies ergab eine Auswertung der 452 Tarifverträge in den wichtigsten Wirtschaftsbereichen, bei denen über 90 Prozent aller Arbeitnehmer erfaßt werden; sie zeigt ferner, daß mindestens 85 Prozent vier Wochen Urlaub erhalten.

Interessant ist, daß Urlaubsverbesserungen gerade in den Branchen erreicht wurden, die bereits überdurchschnittlich längeren Urlaub gewährten. So schraubte sich der Anteil der Urlauber mit fünf Wochen und mehr von 31 Prozent (1975) auf 36 Prozent (1976) herauf. In diesem Jahr wird er bei fast 38 Prozent liegen.

Der laut Bundesurlaubsgesetz zu beanspruchende Mindesturlaub ist mit 18 Arbeitstagen festgesetzt, wird jedoch (in 93 Prozent der Tarifverträge) erheblich überschritten.

Ein zusätzliches Urlaubsgeld zum Lohn oder Gehalt erhalten nach den zuletzt vorliegenden Statistiken fast 80 Prozent aller Arbeitnehmer. Dabei bekommen 25 Prozent nur Urlaubsgeld, während 55 Prozent Urlaubsgeld plus Sonderzuschläge (13. Monatsgehalt, Weihnachtsgeld usw.) kassieren. Der weitaus größte Teil der Arbeitnehmer bezieht Urlaubsgeld als „Prozentsatz des Urlaubsentgeltes", der durchschnittlich bei 43 Prozent liegt. Die übrigen Arbeitnehmer erhalten teilweise Pauschbeträge für den gesamten Urlaub ausgezahlt.

1967 lagen diese bei rund 440,— DM oder bei etwa 16 DM als Urlaubstagessatz. Ein 13. Monatsgehalt, Weihnachtsgeld und ähnliche Sonderzuwendungen erhalten 74 Prozent der Arbeitnehmer, davon allerdings 19 Prozent nur Sonderzahlungen und 55 Prozent Urlaubsgeld plus Sonderzahlungen.

Die Auswertung der Tarifverträge zeigt ferner, daß heute schon 98 Prozent aller Arbeitnehmer ein Urlaubsgeld oder Sonderzahlungen erhalten. Fast die Hälfte davon kommt dabei auf 90 bis 120 Prozent des Monatseinkommens, neun Prozent liegen sogar noch erheblich darüber.

Für die kommenden Jahre ist mit einem weiteren Anwachsen der Urlaubsdauer zu rechnen. Das meinen nicht nur die Statistiker im Bonner Arbeitsministerium, sondern auch die Arbeitsmarktstrategen. Um die Arbeitsplätze trotz mancher Rationalisierungseffekte und struktureller Veränderungen zu erhalten, gehen immer mehr Unternehmen zu längeren Urlaubszeiten als Ausgleich über. Auch die Gewerkschaften versuchen zunehmend längeren Urlaub für ihre Arbeitnehmer herauszuschlagen. Das haben die Abschlüsse im vergangenen und in diesem Jahr deutlich gezeigt.

Jugoslawien:

„Tito wollte Frieden mit Hitler”

Wichtiger als der Krieg gegen die Deutschen war ihm die Alleinherrschaft — ohne Briten

Als Milovan Djilas, Titos schärfster Kritiker aus dessen ehemaliger Umgebung, 1961 auf Bewährung aus dem Zuchthaus entlassen wurde, schrieb er eilig ein Buch über seine „Gespräche mit Stalin". 1962 wurde er schon wieder festgenommen und verurteilt: Diesmal nicht als Regimekritiker, sondern als „Agent", der mit diesem Buch wichtige Staatsgeheimnisse verraten habe. Eines dieser „Geheimnisse": Tito fürchtete die mit ihm verbündeten Briten mehr als die Deutschen.

Denn, so Milovan Djilas in seinem neuesten Buch, das, wie die „Gespräche mit Stalin", bei Harcourt Brace Jovanovich in New York erschien, um im nächsten Jahr auch vom Wiener Molden-Verlag dem deutschsprachigen Publikum vorgestellt zu werden, man kämpfte von Anfang an weniger gegen den Faschismus als für „die Verwirklichung einer sowjetischen Herrschaft und die endgültige Abrechnung mit dem kapitalistischen System". Den Briten, die in London die bürgerliche jugoslawische Exilregierung und den geflohenen König beherbergten, begegnete man „mit Skepsis": Als London einige Offiziere nach Montenegro entsandte, um die verworrene Situation im jugoslawischen Untergrund prüfen zu lassen, „schlug ein Kommunist vor, diese Offiziere aus dem Hinterhalt zu erschießen".

Das Mißtrauen gegen die Briten hielt bis Kriegsende an: Tito weigerte sich, britische Militärmaschinen zu benutzen, weil er ein Attentat befürchtete; als gar die Möglichkeit auftauchte, die Briten könnten an Jugoslawiens Adriaküste ein Invasionsmanöver versuchen, erklärte man Stalin, in diesem Fall würden Titos Partisanen die Waffen umdrehen und auf die westlichen Alliierten schießen. Zwar waren die Partisanen noch unmittelbar vor Kriegsende allein nicht in der Lage, aus Griechenland zurückflutende deutsche Truppen wenigstens aufzuhalten. So bat man, in der Not, doch noch die Briten „um Artillerieunterstützung". Doch wichtiger als der Krieg gegen die Deutschen war Tito die kommunistische Alleinherrschaft über Jugoslawien, die von den Briten, ähnlich wie in Griechenland, verhindert werden könnte.

Schon 1942 gingen Titos Partisanen viel weiter: Sie nahmen ersten Kontakt zu den Deutschen auf. Als Mittelsmann diente der deutsche Abwehroffizier Hans Ott, der in Bosnien einen Gefangenenaustausch mit den Partisanen aushandelte. Nach Kriegsende wurde Ott, so erläuterte Djilas „von jugoslawischen Geheimdienstlern nach Jugoslawien verschleppt"; er blieb „bis zu seinem traurigen Ende im Gefängnis": Offenbar, weil es schon damals nicht nur um einen Gefangenenaustausch ging. Denn ein Jahr später, im März 1943, boten Titos Partisanen den Deutschen ihren Rückzug in den Sandschak an, denn, so lautete auch damals die politische Überlegung: „Was geschieht, wenn die Alliierten landen und in weiten Gebieten Tschetniks vorfinden, die sich ihnen dann in der Mehrheit anschließen würden?"

„Von der Einstellung der Kämpfe zwischen uns und den Deutschen", bemerkt Djilas, „war nicht die Rede, aber das verstand man darunter." Tito im Politbüro: „Auch die Russen kümmern sich doch vor allem um ihr eigenes Volk und ihre eigenen Streitkräfte."

So wechselten Titos Unterhändler, unter ihnen Milovan Djilas selbst, am 11. März 1943 mit weißer Fahne die Front: Die deutschen Abwehroffiziere „hoben sich deutlich von der Vorstellung, die wir von den deutschen Offizieren als bornierten Chauvinisten und fanatischen Rassisten hatten, ab" und unterhielten sich bald mit Titos Emissären wie mit Verbündeten, wobei die Partisanen-Unterhändler darauf achteten, die Deutschen „nicht mit Angriffen auf den Nationalsozialismus herauszufordern". Tito war mit diesem Gespräch sichtlich einverstanden. Wenn die Deutschen „alle Angriffe gegen uns eingestellt haben", wollte er den Befehl geben, die Diversion an der für Hitler strategisch bedeutsamen Eisenbahnstrecke zwischen Zagreb und Belgrad einzustellen.

Am 26. März wurden Titos engste Genossen von den Deutschen sogar nach Zagreb eingeladen: In die Hauptstadt des „Unabhängigen Kroatischen Staates". Sie wohnten dort an der Promenadenstraße Zrinjevac, gingen abends ins Kino und besuchten dort lebende Familienangehörige. „Wir zierten uns nicht zu erklären, daß wir uns gegen die Briten schlagen würden, wenn diese landen sollten", wiederholt Djilas, und fügt hinzu, daß dies kein Verhandlungstrick gewesen sei: „Wir waren der Ansicht, daß wir in der Tat gegen sie kämpfen sollten, sollten sie unsere Macht niederreißen wollen." Das erste Geschäft wurde perfekt gemacht: Die Deutschen ließen Titos Ehefrau Herta Haas und andere führende Kommunisten, die in Kroatien inhaftiert waren, frei über die Linie marschieren, Tito entsandte seinen Vertrauten nach Slawonien, um dort kämpfenden Partisanen die Einstellung der Kampfhandlungen an der Eisenbahnlinie zu befehlen ...

Tito ging in der Überzeugung, die Deutschen bald nicht mehr zu Gegnern zu haben, fröhlich auf Jagd. Da die Deutschen in Stalingrad schon geschlagen worden waren und, nach seiner Auffassung, bald auch aus Jugoslawien abrücken müßten, sah er sich bereits als Alleinerbe, der am 1. Mai 1944 in Belgrad einziehen würde. Doch Hitler war der unerschütterlichen Überzeugung, daß man „mit Aufrührern nicht verhandelt" und befahl eine neue Offensive, die sogenannte „Operation Schwartz".

Titos Versuch, aus dem Krieg gegen die Faschisten auszusteigen und gleichzeitig die westlichen Alliierten, die Sowjets und möglichst auch noch die Deutschen zu hintergehen, hatte für ihn schwere Folgen: Die Amerikaner nahmen noch im Mai 1943 offiziellen Kontakt zu Titos Kriegsgegnern, den serbischen Tschetniks auf, die Sowjets, denen man offiziell nur etwas von einem geplanten Gefangenenaustausch mit den Deutschen mitgeteilt hatte, verloren das Vertrauen in Tito, den sie nicht zuletzt deshalb später als „Steigbügelhalter der Faschisten" bezeichneten, und die Deutschen hatten den Funkcode der Partisanen geknackt und waren gleichfalls davon überzeugt, daß es Tito letztlich nicht ehrlich meine. Djilas: „Wir waren zu einer zum Tode verurteilten Bruderschaft geworden."

Hans Peter Rullmann

Ostblock:

Realitäten beweisen dem Vatikan das Gegenteil

Kardinal König: Eine liberale Kirchenpolitik besteht bisher nur in der Propaganda

Eine grundsätzliche Änderung in der Haltung der kommunistischen Staatsregierungen gegenüber der Religion sei nicht spürbar. Diese Feststellung traf der Wiener Erzbischof, Kardinal Dr. Franz König, über den Österreichischen Rundfunk und „Rias-Berlin", und bemerkte, die einzige Erleichterung für die Gläubigen in den Ostblock-Staaten bestehe in der Möglichkeit, sich auf die KSZE-Dokumente zu berufen.

Berichte aus den Ländern im Ostblock mit dem höchsten Anteil an Katholiken, aus der Tschechoslowakei, aus Polen und Ungarn, bestätigen diese Feststellung des Wiener Kardinals.

Der Erzbischof hatte in seinen zitierten Ausführungen unterstrichen, es gebe bis jetzt — seit dem Besuch des ungarischen KP-Chefs Janos Kadar bei Papst Paul VI — eine liberale Kirchenpolitik in Ungarn nur in der Sprache der Propaganda. In der Realität jedoch beweise sich das Gegenteil. Diese Behauptung belegte König mit einem Zitat aus einer Erklärung des Vorjahres, die der Generalsekretär der „Vaterländischen Front" über das Erziehungsziel in den Schulen Ungarns gab. Darin heißt es, man müsse „im Geiste des Sozialismus auch die Kinder der religiösen Eltern erziehen". Laut König weisen die Katholiken in Polen „eine ganz besondere Stärke" auf. Trotzdem hält die staatliche Betrachtungsweise die Religion für ein „Hindernis des sozialen Fortschritts". Die polnische Regierung werde „nicht umsonst immer gedrängt", die Eliminierung des religiösen Lebens zu beschleunigen. Größer als in anderen Ländern sei der staatliche Druck gegen jede Form der Religion zur Zeit in der Tschechoslowakei.

Es solle — so Kardinal König — nicht unbeachtet bleiben, daß der Kommunismus in den Ostblock-Staaten trotz der feindlichen Einstellung gegenüber der Kirche und Religion starkes Interesse an der öffentlichen Weltmeinung hege.

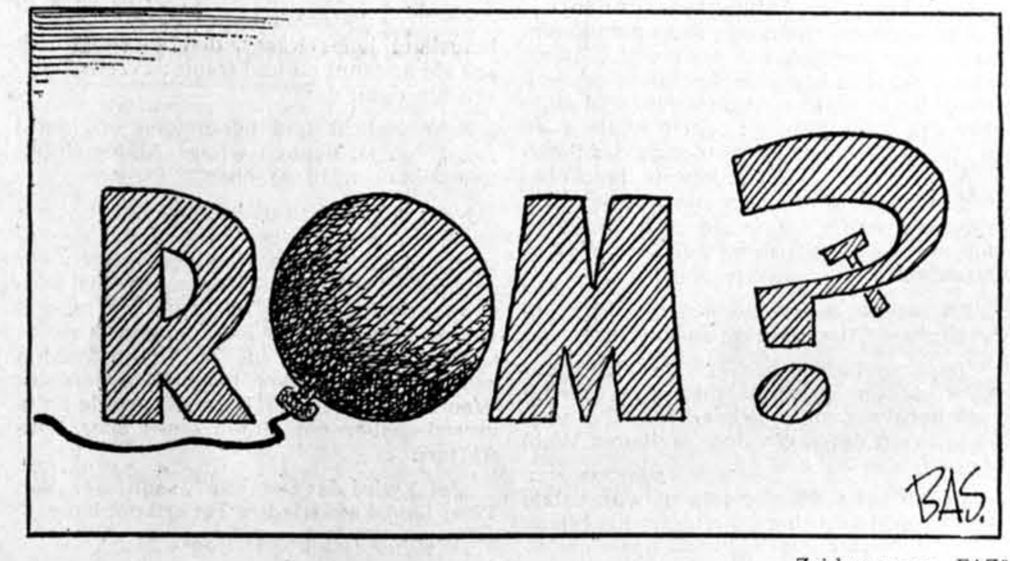
Einiges Aufsehen haben diese eindeutigen Erklärungen Königs, von dem es heißt, er habe die Haltung des Vatikans gegenüber den kommunistischen Staaten beeinflußt und teilweise sogar mitbestimmt, nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den italienischen Kommunisten hervorgerufen.

In Anbetracht der geschilderten Situation stellt sich zwangsläufig die Frage, wie sich vatikanische Politik und Regierungspraxis miteinander verbinden lassen. Berichte aus den betroffenen Ländern deuten darauf hin, daß selbst die Katholiken dort den Bemühungen des Vatikans zur Verbesserung der Situation der Gläubigen mit Skepsis begegnen.

Meldungen der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) sind wenig geeignet, zum Abbau dieser verständlichen Skepsis beizutragen.

Der neuernannte Prager Kardinal Tomasek, der nach dem Willen der Regierung nur Verwalter, nicht aber Erzbischof seines Erzbistums sein darf, habe mit Husak, dem Staats- und Parteichef der CSSR, der für seine kirchenfeindliche Gesinnung bekannt ist, einen Briefwechsel geführt, als sei nichts gewesen. Außerdem habe er zu Ehren der Regierungsvertreter in Prag einen Empfang gegeben, nachdem er von der tschechoslowakischen Botschaft nach seiner Kardinalserhebung in Rom auf eben diese Weise geehrt worden war. Weiter meldete die KNA, der Vatikan werde bald neue tschechoslowakische Bischöfe ernennen, um deren Qualität manche Katholiken im Land selbst schon fürchten. Aufmerksame Beobachter in Rom urteilen, der Papst verfalle in eine außerordentlich diplomatische und schwerlich deutbare Ausdrucksweise, wenn er zu diesem Thema Stellung nehme. So habe er zum Beispiel Kadars Besuch im Vatikan Anfang Juni „ein Ereignis von einzigartiger Bedeutung" genannt, die „Krönung einer wichtigen Strecke des bereits zurückgelegten Weges" und dem „Ziel eines langsamen, aber niemals unterbrochenen Prozesses, der im Verlauf der vergangenen vierzehn Jahre den Heiligen Stuhl und die Ungarische Volksrepublik nach einer langen Zeit der Distanz und der Spannungen, deren Widerhall noch nicht völlig verklungen ist, Schritt für Schritt einander nähergebracht hat".

Wenn der Papst feststellt, die Annäherungen zwischen dem Vatikan und Ungarn und ihre Ergebnisse seien von vielen mit wachsamem und nicht selten kritischen Blick oder gar Ratlosigkeit verfolgt worden, so kann das angesichts der oben zitierten Formulierungen nicht wundern und die päpstliche Begründung, das Verhalten des Vatikans unterliege zuvor dem Urteil des Gewissens und dann dem der Geschichte, wird zu einem späteren Zeitpunkt beurteilt werden können. **A. K.**



Zeichnung aus „FAZ"

Andere Meinungen

DIE ZEIT

Orakel Kühn

Hamburg — *„Geht er oder geht er nicht? Das nordrhein-westfälische Blätterzupfen will kein Ende nehmen. In der vergangenen Woche hat Kühn wieder einmal verkündet: 1979 ist es soweit. Doch das Publikum reagiert skeptisch und seine SPD verärgert. Denn seit der Landtagswahl vor zwei Jahren hat er sich mindestens ein halbes Dutzend Mal umentschlossen. Bis zur nächsten Wahl im Jahre 1980 bleibt also noch viel Zeit für neue Kapriolen. Ob sie noch lange Interesse finden?"*

Neue Zürcher Zeitung

„DDR" in Afrika

Zürich — *„Laufburschen für die Sowjets waren in Angola die Kubaner, in Zaire half Marokko mit Vermittlung Frankreichs dem Westen. In Äthiopien bedient sich Moskau nunmehr hauptsächlich der ‚DDR'. Die Moskauer Satellitenstaaten im Ostblock und in der Dritten Welt sind in Äthiopien sozusagen zu einer Arbeitsteilung gekommen. Die ‚DDR' bemüht sich um Doktrin und Ideologie in den Massenmedien, konzentriert sich auf die Kaderbildung, den Aufbau kommunistischer Partei- und Massenorganisationen, auf Wirtschaftshilfe und Planung ... Die Sowjets halten sich im Hintergrund."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Heimkehr aus Utopia

Hamburg — *„Er ist schon wieder zurück. Maurice Jones, der Chefredakteur einer kleinen Bergarbeiterzeitung, hat die ‚DDR' nach vierzehn Tagen wieder verlassen. Nachdem er bei einem Streik in London heftig mit der Polizei aneinandergeraten war, hatte er bitter die Wirklichkeit in England beklagt und sich fluchtartig in das ‚Paradies der Werktätigen' abgesetzt. Dort suchte er, wie er sagte, Schutz vor den Verfolgungen der britischen Polizei. Die Gründe für Jones' raschen Sinneswandel sind nicht bekannt. Vielleicht hat der Marxist Jones in einer Kurzschlußreaktion Zuflucht in Utopia gesucht, vielleicht aus der Überzeugung, in der ‚DDR' die bessere Welt zu finden. Seine Reaktion jedenfalls ist eindeutig: Die britische Wirklichkeit ist ihm trotz Haftbefehls lieber."*

AL AHRAM

Moskaus Werkzeug

Kairo — *„Wir wollen nichts anderes von Ghaddafi als das Ende seiner Verschwörungen, seiner Trainingslager für Saboteure und seiner Versuche, Zwietracht unter den arabischen Kräften zu säen, die sich gerade gegen den (israelischen) Feind politisch und militärisch erheben. Die Sowjetunion wird solange nicht von Angriffen auf Ägypten ablassen, solange sie in Ghaddafi ein zu williges Werkzeug findet."*

The New York Times

Unrealistischer Optimismus

New York — *„Er war seltsam optimistisch, daß seine angebotenen Alternativen nichtsdestoweniger durchführbar sein würden. Tatsache ist, daß die politische Schlagkraft der PLO wahrscheinlich noch immer ausreichen würde, die israelischen Bemühungen, einen ‚wirklichen' Frieden zu erreichen, auf jedem Gebiet aus der Bahn zu werfen."*

Ohne Fleiß - kein Preis

Sinnvolle Freizeitbeschäftigung – Viel Freude im Alter

Der Ruhestand — für viele Menschen ist es tatsächlich eine Zeit der Ruhe, die sie schon lange ersehnt haben. Andere aber fürchten sich vor ihm, vor den endlosen, unerfüllten Tagen. Nur wenige Menschen sind in der glücklichen Lage, im Alter einem Steckenpferd nachzugehen. Der Verfasser der folgenden Zeilen, Hans Böttger, weiß ein Lied davon zu singen. Er ist lange Jahre Diakon gewesen und hat in dieser Eigenschaft Altenfreizeiten geleitet. Sein eigenes Hobby, das Pantomimenspiel, hat das Deutsche Fernsehen schon zweimal gewürdigt. Mit dieser seiner Kunst und mit anderem Zeitvertreib wie Marionetten- und Handschattenspielen, will der Autodidakt Hans Böttger alten Menschen helfen, ihre jeweiligen Möglichkeiten der Entfaltung zu entdecken.

Verläßt der bisher Berufstätige sein Arbeitsfeld für immer, scheint er vorerst in einen großen, unübersehbaren, leeren Raum zu blicken. Bei diesem Anblick sollte ihm aber nicht angst und bange werden. Das Tragende und Ausfüllende seines Berufslebens war ja die Arbeit. Nun ist er ganz auf sich gestellt und soll nach Möglichkeit diesen Raum selbst füllen und sich nutzbar machen. Es wäre sicher gut gewesen, wenn er schon vorher einmal einen Blick in diesem nun vor ihm liegenden Raum getan hätte, um sich gedanklich mit den auf ihn zugkommenden Gegebenheiten vertraut zu machen. Es mag Zeitmangel gewesen sein; schlimmer wäre jedoch, wenn Interessenlosigkeit der auslösende Faktor gewesen wäre.

Ein Umdenken ist jetzt dringend nötig, und man sollte sich fragen, womit der sich anbietende Freizeitraum zu füllen wäre, denn nun hat ‚er' das Sagen! Ein bisher körperlich Schaffender wird sich vielleicht eher der körperlichen Ruhe hingeben, und der Einstieg in die geistige Welt wird ihm nicht so leicht von der Hand gehen, während der Geistesarbeiter geneigt sein mag, leichte körperliche Betätigung zu verrichten. Ihm bedeutet der Umgang mit geistigen Dingen keine so große Schwierigkeit. Jeder vor diesem Problem stehende Mensch muß Standpunkt und Startplatz kennen. Er beginnt gleichsam als ein Neuer, zunächst noch tastend, weil er als ein Fremder auf diesem Gebiet, ein weites Feld betritt. Er bringt also keine Erfahrungen mit. Ein ganzes Leben hat ihn aber geprägt zu dem, was er ist, wobei die Kindheit eine ganz besondere Rolle spielt. Dort wurden die Keime bereits gelegt, und nun kommt es darauf an, die schlummernden Anlagen zu wecken, zu fördern, zu entfalten und sie nutzbar zu machen für die bevorstehende Freizeit.

Die zukünftigen Beschäftigungen werden also nicht nur Spiel, Unterhaltung und Zeitvertreib sein, sondern sinnvolles Zeitfüllen, geplantes Betätigen seiner geistigen und körperlichen Kräfte, Ausformung des Charakters und höchstes Maß an Selbstfindung. Freilich gehen wir hier vom gesunden Menschen aus, der zu Beginn seiner Pensionierung noch im Vollbesitz seiner gesamten Kräfte ist. Die sich in einer Vielfalt anbietenden Hobbys führen dazu, daß man nicht nur selbst seine Freude an ihnen hat, sondern auch andere Menschen davon profitieren können. Hier muß man einfach auf Entdeckungsreise gehen und sich anregen lassen.

Manchmal braucht es nur einen geringen Anstoß und wir machen uns mit einer neuen, uns bisher unbekannten Materie vertraut, handwerklicher, geistiger oder künstlerischer Art. Die Liebe zu einer Sache läßt uns sogar erfinderisch werden. Hier geschieht ein Prozeß, den wir als Kinder bereits unbewußt erlebt haben. — Erinnern wir uns noch, wie vertieft wir beim Spiel waren? Wir gehörten uns ganz, spürten die Umwelt nicht und vergaßen das Essen. — Sicherlich haben wir jetzt einen leichteren Zugang zu den sich anbietenden Möglichkeiten, weil wir Reife und Ausdauer mitbringen. Das ist ein Plus, und man sollte sich nicht aus Bequemlichkeitsgründen abwenden.

Bei der Freizeitbeschäftigung muß nicht immer etwas Positives herauskommen. Zunächst haben wir den Gewinn davon, daß wir die Zeit nutzen und nicht vertrödeln — wer wollte sich da verschließen? Es ist beglückend, wenn der Mensch vor Begeisterung in Schwung gerät und auf diese Weise eine bisher ungekannte Bereicherung erfährt. Viele Menschen fühlen sich einsam und allein. Das ist heutzutage eine große Not, die zu beklagen ist. Auf der anderen Seite kann Einsamkeit Gewinn bedeuten und das Alleinsein ein Geschenk. Wir reden hier nicht von Abstinenz, sondern von einem zeitweilig selbst auferlegten Alleinsein, um ungestört schaffen zu können. Der Schaffende muß sich geistig mit seinem Vorhaben auseinandersetzen und braucht Ruhe und Konzentration. Zunächst hat auch hier das Wort Gültigkeit: Ohne Fleiß kein Preis! Auch der geistige Arbeiter erlebt mal einen Tiefpunkt, er fühlt sich abgespannt; er wird sich aber auch schnell an die Kandare nehmen und diese Situation wie einen Sprung über einen Graben überwinden.

Der sich nun beschäftigende Mensch muß seinen eigenen Rhythmus finden und sein Können abzuschätzen wissen. Meist können wir mehr, als wir wahrhaben möchten. Das spürt man immer wieder, wenn man viel mit Menschen Umgang hat. Ein Nachtarbeiter wird seine Zeit anders einteilen als ein Frühaufsteher, und wir sollten ganz gezielt diese Zeiten nutzen — im Laufe der Zeit werden sie sich verändern oder verschieben. Man sollte auch an genügend Schlaf denken und an die Mittagsruhe. Eine große Möglichkeit zur Entfaltung der musischen Persönlichkeit könnte sein, daß wir uns von materiellen Dingen je nach Einstellung unabhängig machen. Auch bei den Mahlzeiten sollte man sich freiwillig Einschränkungen auferlegen. Der ältere Mensch braucht nicht mehr viel, auf geistigem Gebiet sollte er aber ein ‚Mehr' begehren, weil es Gewinn bedeutet.

Als ich ein junger Mann war, lag in einem Brief von meiner Mutter ein Spruch aus einem sehr bekannten Buch: „Es gibt nicht Besseres, als daß ein Mensch fröhlich sei bei seinem Tun." Ich fand den Spruch schön und gut, aber erst viel später habe ich verstanden, daß diese Worte mit unserer inneren Einstellung, mit unserem ganzen Wesen etwas zu tun haben. Sinnvolle Freizeitbeschäftigung prägt unsere gesamte Persönlichkeit und aktiviert sie — ohne Streß!

Hans Böttger



Bunt bedruckte Handtücher aus Leinen sind zwar ein hübsches Geschenk, beim Abtrocknen aber oft keine reine Freude. Aber gerade die Glätte und die Steifheit des Stoffes lassen sie für einen ganz anderen Zweck Verwendung finden. Wir verwandeln die Tücher kurzerhand in eine Schürze, indem wir an den Seiten Teile ansetzen, Taschen aufsetzen und Träger und Bänder annähen. Wir benötigen dazu nur ein Stück Leinen oder Halbleinen aus der Flickenkiste. Wenn der Stoff nicht ausreicht, dürfen Träger, Bänder und Taschen auch anders gemustert sein als die Seitenteile — natürlich müssen die Farben zusammenpassen.
Die Seiten sind oben schmaler als unten, etwa 60 cm lang und oben 12, unten 30 cm breit. Die Teile werden fadengerade angesetzt, auch die Taschen — sonst beuteln sie leicht aus. An dem Handtuch biegen wir zuletzt die beiden oberen Ecken um, damit ein Latz entsteht.
Erna Schneider

Wer kennt sich aus?

Eine Fülle von Chemiefasern – und wie man sie unterscheidet

Unter dem Sammelbegriff ‚Chemiefaser' tummelt sich heute auf dem Textilmarkt eine Fülle von Stoffen, von denen der Verbraucher meistens nur eines weiß: Sie werden in der Retorte hergestellt, lassen sich gut tragen und sind pflegeleicht. Oft werden sie auch Naturfasern beigemischt und machen die neuen Stoffe besonders strapazierfähig. Worin sich die verschiedenen Chemiefasern jedoch voneinander unterscheiden, das entzieht sich meist der Kenntnis der Konsumenten. Dies ergab, wie in dem neuen ‚Wäsche-Brevier' nachzulesen ist, eine Umfrage unter Hausfrauen. Das Wäsche-Brevier enthält noch viele andere Tips und kann kostenlos von Witt, 8480 Weiden, angefordert werden.

Grundsätzlich: Synthetics werden nach den Herstellungsverfahren bezeichnet und in fünf Hauptgruppen unterteilt. Man unterscheidet zwischen Polyamiden, Polyacryl, Polyester, Polyvinyl und Polyurethane. Innerhalb dieser Gruppen gibt es unzählige Markennamen der einzelnen Hersteller. Für den klugen Einkauf ist es wichtig, die Eigenschaften zu kennen. Hier die wichtigsten Merkmale:

1. Polyamide (hierzu gehören Nylon, Perlon, Antron, Enkalon u. a.) sind sehr haltbar, leicht und formbeständig. Sie knittern kaum. Man kann ihnen Dauerplissee geben, das auch in Reinigung und Wäsche nicht herausgeht. Sie nehmen wenig Wasser auf und trocknen schnell. Gekräuselt sind sie elastisch und halten warm (Helanca, Banilon), gewirkt sind sie heute atmungsfähiger (Nylstest, Perlon porös). Weiße Textilien aus diesen Fasern vergilben und vergrauen nach einiger Zeit.

2. Polyacryle (hierher gehören etwa Dralon, Orlon, Dolan) sind gesponnene Fasern, also nicht glatte Endlosfäden. Hierzu werden die Endlosfäden in Stapeln zerschnitten und dann versponnen wie etwa Flachs oder Baumwolle. Dadurch enthalten sie mehr Luft. Sie sind leicht und wärmen.

3. Polyester (z. B. Diolen, Trevira, Tergal, Terylene, Vestan) sind elastisch und knitterarm. Sie werden vielfach Wolle oder Baumwolle beigemischt, auch mit Zellulosefasern.

4. Polyvinyle (z. B. Rhovyl, Movil) halten warm, sind jedoch hitzeempfindlich. Durch ihre starke elektrostatische Aufladung sind sie gut gegen Rheuma. Sie werden für Gesundheitswäsche verarbeitet und wie Wolle behandelt.

5. Polyurethane (Elasthane) sind hochelastisch wie Gummi und eignen sich für Miederwaren, medizinische Strümpfe und Badeanzüge. Dazu gehören: Lycra, Dorlastan, Vyrene u. a.

Blandine Kern

Sandmännchen und ein osteuropäisches Hoch

Einer der auszog, Urlaub vom Bildschirm zu machen – Eine Betrachtung von Willi Wegner

Man hatte mich zur Kur geschickt. Überarbeitung, Nervosität, allgemeine Erschöpfung. Wir kennen das ja: Die Hetzjagd am Tage, des lieben Geldes wegen — und dann die Verbrecherjagd am Abend vor dem Bildschirm, der lieben Entspannung wegen.

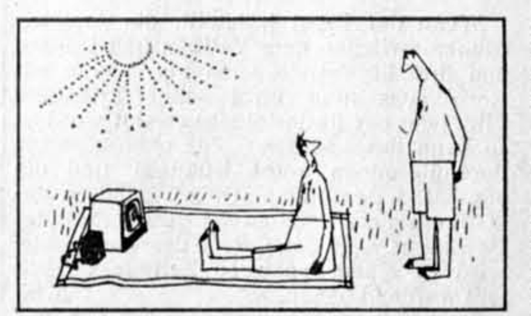
Es war ein wunderbarer Kurort. Ein wunderschönes Haus. Wundernette Mitkurgäste. Und es gab — was mich am meisten beruhigte — keinen Fernsehapparat. Kein Grund also anzunehmen, daß ich mich nicht vortrefflich erholen würde.

Am Abend des Ankunfttages trafen wir uns alle erstmals im Speiseraum zum Essen. Zu meiner Rechten saß eine nette, ältere Dame. Plötzlich legte sie das Eßbesteck beiseite, blickte auf ihre Armbanduhr und sagte über den Tisch hinweg: „Jetzt schalten sie zu Hause bestimmt für Marianne das Sandmännchen ein." Dann nahm sie ihr Eßbesteck wieder auf und aß weiter. Dreieinhalb Sekunden später fragte sie mich: „Interessieren Sie sich auch so sehr für das Werbefernsehen?"

„Eigentlich nicht", erwiderte ich, ein Scheibchen Salami zerkauend.

„Das wundert mich aber", erhielt ich zur Antwort. „Jeder aufgeschlossene Mensch muß doch wissen, welches Weiß das weißeste Weiß durch ein noch weißeres Weiß übertrifft!"

Als ich beim Käse angelangt war, setzte meine Nachbarin eine geheimnisvolle Miene auf und verriet mir flüsternd das Herstel-



Zeichnung np

lungsland jenes Käses, den wir aßen. Ich sah sie erstaunt an und fragte: „Woher wissen Sie denn das?"

Sehr schlicht und bescheiden erwiderte sie: „Nun ja, nennen wir es Allgemeinbildung. Man weiß es eben."

Nach dem Abendessen versammelten wir uns dann noch für ein Weilchen im Gemeinschaftsraum. Kleines Plauderstündchen vor dem Schlafengehen. Meine gebildete Mahlzeitpartnerin saß — der Kuckuck mochte wissen warum? — wieder neben mir. Sie starrte unentwegt auf die Reproduktion eines nichtssagenden Ölgemäldes an der Wand uns gegenüber. Dieses Gemälde hatte unverkennbar die Größe eines 59er Bildschirms.

„Jetzt wird der Detektiv", sagte sie, „den Täter längst auf frischer Tat ertappt haben."

„Welcher Detektiv?" fragte ich.

„Na, der aus dem Regionalprogramm. Und in zwanzig Minuten beginnt die Tagesschau. Die Wetterkarte hätte ich auch gern gesehen. Man muß doch wissen, ob das osteuropäische Hoch anhält."

„Klar", sagte ich ohne große Überzeugung, „das hält an. Vorläufig wenigstens."

Meine Nachbarin starrte wieder auf das Gemälde an der Wand und meinte: „Nachher kommt übrigens dieser nette Herr aus dem Frankfurter Zoo. Es gibt ja wirklich nicht genügend Platz für all die Tiere — finden Sie nicht auch?"

„Da haben Sie vollkommen recht", erwiderte ich.

„Später", sagte meine Tischnachbarin, „steht noch ein Fernsehspiel auf dem Programm. Ein Familiendrama. Aufklärung der Eltern durch ihre Kinder; wenn Sie wissen, was ich meine. Sehr sehenswert und aufschlußreich. Eine Wiederholung vom 6. 7. 66."

Gegen 21 Uhr 30 — also vermutlich noch bevor die Kinder ihre Eltern aufgeklärt hatten — wünschten wir uns alle eine gute erste Nacht. Zu allem Überfluß ergriff Mariannes Oma meinen Rockärmel und sagte: „Schade, daß sie hier keinen Fernsehapparat haben! Ich hätte nämlich wirklich gern am Sonntagnachmittag diese netten Jungens von der Ranch gesehen!"

Am ersten Abend meines Kuraufenthalts schrieb ich an meine Frau: „Es ist alles wunderbar hier! Leider gibt es auch einen Fernsehapparat. Er sitzt rechts neben mir!"

Heinz Panka

KEIN SCHÖNER ZUG

Fortsetzung

„Neunzig Mark", der Alte schob den Ärmel zurück. „Jetzt gefällt sie mir noch besser. Neunzig Mark." Er wurde ernst. „Ist ja eigentlich eine Unverschämtheit. Jemand stirbt. Und Sie können mir glauben, es war ein Schlag für mich. Es ist auch jetzt noch einer. Ich bin bedrückt! Und im gleichen Atemzug freut man sich. Aber so ist der Mensch."

„Sie haben anscheinend noch nicht viel Trauerfälle erlebt."

„Bei meinem Alter! ... Aber geerbt, noch nie. Neunzig Mark. Da hätte man ein Gläschen zum Trösten und endlich mal wieder einen Schluck vom Besseren. Ich sage Ihnen, auf See. Etwas muß der Seemann schließlich auch haben. Die feinsten Sorten, Herr. Und billig. Drei, vier Mark die Flasche. Das andere ist ja alles Zoll. Wenn ich nur an den Kognak denke. Die Blume, diese Blume! Ein Duft. Und mild und voll. Von Uhren mögen Sie ja mehr verstehen, Herr, aber von Kognak! Überhaupt vom Schnaps kann nur einer reden, der zur See gefahren ist. Und die Zigarren! Innen und außen Sumatra. Nicht so ein verlogenes Kraut wie dies!"

Er warf den Stumpen auf den Weg, beugte sich aber gleich, tastete mit der Hand. Lepsius kam ihm zuvor.

„Hier, bitte!"

„Vielen Dank. Sehr freundlich." Der Alte nahm ihn, sog. „Da hieß eine Zigarre nicht nur Brasil. Da war sie es auch. Schwarz wie die Nacht, süß wie die Sünde, giftig wie ein Weib!"

„Großartig", Lepsius lachte schallend. „Wenn Ihr Freund jetzt bei uns wäre, er würde seine helle Freude haben."

„Würde er. Die Weiber waren seine Schwäche. Der brauchte nur mit einer Blume im Knopfloch aufzutauchen, dann wußte ich schon, heut' wann er nicht Pik sieben von Kreuz As unterschieden. Da hatte er doch mal... Tschuldigung." Der Alte wischte das weg. „Also darüber an so einem Tag. Obwohl es stimmt. Er war kein Freund von Traurigkeit. ‚Das Leben ist kurz. Ins Grab kann ich nichts mitnehmen.'"

„Recht hat er", sagte Lepsius.

„Natürlich hat er recht. Bei Ihnen mag's noch anders sein. Aber in meinen Jahren sollte man das schon wissen."

„Wenn man es so sieht", sagte Lepsius. „Aber dann ist es doch eher im Sinne Ihres Freundes, wenn Sie die Uhr verkaufen."

„Halt, halt!" Die Hand des Mannes wedelte. „Das ist ganz etwas anderes."

„Aber werter Herr, genau das! Meine Uhr müßte sowieso zur Reparatur. Einmal reingesehen, zwanzig Mark bist du los. Und nachher geht sie doch nicht. Hast noch den Ärger. Wenn ich das hinzurechne, eine glatte Summe. Sagen wir hundert Mark."

„Hundert Mark", sagte der Alte achtungsvoll.

„Jawoll, hundert Mark. Die Form gefällt mir eben. Ich kann's nicht leugnen. Sonst", Lepsius winkte ab. — „Und dafür gönnen Sie sich etwas. Kaufen Sie sich ein vernünftiges Kraut. Und beim duftenden Gläschen und wenn Ihnen der blaue Dunst in die Nase steigt, na, wie wird Ihnen da? Sehen Sie, das ist die richtige Erinnerung an Ihren Freund! Das ist in seinem Sinne gehandelt!"

„Sie haben recht", sagte der Alte. „Aber..."

„Was heißt hier: aber, aber... Jetzt müssen Sie leben." — Lepsius zog sein Portemonnai. „Haben Sie sich schon mal überlegt, was das Leben ist? Haben Sie schon mal wirklich darüber nachgedacht? — Sssssst und vorbei." Sein Zeigefinger fuhr unter seiner Nase entlang. „Im Grunde doch ein einziger großer Schwindel. Nur erträglich, indem man sich unbefangen dem Augenblick hingibt, losgelöst, frei, ihn genießt, ohne all den Zweifel und Ärger, den Verdruß von morgen. Der kommt sowieso. Der Augenblick ist es! Daß man Ihnen das noch sagen muß! Und das liegt doch in Ihrer Hand. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen?"

„Doch, doch." Der Alte nickte. „Im Großen, Herr. Wird schon sein. Der Augenblick."

„Na also." Lepsius öffnete sein Portemonnaie, das Fach mit den Geldscheinen.

Der Alte faßte an das Armband, die Schnalle: „Ich bin ja sonst kein Freund von raschen Entschlüssen Ich bin dabei nicht immer gut gefahren." Er hielt seinen Arm fest.

„Mit Ihnen hat man's aber auch schwer." Lepsius prustete. „Und beinah hätte ich, weil Sie es sind... Aber wenn Sie so denken. Bitte, gehen Sie nur zum Trödler, hören Sie sich an, was der Ihnen bietet. Liebhaberpreis, Form, ideeller Wert, hat sich was. Der sieht Sie und denkt, der hat's nötig. Das wird Ihnen noch leid tun. Aber, bitte, wie Sie wollen."

„Ich bin Ihnen ja auch dankbar", sagte der Alte eifrig. „Auch für die offenen Worte. Das ist hochherzig, edel. Darf ich Ihnen dafür?"...

„Lassen Sie doch Ihr billiges Kraut stekken!"

„Aber so verstehen Sie mich, Herr. Ich hab's ja nicht nötig. Ich kann doch nicht... Aus Pietät. Das wäre doch kein schöner Zug."

„Pietät." Lepsius richtete sich auf. Er steckte das Portemonai in die Jackentasche. „Auf einmal kommen Sie mir mit Pietät. Und die Erben, die Sie verlassen haben, die Verwandten? Was meinen Sie, wo die jetzt sind? Die sitzen zu Hause und beraten, wie sie ihren Erbteil so rasch wie möglich versilbern können. Wo bleibt da die Pietät?"

„Sie haben ihn eben nicht gekannt, Herr."

Lepsius nickte. „Und ich dachte, daß Sie sich für 120 Mark ein paar genußreiche unbeschwerte Wochen... — Aber anscheinend wollen Sie die Uhr für Ihre Erben behalten, damit die sie verhökern. Selbstverständlich in aller Pietät!"

„Ich hab gar keine Erben", sagte der Alte.

„Ach, Mann", Lepsius schlug durch die Luft. „Jetzt reicht's mir aber. Erst Sprüche machen. Wenn schon einer so redet. Fauler Zauber. Und ich verplempere mit Ihnen hier meine Zeit. Mir ist zwar schleierhaft, was Sie mit zwei Uhren wollen. Aber..." Er erhob sich. „Werden Sie selig!" — Und er ging.

„So hören Sie, es tut mir doch leid!" rief der Alte ihm nach. „So verstehen Sie mich doch! Nur irgendwie geht es mir gegen... Hallo! Kommen Sie!"

Lepsius kehrte schon um.

Der Alte nestelte am Armband.

„Was soll ich mit zweien. Ist wahr."

„Zur Strafe sollte ich Ihnen jetzt nur hundert Mark geben", sagte Lepsius. „Aber wollen mal nicht so sein."

„Augenblick", die Finger des Alten zitterten.

Er zog das Kästchen aus der Tasche und das Seidenpapier, wickelte es herum, auch das Packpapier. „Der Brief geht Sie nichts an." Er steckte ihn weg. „Halten Sie sie mir gut. Ich weiß zwar nicht, was Sie jetzt denken."

„Sie haben goldrichtig gehandelt."

„Hier, nehmen Sie! ... Vielen Dank auch." Und der Alte erhob sich.

Schon am U-Bahnhof in der Halle wikkelte Lepsius das Päckchen aus, hielt die Uhr in der Hand, drehte sie.

Der Stempel fehlte. Aber sonst täuschend.

Täuschend die Imitation. Er runzelte die Stirn: Vertauscht hat er sie noch am Arm, rasch, ehe er dir nachrief.

Und er blieb stehen, überlegte...

Und dann kam der Alte, weniger alt, lebhaft. Blickte zur Seite, zu ihm, forschend über den Rand der Brille, kühl, fremd. Und stieg dann rasch, mit energischen Schritten die Treppe zum Bahnsteig hinauf, wobei er den Stock schwenkte.

Ende

Durststrecke

ist der Titel eines bisher unveröffentlichten Romans von Paul Brock, mit dessen Veröffentlichung wir in der nächsten Woche beginnen werden. Der Autor behandelt ein Thema, das in der neueren Literatur bisher wenig beachtet wurde: das mühevolle Beginnen der Heimatvertriebenen, nach dem Krieg eine neue Existenz aufzubauen.

In einer kleinen süddeutschen Stadt treffen sie zusammen, die Entwurzelten: der Schriftsteller Abel und seine Frau Esther, der Regisseur Will, Jo und Maria, Joris und Regina und nicht zuletzt Markus, aus dessen Sicht wir miterleben, wie diese Menschen sich bemühen, die kleinen und großen Probleme des wiedergewonnenen Lebens zu bewältigen. Paul Brock schildert eine Durststrecke, wie sie wohl nur selten Menschen durchwandern mußten.

Unser Kreuzworträtsel

originelle Name des a.d. Ostsee b. Memel gelegenen nördlichsten dt. Dorfes — der im Alten Testament angekündigte Erlöser, hebr.: Gesalbter — selten — nordamerikanischer Indianerstamm — ostpreuß. Schriftsteller (Wilhelm) + 1904 u.a.: "Die Nibelungen" — Getreideart — Heilverfahren — Fluß in Norwegen — Himmelsrichtung (Abk.) — Bienenzüchter — Fruchtbrei — Kurort — Raubtier — Abk.f.: Akademie — Goldhase (S-Amerika) — Gedichtzeile — grünl. Schmuckstein (i=j) — Autoz. Augsburg — Blechblasinstrument — ital.: heilig — Haltetau auf Schiffen — holl. Männername — griech. Buchstabe — ... schlucht bei Rauschen — Rat, Hinweis — d. größte d. Gesellschaftsinseln

BK 910-169

Auflösung

K U KE
REINFALL
AUL KEHLE
TOSELLI
LIGA LB H
NEMO ETE
N OBERAU
PALWE G
SARI 33
ANDREAS

Auflösung in der nächsten Folge

Erich Finkel

Land der Pferde

Wo magst du heute sein, mein alter Sattel? Ich mußte lange sparen, ehe ich dich kaufen konnte, und dann wurdest du ein Stück von mir, und in der Erinnerung bist du ein Teil der verlorenen Heimat.

Bilder der Jugendzeit nehmen Gestalt an. Pferde, geliebte, edle Tiere, die den Reiter durch das schöne weite Land trugen. Wie eine kleine, zärtliche Melodie klingt das Erinnern mir in der Seele.

1928. Du kleiner zierlicher Dunkelfuchs — als ich zum erstenmal an dich herantrat, um dir meinen Sattel aufzulegen, den neuen Sattel aus hellem Leder gearbeitet, sahst du mich böse an. Du hattest schlimme Erfahrungen gemacht mit den Menschen. Konntest du nun Gutes erwarten? Ich mußte um dich werben, und wir wurden Freunde. Oft trugst du mich dann durch aufgehende Saatfelder, durch grüne Wälder. Mein Herz sang im Rhythmus deines raumgreifenden Schrittes, mein Sattel knirschte. Wir waren zwei Geschöpfe eines gütigen Gottes. Alles um uns erfüllte uns mit heiliger Lust: die jungen Halme, die ans Licht drängten, die grünen Schleier der hellen Birken, die der Wind bewegte, die goldenen Strahlen der Sonne, welche durch die dichten Baumkronen des Waldes spielten und die Tauperlen auf den Gräsern aufblitzen und funkeln ließen. Mein kleiner Freund, wie schön war das alles! Wie hell klang dein Wiehern, wenn ich dir mit beiden Händen den Hafer brachte. Wie oft legte sich dein feiner Kopf mit den großen Augen an meine Schulter und deine Lippen waren behutsam, wenn sie ein Stück Zucker aus meiner Hand nahmen.

Aber dann kam ein schlimmer Tag. Du wurdest vor einen Wagen gespannt und wurdest geschlagen. Du stiegst im Geschirr hoch und gingst durch. Auf der glatten Straße brachst du dir beide Vorderbeine. So bekamst du den Gnadenschuß. Dein Besitzer, ein alter Handwerksmeister, weinte um dich. Ich kam dazu, als man dich auf einen Wagen lud, und ich ging fort mit traurigem Herzen. Meinen Sattel nahm ich mit.

Auf einem großen Gutshof im Kreise Angerburg stand im Stall ein großer, heller Fuchs mit einer langen Blesse und zwei weißen Vorderbeinen, mit Fesseln so schlank wie die einer Tänzerin, mit einer Mähne wie Seide und einem langen Schweif wie eine Fahne. Er hatte den linken Vorderfuß verletzt und konnte zu keinem Dienst verwendet werden. Auf meine Bitte erhielt ich vom Gutsherrn die Erlaubnis, das kranke Tier zu betreuen.

So holte ich dich denn aus deinem Stall. Ich legte die Hand auf deinen Hals und wir wanderten auf Feldwegen, deren weicher Grund deinem wunden Fuß nicht weh tat. Am Kleeacker, am Grabenrand wuchs manch fetter Happen für dich. Bald kamst du immer ungerufen zu mir zurück. So kam dann der Tag deiner Genesung, der Tag, an dem ich meinen Sattel holen und dir auflegen durfte. Hell war dieser Tag — ein Sonnentag im Monat August. Am Anfang gingst du einen verhaltenen Schritt. Ich sprach mit dir, deine kleinen Ohren spielten, du horchtest auf meine Worte. Du hast sie wohl verstanden. Dann fielst du in leichten Trab, und wie kostende Wellen eines Sees umspülte der weiche Sand deine Hufe. Roggen und Weizen standen hoch im Halm; die Ähren neigten sich ob ihrer satten Schwere. Zitternd stand die Luft über den weiten Feldern, blaue Kornblumen und rotleuchtender Mohn wetteiferten in der sommerlichen Farbensymphonie. Das tiefblaue Auge eines Sees blinkte auf zwischen den Bäumen des Waldes. Tier und Mensch, Wald und Feld, Himmel, Sand und Wasser in einer Harmonie dankten durch ihr Dasein dem Schöpfer.

So wurden vier Wochen zu einem leuchtenden Sonnentag. Doch meine Zeit in diesem Lebensraum ging dem Ende zu.

Ein letzter Ritt lag noch vor uns. Eine wichtige Meldung war zu überbringen. Nachts sattelte ich dich. Der Weg war weit. In schlankem Trab lagst du, als man uns den Weg verlegen wollte. Ich brauchte dich nicht anzutreiben. Wie eine Stahlfeder spannte sich dein Leib, und wir entkamen den Widersachern. Am Ziel liebelte ich dich ab und entspannte den Sattelgurt. Du legtest deinen Kopf an meine Schulter und sahst über mich hinweg in die Nacht. Hast du den nahen Abschied geahnt, mein Freund?

Heimgekommen, sattelte ich dich ab, schüttete dir Futter auf, deckte dich ein und verließ den Stall. Du bogst den schlanken Hals und sahst mir nach. Es war ein Abschied für immer.

Meinen Sattel nahm ich mit.

In einem großen Roßgarten im Kreise Tilsit-Ragnit, hinter dem Gutshof, der den Eltern meiner Freundin gehört, spielen junge Trakehnerstuten. Es ist das Spiel der Jugend. Sie steigen, beißen in die Mähnen, galoppieren. Dann unterbrechen sie den schnellen Lauf, stehen wie Statuen, ihr Blick geht in die Weite — er sucht und sieht den Menschen nicht. Was sehen diese Geschöpfe in der Unendlichkeit?

Ich kann mich nicht losreißen von diesem Anblick dieser jungen Pferdeleiber, so vollendet harmonisch und symbolhaft schön! Die hellbraune Stute hat es mir angetan. Sie ist als Remonte ausersehen, sie soll einmal einen deutschen Soldaten tragen. Sie ist noch nie geritten worden. Ich darf sie reiten!

Wieder werbe ich um die Freundschaft eines Pferdes. Mein junges Herz klopft höher, als wir zum erstenmal nebeneinander gehen. Ich führe dich am Halfter, kraule deine Mähne, spreche mit dir. Ein paar Tage später nehme ich dich an die Leine. Du wirst zutraulich, du merkst, daß dir kein Leid geschehen soll. Und eines Tages schnalle ich dir einen Sattel auf den Rücken. Das ist ein grober Eingriff in deine Freiheit! Du hast lange Tage gebraucht, um dich an das fremde Ding auf deinem Rücken zu gewöhnen. Langsam schloß sich ein Tor hinter dir, das Tor, durch das du aus deinem Kinderland in ein dir fremdes Land geführt wurdest.

Und dann eines Tages legte ich eine weiche Decke auf deinen Rücken, darauf meinen Sattel, und der Gurt wurde festgeschnallt. Ich ließ mich behutsam in den Sattel gleiten. Du warst zuerst sehr erstaunt, doch langsam trugst du mich und gehorchtest willig dem Zügel. Als sich dann eine junge Reiterin, auf deiner Mutter sitzend, uns zugesellte, gingst du gehorsam mit. Eine Stunde Ritt war genug. Du hattest deine Prüfung bestanden. Von nun an ritten wir einen ganzen Spätsommer lang. Deine Haltung wurde stolz, dein Schritt frei und sicher, deine weichen Fesseln machten das Reiten zu einem Genuß. Wir ritten auf vielen Wegen, die dir vertraut wurden. Beim Reiten durch das Moor sanken deine zierlichen Hufe oft ein, aber du wurdest nicht nervös. Mit einem Satz befreitest du dich aus dem saugenden Untergrund. Zuneigung und Vertrauen verbanden uns wie zwei richtige Wanderkameraden. Wenn ich dich stehen ließ, kamst du mit lang vorgestrecktem Kopf und durchhängenden Zügeln hinter mir her.

Aber eines Tages mußten auch wir Abschied nehmen. Ein weiterer Abschnitt deines Pferdelebens ging zu Ende. Du kamst auf die Remontenschule. Mein Wunsch für dich, daß du in gute Hände kommen mögest, ging mit dir, mein lieber Wandergesell. Ich mußte einen anderen Weg gehen.

Meinen Sattel nahm ich mit.

Wenn in Ostpreußen die Ernte eingebracht ist, dann beginnt die hohe Zeit der Reiter. Auf einem Hof an der Memel stehen wunderbare Pferde im Stall. Unter allen fällt mir ein hochbeiniger Rappe auf, mit glänzendem Fell, kurz im Haar.

„Wenn du ihn reiten willst, mußt du ein weiches Handgelenk haben", sagt mein Freund.

Solch ein Pferd unter sich zu haben — welch beglückendes Gefühl! Mein Rappe hat weitausholende Gänge und folgt willig dem leichtesten Schenkeldruck. Ich reite ihn oft und fühle mich so frei, auf seinem Rükken dahinfliegend, wie der flugselige rote Milan, der über uns nach Beute suchend, seine Kreise zieht. Ich bin nicht allein. Mein Freund ist neben mir, jung wie ich und erfüllt von tiefstem Reiterglück. Der Herbstwald loht in allen Farben. Die Hirsche röhren. Wir reiten gegen den Wind im Galopp auf sie zu, da verschwinden sie zwischen den Bäumen. Wir drehen um. Unser Weg geht an dem alten Schicksalsstrom — der Memel — entlang, dem Hofe zu.

Und auch von dir, mein Rappe, muß ich Abschied nehmen. Ich ging in die Großstadt. Dich und deinen Reiter traf drei Jahre später eine tödliche Granate auf dem Vormarsch in Rußland.

Es war der letzte Reiterherbst voll unbeschwerter Lebensfreude in der Heimat. Meinen Sattel nahm ich mit . . .

August 1939. Einberufung zu einer kurzen militärischen Übung.

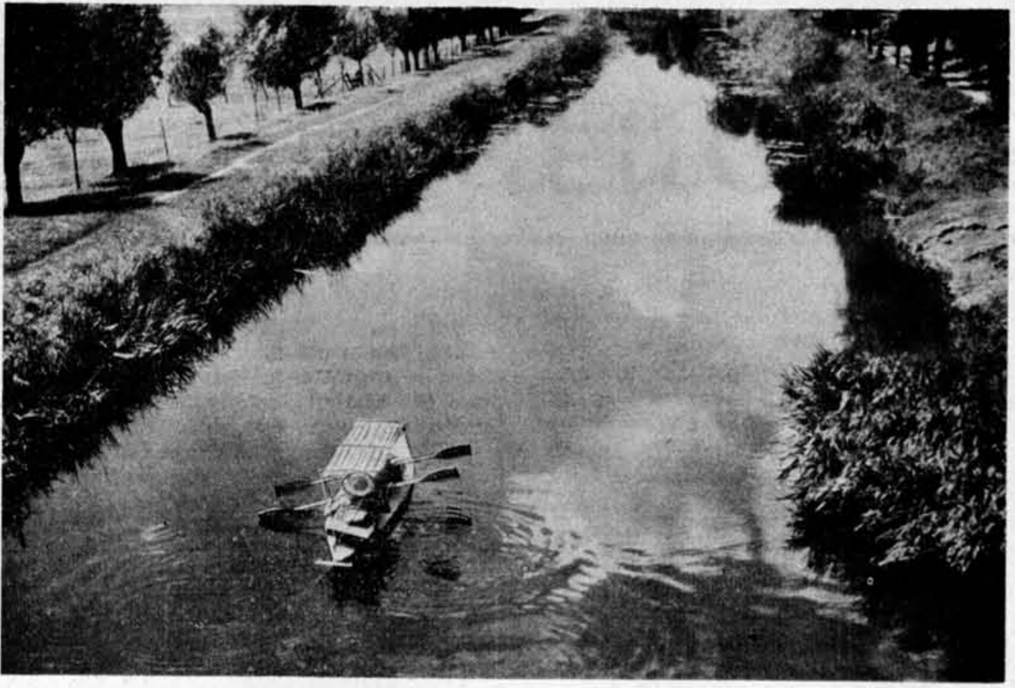
Männer und Pferde, herausgerissen aus gewohnter Arbeit, erfüllen ihre Pflicht. Wir Männer, Nachkommen der Siedler des 13. Jahrhunderts, sind bereit zum Soldatendienst, aus der uns ererbten Kampf- und Verteidigungsbereitschaft für unser Land, dem Land der Ordensritter, immer heißumstrittenes Grenzland, heißgeliebtes Heimatland.

1. September 1939. Krieg! Die furchtbare Ahnung ist Wirklichkeit! Kampf, Opfer, Entbehrung und Todesnähe verbinden Mensch und Tier zu fester Gemeinschaft. Und der Schmerz um ein verwundetes, sterbendes Pferd, das in Todesnot auf den Menschen schaut, der ihm nicht helfen kann — ist er tadelnswert, weil er gleichgesetzt wurde dem Schmerz um einen todeswunden menschlichen Kameraden?

Balkanfeldzug. Ein fester Trakehner war mir als Reitpferd zugeteilt. Ein Wallach, fromm und gut gezogen. Mein alter Sattel gehört nun zu ihm. Wir wurden unzertrennlich. Viele Tage, viele Nächte haben wir durchritten. Es war kein leichtes Leben für dich! Doch wenn ich mit dir sprach, glaubte ich aus deinem Schnauben deine Zustimmung zu meinen Wünschen und oft auch harten Forderungen zu hören. Eisige Flüsse mußtest du durchschwimmen, um ein Seil ans andere Ufer zu bringen, daran Soldaten sich nachziehen konnten. Treulich hast du deinen schweren Dienst verrichtet, du Kamerad aus der Heimat! Aber eines Tages rief mich ein Befehl nach dem Osten. Dich mußte ich einem andern Reiter überlassen. Ihn trugst du bis vor die letzte Schlacht. Hier hat dich mit vielen anderen Reitern und Pferden der Kriegertod ereilt. Meinen Sattel hatte ich mitgenommen und im Samland in einem alten Stall aufgehängt.

Erinnerungen überfluten mich, viele Gestalten und Bilder gehen ineinander über. Doch klar und schön stehen die Bilder meiner Pferde vor dem Hintergrund der geliebten Heimat, dem Land der weiten Wälder und Seen, dem Land der Pferde und Reiter, dem Land meiner glücklichen Jugend.

Viele Sattel sind hängengeblieben in der Heimat, und viele Schicksale . . .



Idyllisches Stück des Oberländischen Kanals — Foto Raschdorff



Nimm diesen Sommer dankbar an.
So leicht wird ihm
kein andrer gleichen.
Und wird der Herbstwind
bald auch über Felder streichen,
Die Sonne leuchtet hell
noch dann und wann.

Denk an der Blüten süßen Duft,
Wie er durch alle Gärten schwebte,
Und Ahnung schon
in allen Herzen lebte
Von dieses Sommers
seidenweicher Luft.

Hans Bahrs

Hanke Bruns

Neptuns Rache

Die kurzen Wellen der Ostsee sind gefährlich!" warnte man uns vor unserer Überfahrt über das Kattegat nach Norwegen. Ob man denn auch seekrank werden könne?, hatte einer von uns die Fachleute im Hafen gefragt. „Aber sicher! Die meisten Leute werden auf der Überfahrt seekrank. Wissen Sie, das kommt ja gerade von diesen tückischen Wellen!" „Kann man sich dagegen denn nicht schützen?" „Am besten bleibt man an Land!" „Ach was! Wir wollen doch nach Norwegen!" „Dann helfen für Landratten nur Neptun-Tabletten!" Wir erwarben also für teure Kronen noch rasch eine Packung dieser Wunderdroge und bereiteten uns auf alle Eventualitäten vor.

Unser Quartier im Zwischendeck auf ledergepolsterten Bänken wollten wir während der Nacht nur im Notfall benutzen. Vorsorglich spendierte die Mutter allen Familienangehörigen einen Trunk, den sie aus den Neptun-Tabletten nach den genauen Vorschriften des Herstellers in kleinen eigenen Abwandlungen gebraut hatte. Unser Junge taufte die etwas bitter schmeckende Medizin: „Neptuns Schlummertrunk!" Er ahnte gar nicht, welch großes Wort er damit aussprach.

Zunächst waren wir alle noch quicklebendig und beobachteten von unseren Heckplätzen aus die Möwen, die unserem Schiff lärmend folgten. Rasch gewöhnten wir uns an den Anblick: Wasser, nichts als Wasser und darüber Wolken, sobald wir das Land aus der Sichtweite verloren hatten. Mit der Zeit wurde unser zunächst sehr lebhaftes Gespräch immer einsilbiger. Jeder hing wohl ein wenig den eigenen Gedanken nach. Aber das allein machte uns nicht so schweigsam. Unsere älteste Tochter deckte die wahre Ursache auf, als sie plötzlich unseren Jungen anrief: „Du Kleiner, ich habe dich eben etwas gefragt!" Der rieb sich die Augen und gähnte ungeniert. „Nimm wenigstens die Hand vor den Mund beim Gähnen!" mahnte die Mutter. Dann lachte sie: „Ich glaube, das Gähnen steckt an!" Die jüngere Schwester gab etwas kleinlaut zu: „Mir wird so komisch im Magen!" Die Älteste lachte überlegen: „Geht doch in die Koje!" „Tu ich auch!" versicherte der Junge. Ich neckte ihn: „Neptuns Schlummertrunk tut seine Wirkung!" „Spotte nicht!" warnte mich meine Frau, „deine Augen sind auch schon ganz klein!" Unsere Große versicherte: „Ich jedenfalls bleibe die ganze Nacht über hier sitzen!" Dabei riß auch sie schon ihre Augen gewaltsam auf. Ich gab lieber keine weiteren Erklärungen ab. Kurz darauf verschwand meine Frau. Im Fortgehen rief sie uns zu: „Ich will einmal nach unserem Kleinen sehen!" „Wenn du müde bist, bleib am besten gleich bei ihm!" „Mal sehen!"

Nach einer Weile bemerkte ich, daß meine Töchter fröstelten. „Geht lieber nach unten! Die Nacht wird empfindlich kühl!" „Aber müde bin ich noch nicht!" versicherten beide. „Natürlich nicht, keine Spur!" lächelte ich. Nach einer angemessenen Frist begab auch ich mich zur Ruhe. Und was hatten wir nicht alles beobachten wollen! Wir alle hatten noch nie einen Fjord gesehen. Wie hatten wir uns auf die Einfahrt in den Oslo-Fjord gefreut! Aber wir verschliefen sie glatt.

Ich erwachte am frühen Morgen, weil mir die Decke abhanden gekommen war. Rasch zog ich mir einen dicken Pullover über und begab mich an Deck. An der Reling begrüßte mich herablassend mein Herr Sohn: „Ich dachte, du wolltest die Nacht über oben bleiben!" „Wollten wir ja alle, du doch auch, oder etwa nicht?" „Ich bin schön wütend!" „Auf Neptun?" lachte ich. „Nein, auf Mutti! Die hat mir vielleicht einen Trank gebraut. Ich hab' bis eben gepennt!" „Ach, du auch?" Mein Sohn schielte zu mir herüber: „Klar doch! Ich flutschte nur eben vor dir nach oben!" Da mußten wir beide lachen. Mein Junggast erkundigte sich: „Wollen wir die Damen auch holen?" „Tu das! Du brauchst ihnen ja nicht gleich auf die Nase zu binden, daß wir auch erst eben aus der Koje gekrochen sind!" „Ehrensache!"

Bei unserer Ankunft in Oslo schien die Sonne. Wie wir erfuhren, hatte die Besatzung eine ruhige Nacht gehabt. Keine Fälle von Seekrankheit. Dafür in den Papierkörben verdächtig viele Schachteln der Schlummertabletten. Unser Sohn schloß daraus: „Alles Reklame! Die Leute, die uns diese Pillen empfohlen haben, waren sicher mit der Herstellerfirma versippt!" „Vielleicht auch Neptuns Rache, weil wir ihm nicht geopfert haben!" lachte ich. Wer konnte das genau wissen?

Herzog Albrechts Silberbibliothek

Prunkvolle Bände – Gipfel Königsberger Goldschmiedekunst

Mit dem Übergang vom Ordensstaat zum Fürstentum wurde die bisherige Epoche der Kunstgeschichte Preußens, die stark von mönchisch-ritterlichen Ideen geprägt war, aus einer gemeinsamen europäischen Entwicklung heraus durch eine höfisch-weltliche Kultur abgelöst. Herzog Albrecht schuf in Königsberg eine Hofhaltung im Stile der Renaissance mit Gelehrten und Künstlern, Hofmalern, Hofmusikern und Goldschmieden. Er liebte die Musik, sammelte Bücher, Bilder und Kunstwerke.

Auch die Einführung des Buchdrucks und der Aufschwung des Bibliothekswesens waren der schöpferischen Initiative dieses ersten preußischen Herzogs zu verdanken. Für die wissenschaftlichen Bedürfnisse der Gelehrten sorgte er, indem er 1540 eine öffentliche Schloßbibliothek von beachtlichem Umfang anlegte. Seinem privaten Gebrauch diente die schon 1527 gegründete Kammerbibliothek. Hier trug der Fürst, der leidenschaftlich Anteil nahm an den theologischen Fragen seiner Zeit, das wichtigste theologische und humanistische Schrifttum zusammen. Beide Bibliotheken bildeten den Grundstock der späteren Staats- und Universitätsbibliothek.

Die vornehmsten Stücke seiner privaten Kammerbücherei, zu denen auch die Luther-Bibel gehörte, ließ Albrecht in reich verzierte Einbände fassen. Die Buchdeckel waren mit dünnen ornamentierten Silberplatten umgeben. Im Westflügel des Königsberger Schlosses lag in einem Turmzimmer die weltberühmte Silberbibliothek. In Folio und Oktav, künstlerisch vollendet ziseliert und getrieben, zum Teil vergoldet, schimmerten hier matt in ihrer Prunkhülle 20 Einbände theologischer Schriften. Sie stellten den Gipfel Königsberger Goldschmiedekunst dar und gehörten zu den größten Kunstschätzen des deutschen Ostens.

Die Gestaltung der silbernen Bücher hatte Albrecht in die kunstfertigen Hände führender Meister des Goldschmiedehandwerks gelegt. Neben Künstlern aus Nürnberg waren die für seinen Hof tätigen Königsberger Goldschmiede Paul Hoffmann, Gerhard Lentz und Hieronymus Kösler an dem Werk beteiligt. Den prunkvollsten Einband schuf der geschickte Nürnberger Goldschmied Cornelius Vorwend für die bei Hans Lufft 1546 zu Wittenberg gedruckte deutsche Bibel (Abbildung). Die Arbeit entstand um 1555.

Der schwere Rücken dieses gewaltigen Bandes wurde durch sieben vergoldete, reich verzierte Bünde gehalten. Dazwischen befanden sich auf dem Beschlagwerk je drei geflügelte Engelsköpfe. In die rechteckigen Mittelfelder der Vorder- und Rückseite hatte der Künstler biblische und allegorische Darstellungen hineinkomponiert. Die die Mittelfelder einfassenden Rahmen schmückten Renaissancekartuschen, Moresken und goldene Schaumünzen des Herzogs und der Herzogin. Den Mittelpunkt des Buchdeckels bildete das emaillierte Wappen.

Der ‚Summaria über die gantze Bibel' ließ der Herzog durch Paul Hoffmann einen silbernen Einband geben, der gravierte Szenen aus dem Alten Testament enthielt, unterbrochen von vergoldeten Reliefmedaillons mit Darstellungen der Justitia und des schlafenden Amor.

Die 20 silbernen Bände kamen 1611 in die Schloßbibliothek. 1757 sahen sie die Festung Küstrin. 1806 wurden sie nach Memel ausgelagert. Bis 1924 befanden sich die Werke in den Räumen der Staatsbibliothek. Das Königsberger Schloß beherbergte die Kunstschätze, in denen sich Humanismus, Reformation und Renaissance vereinigten, bis zum Untergang Ostpreußens. Seitdem gelten sie als verschollen.

Hans-Georg Tautorat



Wittenberger Bibel: Die Vorderseite des Einbandes von Cornelius Vorwend
Foto Archiv Tautorat



Humpen der Elbinger Fischzunft
Foto privat

Ostpreußische Museumsstücke auf der Sonderschau Fischerei in München — Die kürzlich im Deutschen Jagdmuseum in München eröffnete Sonderschau Fischerei erhielt als Leihgabe der Fischerzunft Würzburg u. a. einen aus dem 16. Jahrhundert stammenden Humpen der Elbinger Fischzunft. Er ist in einer Höhe von 53,5 cm in der Form eines Hornes aus Birnbaum geschnitzt. Unter den Ausstellungsstücken der reichhaltigen Sonderschau ist er eine der Hauptsehenswürdigkeiten, die auch im Bayerischen Fernsehen gebührend gewürdigt wurde. Außerdem ist auch eine Harpunenspitze aus Horn von 19 cm Länge ausgestellt, als deren Fundort der Krucklinkanal bei Lötzen angegeben ist. Der Direktor des Deutschen Jagdmuseums, Horst Popp, ist übrigens selbst Ostpreuße. Er stammt aus Treuburg und besuchte das Hufengymnasium in Königsberg. **H. R.**

Sechzig Jahre auf der Bühne

Zum Tode des beliebten Volksschauspielers Henry Vahl

In Hamburg starb nach einem langen Krankenlager der Volksschauspieler und als ‚Fernseh-Opa' populär gewordene Schauspieler Henry Vahl. Noch im vorigen Jahr hat er über hundertmal im ‚Sankt-Pauli-Theater' in Hamburg die ‚Zitronenjette' gespielt und das Publikum zu Beifallsstürmen hingerissen bis zu seiner letzten Vorstellung.

In seiner Heimatstadt Stralsund, wo er am 26. Oktober 1897 geboren wurde, stand er schon mit vier Jahren auf der Bühne. Er spielte in Ibsens ‚Nora' eines der Kinder; zu sagen hatte er nur das Wort „Mama". Aber er vergaß es natürlich bei der aufregenden Premiere, da ihn die Souffleuse allzusehr interessierte, die er nie vorher gesehen hatte. Er trat während der Aufführung nahe an den Souffleurkasten heran und fragte laut ins Publikum: „Was macht denn die Tante da unten im Keller?" Er erhielt dafür seinen ersten Lacherfolg.

Henry Vahl kam mit achtzehn zum Theater. Die Stationen seines Schauspielerlebens wechselten oft: Kiel, Dresden, Braunschweig, Rostock, Lübeck und schließlich Berlin, wohin ihn sein Freund Paul Wegener holte. „Ich habe unendlich viel bei ihm gelernt", hat Henry Vahl oft bekannt. An der Seite des großen ostpreußischen Charakterdarstellers unternahm er viele Tourneen durch Deutschland.

Nach dem Krieg kam Henry Vahl nach Hamburg, und da er plattdeutsch sprach, versuchte er sich auch in einigen Stücken am Ohnsorg-Theater. Durch den Siegeszug des Fernsehens wurde er hier unversehens populär. Immer strahlte er in seinen Rollen Pfiffigkeit und hintergründigen Humor aus.

In diesem Jahr wäre Henry Vahl 80 Jahre alt geworden. Er wird uns nicht mehr im Theater begegnen, und er wird uns fehlen. In den Aufzeichnungen des Fernsehens aber werden wir ihn sicherlich noch oft zu sehen bekommen. **Klaus Granzow (KK)**

Landschaften gesucht

Die Landschaft Ostpreußens in Gemälden deutscher Maler in acht Jahrzehnten — unsere unter diesem Titel vorbereitete Lichtbilddokumentation hat dank vieler Zuschriften unserer Landsleute schon eine Reihe von Gemälden vieler Maler einbringen können. Aber noch immer suchen wir wichtige Bilder folgender Maler, die in unserer Heimat wirkten:

Ludwig Dettmann, Eduard Anderson, Bischoff-Culm, Gustav Boese, Fritz Heidingsfeld, Karl Eulenstein, Heinrich Krüger, Alexander Kolde, Theo von Brockhusen, Waldemar Rösler, Domscheit, Olof Jernberg, Karl Storch der ältere, Erna Lenski-Schweers, Ernst Schaumann, Helge Tank, Otto Heichert. Gesucht werden Landschaften unserer Heimat Ostpreußen. Für jeden Hinweis mit Adressenangabe sind wir herzlich dankbar. Zuschriften erbeten an Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, Parkallee 84 bis 86, 2000 Hamburg 13.

Für Generationen sichern

Stiftung Ostpreußen stellt sich vor (Teil III): Das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg

Weit über den Rahmen eines Ostpreußischen Jagdmuseums hinausgewachsen, ist inzwischen das in Lüneburg begründete große ostpreußische Landesmuseum. Der weitgesteckten Zielsetzung entsprechend führt es den Untertitel ‚Wild, Wald und Pferde Ostpreußens'.

Das ‚Ostpreußische Jagdmuseum' zu Lüneburg hatte seinen Ursprung in der Gedenkschau ‚Deutscher Osten' der Internationalen Jagdausstellung, Düsseldorf 1954, auf der Forstmeister a. D. H. L. Loeffke die Schau ‚Ostpreußen' vorstellte, nach der Ausstellung zusammenhielt und weiter ausbaute.

Schon 1958 konnte diese Schau als ‚Ostpreußisches Jagdmuseum' in Lüneburgs ‚Altem Kaufhaus' der Öffentlichkeit übergeben werden. Weihnachten 1959 ging durch Brandstiftung das ‚Alte Kaufhaus' mit fast allen Museumsbeständen in Flammen auf.

Forstmeister Loeffke ging sofort an den Wiederaufbau des Museums. Dank seiner Energie und Zähigkeit, seinem rastlosen Einsatz konnte schon 1964 das wiedererstandene ‚Ostpreußische Jagdmuseum' — wie ein Phönix aus der Asche, größer und schöner als zuvor — in der Salzstraße eröffnet werden.

1969 und 1974 wurden Erweiterungsbauten durchgeführt und gleichzeitig der Rahmen um Landes- und Kulturgeschichte der Heimat erweitert.

Das ‚Ostpreußische Jagdmuseum' zeigt in Trophäen, Dokumenten, Karten, Bildern und Schautafeln:

Die Geschichte Ostpreußens
Den Deutschen Ritterorden, seine hervorragende staatspolitische und kulturelle Aufbauarbeit bei der Erschließung des Landes für das christliche Abendland
Die Besiedlung des Landes mit deutschen und anderen — meist ihres Glaubens wegen vertriebenen — Siedlern als europäische Aufgabe mit preußisch-deutscher Grundkomponente
Die Entwicklung der Landschaft von der ‚Großen Wildnis' zur blühenden Kornkammer, die trotzdem ihre ursprüngliche Schönheit, Weite und Unberührtheit erhalten hatte. Die vielgesichtige Landschaft von der Kurischen Nehrung bis zu den dunklen Wäldern und kristallenen Seen Masurens in Lichtbild und Gemälde.
Das Wahrzeichen Ostpreußens, den Elch in seinem urwüchsigen Lebensraum
Die berühmten Hirsche der Rominter Heide
Das Rotwild im übrigen Ostpreußen
Weitere Wildarten wie Wisent, Schwarzwild, Rehwild, Damwild, Flugwild, Wolf und Luchs
Ausgestorbene Wildarten, z. B. Auerochs und Bär
Die reiche Vogelwelt Ostpreußens und die Vogelwarte Rossitten
Die Falknerei in Ostpreußen
Das Trakehner Pferd, seine Entwicklung, seine Blutströme im Laufe der Jahrhunderte, das Zusammenspiel von Hauptgestüt, Landgestüt und Privatzucht
Den hohen Stand der ostpreußischen Landwirtschaft mit Saatzucht und weltbekannter Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht
Kultur- und Geistesleben Ostpreußens in Urkunden, Wort und Bild, u. a. ‚Ostpreußensammlung Lindemann'
Die Tausende von Bänden umfassende Bücherei, jagdlich-forstlichen, hippologischen, geschichtlichen Inhalts mit kostbaren Erstdrucken und mit den Werken ostpreußischer Schriftsteller
Der Bernstein, das ‚Ostpreußische Gold', in wertvollen Rohstücken und kostbaren Arbeiten sowie seine Geschichte
Die ‚Grüne Farbe' und das ‚Reitende Feldjägerkorps'
Die eng mit Heimat und Geschichte verbundenen ostpreußischen Truppenteile, vor allem das Ortelsburger Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg
Die Jagdzeugkammer mit Waffen vom Steinschloßgewehr bis zur modernsten automatischen Waffe
Die Jagdlehrschau mit Anschauungsmaterial für Jung- und Altjäger.
Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern

Fortsetzung folgt

*

Zusammengestellt nach Selbstdarstellungen der Einzelstifter und ergänzt von Dr. Dorothee Radke.



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (7)

Die Brigg verloren

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Im Winter 1880/81 hatte der Schiffseigner und Kapitän der in Elbing aus bestem Eichenholz gebauten Brigg „Eleonora" beim Schiffsversicherungsverein in Memel schriftlich den Antrag gestellt, die Versicherungssumme für sein 46 Jahre altes Schiff von derzeit 8000 Thaler (24 000 Mark) auf 5000 Thaler herabzusetzen, um die Prämie zu ermäßigen! denn die Zeiten waren schlecht, der Handel klein, die Frachten niedrig; aber der Verein hatte abgelehnt.

Brummend und laut fluchend hatte der untersetzte, breitschultrige Schipper den Bescheid entgegengenommen, aber nirgendwo konnte er seinen Segler so günstig versichern, wie in dieser alten Genossenschaft, und versichert mußte er sein, denn mehr als diese betagte Brigg und ein kleines Häuschen in Memel besaß er nicht. Hinzu kamen die nicht unbeträchtlichen Kosten für den Klassenerhalt, denn er hatte die Brigg schon früh beim französischen Veritas ‚classificiren' lassen, lange bevor es den Germanischen Lloyd gab, der erst 1867 gegründet wurde.

Das einsame Leben auf See

Ohne gültige Klasse — dem Tüv für Schiffe — gab es kaum noch Ladung in Europa, weil die Versicherer die Prämien nach oben schraubten.

Sicher hatte er mehr als einmal darüber nachgedacht, das Schiff zu verkaufen, aber für einen alten Windjammer gab es kaum noch Geld und was dann?

Er war 66 Jahre alt, Zeit also, um hinterm Ofen sein Garn zu spinnen, aber mit wem und von was leben?

Nein, ihm blieb nur die kleine Brigg, die ihre besten Zeiten wie er hinter sich hatte, und das einsame Leben eines Kapitäns auf See, das ihn hart, barsch, eigensinnig, aber nicht unmenschlich gemacht hatte.

Aber daran dachte der Schiffsführer Robert Klemke am 3. Oktober 1881 nicht, als sein Schiff von Hartlepool kommend und nach Memel mit einer vollen Ladung Nußkohle bestimmt, bei Bornholm einen schweren Oststurm überstanden hatte.

Nun saß er in seiner Kajüte und überflog die in den letzten Tagen vorgenommenen Tagebucheintragungen:

29. September 1881
Schwerer Oststurm, Wasser über Deck und Luken. Liegen unter kleinen Sturmsegeln beigedreht.

Schanzung an Steuerbord eingeschlagen, reparieren sie notdürftig. Der Proviant wird knapp.

30. September 1881
Starke Sturmböen aus Osten, heftige Regenschauer. Das Schiff arbeitet schwer in der sehr groben See und macht mehr Wasser.

Tägliche Brotration gekürzt

1. October 1881
Immer noch Oststurm, kaum nachlassend, bedeckter Himmel, sehr steife Böen. Das Vorschiff ist ständig unter Wasser. Obwohl beide eisernen Pumpen in Betrieb sind, wird das Schiff nicht mehr lenz. Hoffentlich finden wir das Leck. Gott schütze uns.

2. October 1881
Wind langsam abflauend und nach Süd drehend. Das Leck ist nicht zu finden. Wahrscheinlich ist es im Laderaum an unzugänglicher Stelle. Nach Rücksprache mit dem Steuermann kürze ich die tägliche Brotration um die Hälfte. Nehmen wieder Kurs auf Memel.

Er hatte an dem Tag neue Hoffnung geschöpft, denn nach dem Besteck waren sie ja nur noch 200 sm von Memel entfernt. In dreißig Stunden könnten sie im Hafen liegen und ausruhen.

Doch daraus wurde nichts. Mehr als zweihundert Stunden vergingen, bis das Leuchtfeuer von Nidden endlich in Sicht kam, denn der Wind drehte zwar günstig auf Südwest, aber nahm von Stunde zu Stunde zu und wehte schließlich aus allen Knopflöchern.

Die ostpreußische Küste lag auf Leeseite, und sie mußten beidrehen, um nicht irgendwo auf der Nehrung zu stranden.

In den 14 Jahren, die der Kapitän mit der kleinen Brigg unterwegs war, konnte er sich nicht erinnern, auf einer so kurzen Reise soviel schlechtes Wetter erlebt zu haben.

Rechtzeitig hatten sie drei Bälle an der Gaffel befestigt, das Zeichen für den Dampfer „Agamemnon" vom Schiffsversicherungsverein, daß sie sich in Not befänden.

Am 12. Oktober um 8 Uhr kam der Lotse Ringelmuth an Bord und zerstörte alle Hoffnungen. Er sagte:

„Tag, Kapitän Klemke, ich sehe, der Sturm hat das Schiff arg gebeutelt. Lassen Sie das Signal wegnehmen, der Dampfer kann Sie nicht einschleppen, er ist zu schwach, die Strömung im Fahrwasser zu stark. Außerdem geht Ihr Schiff für den augenblicklichen Wasserstand zu tief."

Das waren bittere Worte, und Robert Klemke mußte schwer schlucken. Er konnte den Feuerturm auf der Mole sehen, die rettende Einfahrt.

„Da ist doch noch der fiskalische Dampfer ‚Aachenbach', kann der uns nicht helfen?"

„Nein, der befindet sich in der Werft, Kesselschaden, und ein Einsegeln bei den Windverhältnissen ist Selbstmord! Ich bleibe gern an Bord, und wenn der Wind handiger wird, versuchen wir es!"

Doch der Schiffseigner brauchte nicht zu überlegen. Der Proviant war zu knapp, er ging zur Neige, und er konnte keinen zusätzlichen Esser an Bord gebrauchen. Auch dachte er an die möglichen Kosten einer Rückführung des Lotsens aus einem Nothafen.

Und so verließ der Seelotse wieder den angeschlagenen Segler, der Kurs auf die offene See nahm.

Um das Schiff über Wasser zu halten, mußte weitergepumpt werden, und sie warfen 2000 Körbe Kohlen über Bord, um das Schiff zu leichtern.

Und doch nahm das Wsser im Laderaum zu, während die Kräfte der Besatzung abnahmen. Zum ersten Mal kam dem Kapitän der Gedanke, das Schiff, sein Schiff, aufzugeben.

Als dann am Sonnabend die Memeler Bark „Express" gesichtet wurde, setzten sie die Notflagge. Doch ein Übernehmen der Leute kam infolge der ungünstigen Wetterlage im Augenblick nicht in Betracht. Die „Express" wollte über Nacht in der Nähe bleiben; jedoch war das Schiff verschwunden, die „Eleonora" wieder allein, als der Morgen graute.

Noch einmal keimte Hoffnung auf, als der Sturm abflaute. Sie wendeten und nahmen sofort Kurs auf Memel, vier Stunden später herrschte jedoch erneut WSW-Sturm, und die „Eleonora" mußte wieder abdrehen.

Plötzlich wusch eine gewaltige Sturzsee alle Mann von den Pumpen fort und schlug die bei Bornholm geflickte Schanzkleidung erneut ein.

Das Schiff legte sich hart über, ein Teil der Ladung war übergegangen.

Der Kapitän ließ die Anker und Ketten werfen, aber er erkannte, daß sein Schiff die Nacht nicht überstehen würde.

Am Morgen des 16. Oktober nahm er schweren Herzens Kurs auf die russische Küste.

Unter Vor- und Großuntermarssegel liegend, lief die Brigg mit 6 Knoten Fahrt auf den Strand zu.

Der Kapitän drehte sich ab, Tränen standen in seinen Augen. Dann ein Ruck, das Schiff bäumte sich auf und lag in der tosenden Brandung still.

Beide Boote, rechtzeitig fertiggemacht und sofort niedergelassen, kenterten. Die Vorräte gingen verloren.

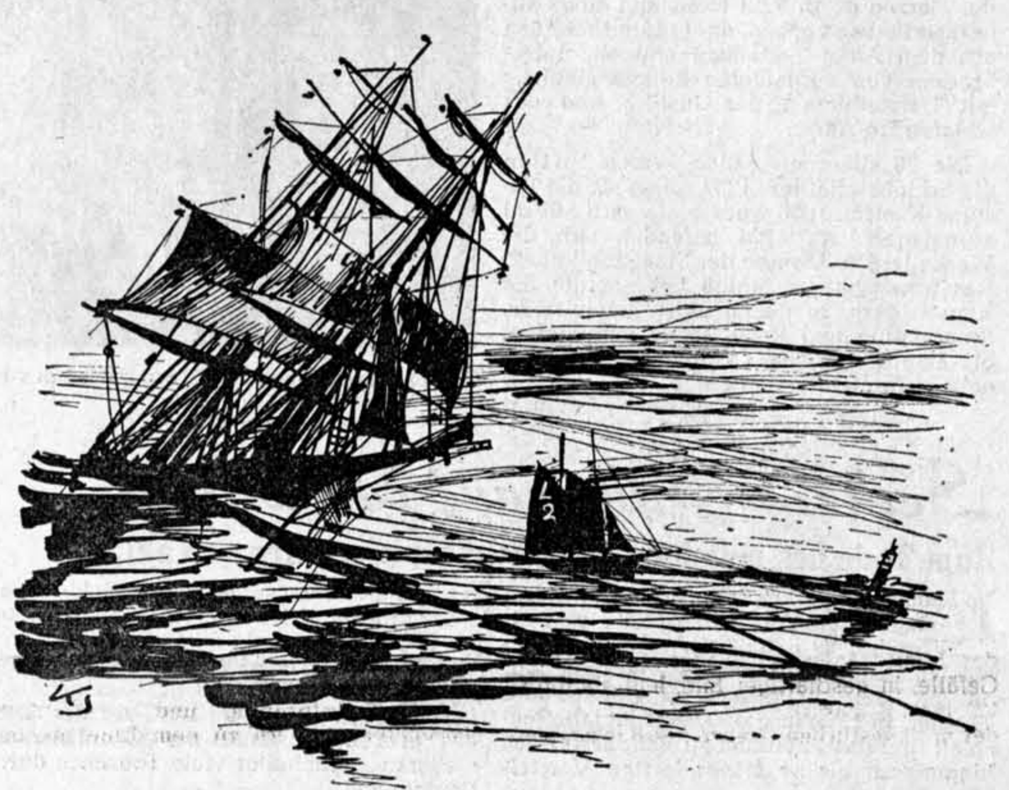
Dann brach eine schwere See das Heck auf. Die ganze Mannschaft rettete sich in die Masten.

Vom Land her war die Strandung bemerkt worden, aber der Rettungsmannschaft gelang es nicht, eine Leine über das Schiff zu schießen, um die Leute mittels einer Hosenboje an Land zu bringen.

Immer wieder versuchte der Kapitän, seine Leute aufzumuntern und bat sie auszuhalten. Er wollte jetzt nicht auch noch einen Menschen verlieren.

Erst zwölf Stunden später, mitten in der Nacht, kam ein Dampfer aus Windau und barg die zehn Mann starke Besatzung mit einem Boot.

Als der Dampfer Kurs auf Windau nahm, stand am Heck der einsamste Mann in dieser Nacht, der Kapitän Robert Klemke. Er schaute hinüber zu den Trümmern seiner einst stolzen geliebten Brigg, die er verloren, aber seine Leute mit der absichtlich herbeigeführten Strandung gerettet hatte.



Die Besatzung trotz Strandung gerettet — Zeichnungen Kurt Schmischke

Lesen Sie in Folge 36: Das gelöschte Licht

In Metgethen erfolgte eine einheitliche Ausbildung

Vor 40 Jahren wurde die Provinzial-Feuerwehrschule Ostpreußen gegründet

Welcher ostpreußische Feuerwehrmann, sei er von der Freiwilligen oder der Berufsfeuerwehr, kennt nicht die Feuerwehrschule Metgethen. Sie lag in dem gleichnamigen kleinen, eingemeindeten Vorort von Königsberg sehr schön mitten im Wald.

Die Schule wurde vor 40 Jahren gebaut, um eine einheitliche Ausbildung und Führung der Freiwilligen Feuerwehren in Ostpreußen zu gewährleisten. Die Vorschriften „Die Gruppe" und „Der Zug" waren seinerzeit neu erlassen worden. Nach diesen Dienstanweisungen wurden alle Feuerwehren Deutschlands einheitlich ausgebildet. Die „Polizeidienstvorschrift 23" legte auch die persönliche Ausrüstung fest und bestimmte, daß „die Gruppe" als Gerät ein motorisiertes Löschfahrzeug haben sollte. In der Schule konnten nun die Feuerwehrmänner selbst der kleinsten Orte mit modernstem Gerät vertraut gemacht und einheitlich ausgebildet werden. Unterführer und Führer wurden dort im Einsatz größerer Kräfte und somit auch im übrörtlichen Einsatz geschult. Jeder verließ die Schule voller neuer Gedanken und Eindrücke. In seiner Heimatwehr vermittelte er das Gelernte seinen Kameraden.

Im Zusammenhang mit der Schule und den Freiwilligen Feuerwehren sei aber auch allgemein etwas über den Stand des Feuerlöschwesens im alten Ostpreußen gesagt. Unter den sieben ältesten deutschen Berufsfeuerwehren befanden sich allein vier in Ost- und Westpreußen. Berlin hat die älteste Berufsfeuerwehr; sie wurde 1851 aufgestellt. Dann folgten 1856 Memel, 1857 Stettin, 1858 Königsberg, 1859 Breslau, Danzig und Tilsit. Man wird sich fragen, warum gerade in den Ostgebieten und nicht zum Beispiel in den Industriegebieten an Ruhr und Saar die ersten Berufsfeuerwehren entstanden sind. Dies hat seinen Grund darin, daß zum einen im Osten der Handel mit Getreide und Holz groß war. Die Brände in Holzlagern, Holzwerken und Kornspeichern bildeten eine erhebliche Gefahr. Zum anderen konnte das gesamte Stadtgebiet Schaden erleiden, weil die Gebäude damals meist in Holzfachwerk gebaut waren.

Die Berufsfeuerwehr Memel wurde anläßlich eines solchen großen Brandes, der vom 4. bis zum 6. Oktober 1854 wütete, aufgestellt. Bei diesem Brand wurden 330 Wohnhäuser, 83 Speicher, 133 Ställe, 49 Scheunen und Wagenremisen, 3 Kirchen, 5 Schulen und 9 Geschäftshäuser vernichtet.

Königsberg und Danzig gehörten zu den Berufsfeuerwehren, die im Reichsgebiet am besten ausgerüstet und geführt waren. Auf dem Gebiet der Freiwilligen Feuerwehren war es in Stadt- und Landgemeinden auch recht gut bestellt. In Ostpreußen erfolgte die Gründung der ersten Freiwilligen Feuerwehr 1868 in Bartenstein: In den frühen Morgenstunden des Bußtags brach 1868 in dem Speicher des Kaufmannes Behr, Markt Nr. 28, Feuer aus. Die Männer des Bartensteiner Turnvereins unter ihrem Leiter, Lehrer Kosney, eilten zur Brandstätte. Gern trat der Spritzenmeister der Pflichtfeuerwehr das Kommando an den Lehrer ab, der nun mit seinen Turnern den Brand bekämpfte. Der Bußtag des Jahres 1868 gilt somit als Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehr Bartenstein.

Eine der besten Freiwilligen Feuerwehren war die in Allenstein. Schon Mitte der zwanziger Jahre war sie vollmotorisiert und hatte ein Löschfahrzeug, eine Drehleiter, einen Mannschaftswagen, einen Krankenwagen usw. Sie rückte wie eine Berufsfeuerwehr aus und man würde sie heute als „Freiwillige Feuerwehr mit hauptamtlichen Kräften" bezeichnen.

Selbstverständlich gab es auch in ganz Ostpreußen, besonders in kleineren Gemeinden Feuerwehren, die man mehr als „Verein" im schlechten Sinne ansehen mußte. Und da leistete die Feuerwehrschule Ostpreußen erhebliche Arbeit.

Aus den 40 Stadt- und Landkreisen wurden Feuerwehrangehörige der Freiwilligen Wehren zur Grundausbildung bei Maschinisten- und Brandmeister-Lehrgängen einberufen. Da diese nur eine Woche dauerten, konnte in wenigen Jahren ein hoher Prozentsatz der Feuerwehrmänner gut ausgebildet werden.

Zur einheitlichen Ausbildung trug nicht unwesentlich die Feuerwehrschulungspost bei, die von der Schule monatlich herausgegeben wurde. In ihr wurde der Dienst für alle Wehren in der Provinz genau festgelegt.

Auch eine der ersten Jugendfeuerwehren in Ostpreußen, nämlich die Jugendfeuerwehr Metgethen, wurde von der Schule betreut.

Eine besonders glückliche Lösung war, daß die in den Landkreisen tätigen durchweg jungen Brandschauingenieure nach Absolvierung der notwendigen Lehrgänge an der Schule auch das Amt des Kreisfeuerwehrführers übertragen bekamen. Meistenteils entschied sich der Kreisfeuerlöschverband, diesen Mann als Vorsitzenden zu berufen. So lagen Beschaffung, Finanzierung und Aufsicht über die Wehren des Kreises in einer Hand.

Auch vom brandschutztechnischen Standpunkt war diese Kombination von Nutzen. Die Personalunion von Brandschauer und Kreisfeuerwehrführer hatte den Vorteil, daß sämtliche gefährdeten Objekte eines Kreises nicht nur dem Brandschauingenieur, sondern auch zugleich dem Kreisfeuerwehrführer bekannt waren. Er konnte diese Kenntnisse bei Einsätzen, wie auch beim Unterricht, bestens verwerten.

Hier ist nicht der Ort, um alles schildern zu können, was von der Feuerwehrschule Metgethen aus für die Freiwilligen Feuerwehren Ostpreußens getan wurde. Aber man kann mit Fug und Recht sagen, daß die Feuerwehrschule das Herz und die Seele der Freiwilligen Feuerwehren in Ostpreußen war. Die Kameraden fuhren gern nach Metgethen und freuten sich meist schon auf den nächsten Lehrgang. **Werner Liedtke**

Hügel an Hügel

So schön liegt Masurens Hauptstadt Lyck

Am Anfang war die Burg, die der Deutsche Orden auf einer Insel im Lyck-See baute, und zwar kann man das Jahr 1398 mit einiger Sicherheit als den Zeitpunkt der Gründung des Schlosses benennen. Alsbald fanden sich unter ihrem Schutz Siedler zusammen, die 1435 ein Privileg für die Gründung einer Stadt am östlichen Ufer des Sees bekamen, die man „Zur Lycke" nannte. Aber erst 1669 wurden der langsam aufblühenden Ortschaft Stadtrechte verliehen.

Aus der Ferne betrachtet, bot sich Lyck als das Bild eines abgerundeten, in sich festgeschlossenen Gemeinwesens dar, mit der Evangelischen Kirche als Mittelpunkt, eine Augenweide, die man am besten vom jenseitigen Ufer des Sees genießen konnte, oder wenn man von der Höhe der Chaussee nach Sonnau (Schedlisken) den Blick noch einmal zurückwandte. Aus solcher Ferne erschienen die Farben wie hingetupft, und der Rahmen weitete sich zu einer reizvollen Hügellandschaft, den See im Vordergrund, und weit hinten der schimmernde Wald; bei etwas diesiger Luft konnte es so scheinen, als habe das Bild sich losgelöst aus der Verankerung irdischer Schwere, in den Schleiern lichten Gewölks schwebend.

Indessen hatte sich durch die Erweiterung der Stadt in die Breite, die am See sich hinziehende, endlos erscheinende Straße zu einer Schlagader des werktätigen Lebens entwickelt; in einer Periode des Wachstums war sie aus einem Landweg am Rande zum Herzstück der aufblühenden Stadt geworden. Dort, wo das Getriebe des Tages sich ballte, hatte man ihr eine Breite von fünfzig Metern als Spielraum, insbesondere für

Die Texte dieser Seite verfaßte

PAUL BROCK

Marktzwecke gegeben. Da standen auf der westlichen Seite die Wagen der Bauern so eng aneinandergereiht, daß es fast kein Durchkommen gab.

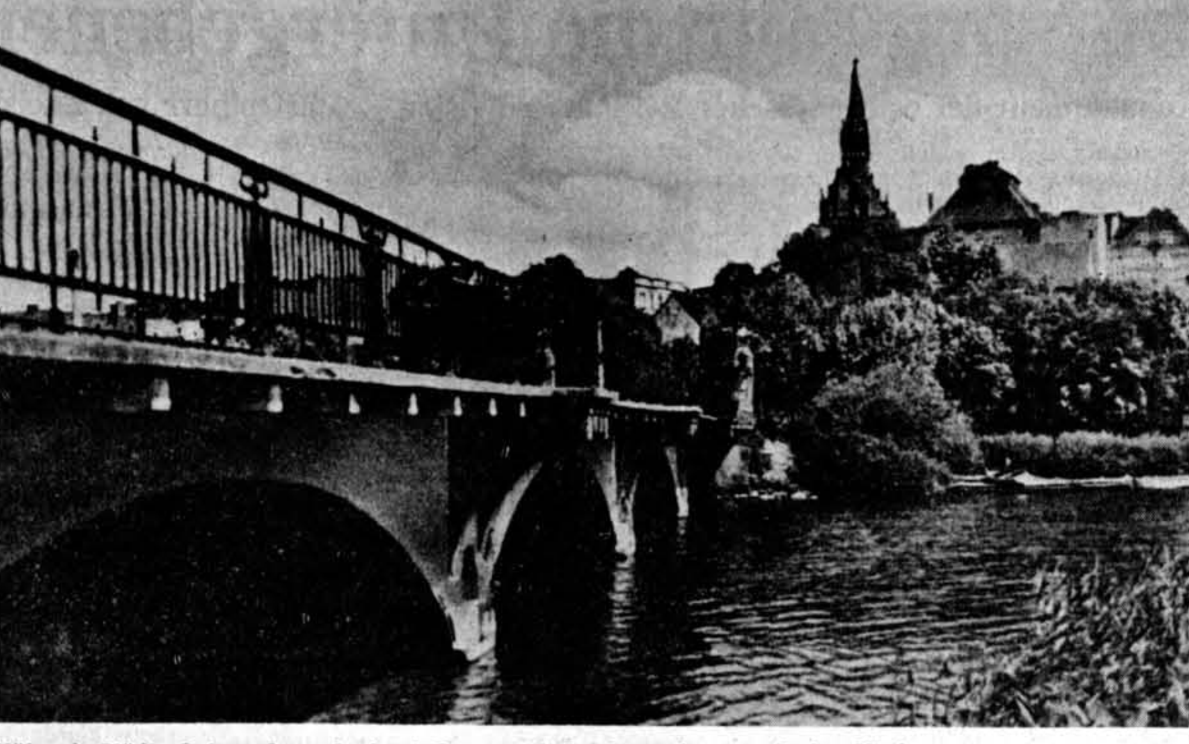
Es war Frühling, als ich Lyck zum erstenmal sah, und ich fand die Stadt von einem Kranz aus Grün umgeben, Grün in allen Schattierungen, von Baumwipfeln, Sträuchern und Schilf. Die Sonne, wenn sie schien, breitete ihren Glanz darüber, und der Wind, wenn er wehte, brachte Leben und Bewegung hinein. Helle Hausfassaden lieferten den Kontrast, um das Bild noch bildhafter zu machen. Der See, im Morgen oder im Abendlicht, manchmal auch bei glastender Mittagsruhe, gab sich als Spiegel her, wodurch sich der schöne Eindruck verdoppelte und vertiefte. Des Himmels Blau stellte den Hintergrund.

Auf „Stamms Terrasse" hatte man Muße und Gelegenheit, die Szenerie mit dem Blick über den See auf sich wirken zu lassen. Tiefe Ruhe lag über dem See und dem gegenüberliegenden Ufer. Es berührte mich insofern seltsam, als ich wußte, daß zur gleichen Zeit in den Straßen der Stadt quirlendes Leben herrschte, weil Wochenmarkt war. Als ich vormittags durch die Straßen schlenderte, erschien mir Lyck als eine besonders dynamische Stadt mit sehr geschäftigen Menschen; in irgendeiner Weise beschäftigte sich jeder, mit dem, was ihm gerade wichtig war, zum Zuge zu kommen, doch ohne Hast, eher mit einer gewissen Zielstrebigkeit, die dem Wesen der Menschen dort eigen war, ein Charakterzug, durch den die Stadt im Verlauf der Jahrhunderte zu Bedeutung gelangte.

Eine weitere Gelegenheit zu einem Besuch ergab sich für mich, als einer der schönsten ostpreußischen Sommer vorübergezogen war. Im Grunde hatte sich nichts verändert an dem vertrauten Gebilde, aber der Herbst war gekommen und hatte die Szene verwandelt zum dritten Akt im Mysterienspiel der Natur. Ehrlich gesagt, an diesem Tage interessierte mich weniger die Stadt, die Menschen dafür um so mehr. Unbemerkt versuchte ich in ihren Gesichtern zu lesen, ob sie in ihrem Wesen wohl den Gestalten ähnlich waren, wie die Gebrüder Skowronnek sie in ihren Romanen geschildert hatten. Gerade in jenem Jahr war Richards Roman „Der Bruchhof" herausgekommen. Ein Jahr zuvor „Mutterer de" und „Ein Bauer ohne Gott". Doch die Furcht meines Versuchs, die Seele der Stadt am lebenden Objekt, am Menschen zu erforschen, blieb mir versagt. Zu sehr waren sie alle darauf bedacht, für das leibliche Wohl zu sorgen.

Nur vor den Auslagen von Juwelier Adam sah ich ein Mädchen stehn, das still und versonnen die hübschen, zum Teil kostbaren Dinge betrachtete, die Ringe und Armbänder und Kettchen und Spangen. Ob es nur das Verlangen war, sich mit solchen Zieraten zu schmücken, zum Abend beim Tanz? Oder blieben die Blicke schon, mit ernsthaften Erwägungen, an den schlichten Goldreifen hängen, die zu Paaren dalagen in zwei verschiedenen Größen?

Aber ein Blick durch das Fenster bei Modehaus Kühn ließ mich als sicher erkennen, daß sie alle Evastöchter waren, die Frauen und Mädchen in Lyck. Und schließlich sah ich viele von ihnen im Café Jenzowski. Hätte ich es gewollt, es wäre mir schwergefallen, noch einen Platz zu finden, selbst wenn ich den Mut aufgebracht hätte, mich durch die danebengestellten Taschen und Pakete hindurchzuwinden.



Blühende Städte Ostpreußens: Lyck mit Suermondt-Brücke und evangelischer Kirche . . .

Auch konnte ich leicht erkennen, wo einige von den weiblichen Marktbesuchern den Abend zubringen würden: In der Bismarckstraße sah ich sie vor den „Kammerlichtspielen" stehen und die ausgehängten Bilder betrachten, mit Heinrich George als Postmeister und Hilde Krahl. Das andere Kino, bei der Drogerie Pulter, schien an diesem Tag weniger zu interessieren; vielleicht war das Programm bereits abgespielt. Überlebensgroß hing da das Bild der Paula Wessely, ich weiß nicht in welcher Rolle. Nun, ich bin dessen fast sicher, bei näherer Bekanntschaft hätte ich tiefere Einblicke in die weibliche Psyche gewonnen. Oder waren die Vorbilder für die Gestalten in Skowronneks Romanen eher und deutlicher auf dem Lande zu finden?

Irgendwo ist zu lesen, daß man die Landschaft rings um Lyck die „Bucklige Welt" genannt hat; ich habe eher gefunden, sie hatte etwas Graziös-Tänzerisches an sich. Bei ihrem Anblick war man geneigt, eine frohe Melodie zu summen oder zu pfeifen, womöglich ein Minuett; im Rhythmus der Takte schien sich alles zu wiegen, sich zu verneigen, zu heben: Hügel an Hügel, in sanften Wellen die Felder tragend wie Spitzenjabots oder wie Reifröcke; in den Mulden bildeten den Tanzboden saftige Wiesen. Hier und dort erschienen zierliche Kuppen und Kegel, von kleinen Wäldchen gekrönt. Und überall zwischen den Hügeln tauchten Dörfer und einzelne Gehöfte auf.

Gibt es etwas, was schöner ist auf der Welt?

„Ich denke an Rastenburg und meine Arno Holz..."

Die Stadtväter und Planer haben Altes mit Neuem harmonisch zu einem Ganzen verwoben

Irgendwo in der Nähe von Schippenbeil, das schon im Kreis Bartenstein liegt, nimmt die Alle das Wasser der Guber auf, die südlich von Rastenburg, im Gebiet der Endmoränen, entspringt. Mit starkem Gefälle, in geschäftiger Eile, legt sie die 60 Kilometer zurück, die die Quelle von der nordwestlichen Grenze des Kreisgebiets Rastenburg trennen. Bei Prassen tritt sie in den Nachbarkreis ein, um nach etwa fünf Kilometern mit der Alle vereint zu sein. Auf ihrem langen Weg nimmt sie, von rechts und von links, zahlreiche Wasserläufe mit, zuletzt die Zaine, an der Stelle, wo Leunenburg liegt.

Es ist töricht, ich weiß . . . dennoch drängt sich die Frage auf, was aus der Landschaft westlich der Großen Seenplatte geworden wäre, hätte die schöpferische Unrast unseres Erdensterns, durch Jahrmillionen, ihr nicht die Guber mit ihrem unversiegbaren Wasserreichtum und ihren Nebenflüssen geschenkt.

Nach Selbstprüfung und sorgfältigem Nachdenken bin ich zu dem Ergebnis gekommen, daß es ein unnützes Beginnen wäre, bessere oder auch nur gleichwertige Worte für das Bild einer Stadt zu finden, als diejenigen, die ein Dichter erfand, der in ihren Mauern geboren ist. Ich denke an Rastenburg und meine Arno Holz, der die kurze und wahrscheinlich treffende Formel gewählt hat: Gäbe es Rastenburg nicht, so gäbe es höchstwahrscheinlich auch nicht Arno Holz.

Vielleicht ist darin sogar das Geheimnis begründet, warum wir Menschen unsere Heimat so zu lieben vermögen: Weil wir fühlen, daß wir uns nur dort so entfalten konnten, wie wir geworden sind. Im Banne dieser Erkenntnis bleibt mir nichts anderes übrig, als Wort für Wort niederzuschreiben, was der Dichter in einem seiner Bücher beschreibt:

„. . . hochrote Dächer über mattgelben Giebeln, stille, lange Straßen, in denen das Gras wuchs; Hähne, die verschlafen in den schwülen Nachmittag krähten, Rosenstöcke, die über grün gestrichenen Blumenbrettern hinweg blutrot durch den stillen Himmel funkelten. Wetterfahnen, die sich kohlschwarz in den blauen Himmel drehten, und vor allen Dingen Sonne, viel, viel Sonne!... Das Haus des Vaters — die Königlich-preußische Apotheke zum Schwarzen Adler — war das stattlichste aus der ganzen Stadt, warf nachts, wenn der Vollmond in seine Schornsteine fiel, einen dunkelblauen, scharfgezackten Schlagschatten mitten auf den stillen Markt und hatte überdies zwei grüne, ganz mit Moos bewachsene Dächer . . ."

Nun, das Bild der Stadt in den Augen des Dichters aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist eines; ein anderes ist, wie es sich uns kurz vor der Zerstörung präsentiert: Ein aus seinem Kern und über ihn hinausgewachsenes Gemeinwesen, auf das wir stolz waren, weil der mächtig aufstrebende Geist des jüngsten Jahrhunderts ihm seinen Stil aufgeprägt hat, ohne Unersetzliches anzutasten. Den Stadtvätern und Planern sei Dank, es blieb Altes mit dem Neuen harmonisch verwoben: Zu dem aus den Ursprüngen Verbliebenes gehörte vor allem das ehrwürdige Gotteshaus St. Georg. Da war es noch still und feierlich, da blühten noch die alten Linden. Verweilend reichte man im Geiste denen die Hand, die durch ihr Dasein und sinnvolles Schaffen zum Ursprung der Kette von Generationen geworden waren, von der wir noch Glieder sind, um den heiligen Versspruch weiterzugeben, den sie vor diesen Altären einst ablegten: Für die Heimat zu leben und in ihrem Dienst hinüberzugehen in die Gefilde des Unvergänglichen.

In ihren wesentlichen Grundzügen war auch die einstige Altstadt erhalten geblieben: Der Alte Markt und die Ritterstraße, Schloßstraße und Mauerstraße, Vordere und Hintere Neustadt, die Burgstraße. In der Hinteren Kirchenstraße waren noch die Häuser erhalten, deren Fundamente sich mit dem Gestein der alten Stadtmauer verbanden. Aber jenseits der Mauer, am Neuen Markt, in der Königsberger Straße, hin zum Wilhelmplatz, da residierte und wirkte mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die neue, die moderne Zeit, dem aufstrebenden Leben der Stadt einen neuen Mittelpunkt schaffend; am Hotel Thuleweit vorbei wogte der Verkehr als Attribut des von Technik und Handel bestimmten Zeitalters. Wahrscheinlich wurden die Weichen für die neue Entwicklung dieses Stadtteils als Zentrum gestellt, als man das Rathaus am Wilhelmplatz baute, das 1887 fertig wurde, hundert Jahre, nachdem das alte gotische Rathaus abgebrannt war. Durch die Anlage kunstvoll-gärtnerischer Ziergewächse bemühte man sich, dem Platz ein repräsentatives Gepräge zu geben. Mehrere Bankhäuser, die sich hier niederließen — es sollen vier oder fünf gewesen sein — unterstützten durch ihre Anwesenheit dieses Bemühen.

Wer an warmen Sommerabenden Lust zu einem Spaziergang hatte oder am Sonntagnachmittag, wanderte zu den Guberbergen hinaus und zur Martinsschlucht, wo schattige Wege weite Wiesenflächen ablösten, wo die Guber rauschte, wo sich stille Plätze zum Ausruhen anboten. Hatte man die Martinsschlucht hinter sich, gelangte man auf die Straße nach Heiligelinde. Dorthin war der Weg freilich zu weit, aber es gab wohl niemand in Rastenburg, der nicht einmal dortgewesen war, um das Kleinod der Landschaft mit eigenen Augen zu sehen, das seltene Bild des Heiligelinder Sees und die Kirche und das ehemalige Kloster mit dem Wald als Kulisse. Wenn man einmal so weit war, wanderte man auch weiter zum Pülzer See, nach Stumplack und nach Bäslack.

Nicht alle Orte im Kreis konnten mit der Berühmtheit aufwarten wie Heiligelinde, aber das Dönhofstädter Schloß mit seinem Park war auch schon die Mühe einer Wanderung wert, oder einer Fahrt . . . und das von Schinkel erbaute Schloß auf Gut Skandau war ebensehr ein lohnendes Ziel.

Das Kurhaus Görlitz mit dem Nixengrund im Bartener Land wurde zwar vom Moysee in den Schatten gedrängt; dennoch war auch die Görlitz sehr schön. Das werden viele Leute, die es noch erlebt haben, bezeugen.



. . . Mauergasse mit Turm von St. Georg in Rastenburg: **Unvergessen**

Fotos Zerkowski, Sperling

Fürsorge für die Untergebenen

Kommandeur der ostpreußischen 24. Panzerdivision Reichsfreiherr von Edelsheim wurde 80

Konstanz — Am 6. Juli beging General der Panzertruppe, Maximilian Reichsfreiherr von Edelsheim, in Konstanz am Bodensee seinen 80. Geburtstag in geistiger Frische und körperlicher Elastizität. 1943 und 1944 war er Divisionskommandeur der ostpreußischen 24. Panzerdivision, vormals 1. Kavalleriedivision.

Dieser Großverband ist hervorgegangen aus der in Reichswehr und Wehrmacht in Ostpreußen stationierten 1. Kavalleriebrigade. Zu ihr gehörten damals die Reiterregimenter Nr. 1 in Insterburg, Nr. 2 in Osterode, Lyck, später Angerburg, die Reitende Artillerieabteilung Nr. 1 und die Radfahrabteilung Nr. 1 aus Tilsit. Diese Friedenstruppenteile rückten als 1. Kavalleriebrigade 1939 in den Polenfeldzug. Ab Oktober 1939 wurde daraus vor dem Frankreichfeldzug die 1. Kavalleriedivision aufgestellt mit den Regimentern RR 1, RR 2, RR 21, RR 22, Reitendes AR 1, Radfahrabteilung 1, Nachrichtenabteilung 86, Pi Btl 40, Panzerjägerkompanie 40 und Nachschubdiensten.

So rückte die 1. K. D. auch nach Frankreich und in den Rußlandfeldzug bis Herbst 1941. Dann wurde sie aus der Front herausgezogen und mit Schwerpunkt in Frankreich zur 24. Panzerdivision umgegliedert, neu aufgestellt, ausgerüstet und bewaffnet. Im Rahmen dieser Umgliederung und Neuaufstellung wurde aus RR1 das PzGrenRegt 21, aus RR 22 das PzGrenRgt 26, aus RR2 und und RR 21 das PzGrenRegt 24. Aus der Radfahrerabteilung 1 wurde die Kradschützenabteilung 4, später Panzeraufklärungsabteilung 24.

Letzter Friedenskommandeur der Tilsiter Radfahrer war seit 1938 der damalige Oberstleutnant von Edelsheim, der jetzt 80-jährige Jubilar. Er trat 1914 als Fahnenjunker in das 2. Garde-Ulanenregiment in Potsdam ein. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er in das RR 4 Potsdam übernommen. Nach zwei Kommandos zur Reitschule Hannover, erfolgte später seine Versetzung als Adjutant des Höheren Kavalleriefführers nach Darmstadt. Dort wurde er 1938 zum Kommandeur einer Divisionsaufklärungsabteilung des KR 6 ernannt. Es erfolgte bald die Versetzung als Kommandeur der Tilsiter Radfahrer. Diesen Truppenteil führte er auch in Polen und Frankreich zu Beginn des Rußlandfeldzuges sehr erfolgreich. Am 30. Juli 1941 wurde der damalige Oberstleutnant mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Im Spätsommer 1941 übernahm von Edelsheim das RR 22 inRußland.

Bei Neuaufstellung der 24. Panzerdivision gliederte er, inzwischen zum Oberst befördert, RR 22 zum PzGrenRgt 26 um, dessen Führung er in der neu aufgestellten Panzerdivision bis zu den schweren Kämpfen bei Stalingrad behielt. Am 23. Dezember 1942 wurde Oberst von Edelsheim mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz als 162. Soldat der Wehrmacht ausgezeichnet. 1943 übernahm der Generalmajor die nach Stalingrad wieder aufgestellte 24. PzDivision. Am 23. Oktober 1944 erhielt der Generalleutnant die Schwerter zum Ritterkreuz mit Eichenlaub als 105. Soldat der Wehrmacht.



General a. D. Maximilian Reichsfreiherr von Edelsheim

Im Oktober 1944 wurde von Edelsheim kommandierender General des XXIV. Panzerkorps. Ende 1944 erfolgte die Beförderung zum General der Panzertruppe unter gleichzeitiger Übernahme des Kommandos über das XXXXVIII. Panzerkorps.

Am 6. Juli dieses Jahres fand sich nun eine Gruppe von 15 ehemaligen Angehörigen der „Springenden Reiter" in Konstanz bei ihrem alten, hochverehrten Divisionskommandeur ein, um ihm zu gratulieren. Dabei überreichten sie ihm als Überraschung und Geschenk ein in der Divisionskameradschaft im „Eigenbau" unter der geschickten Hand des Oberst der Bundeswehr a. D. Klaus Hildebrand entstandenes Büchlein „Unser General". Es enthält 50 Beiträge von 29 Mitarbeitern, ehemaligen Divisionsangehörigen. Sie schrieben aus Anhänglichkeit und Treue zu ihrem alten Divisionskommandanten. Der Entschluß zum Entstehen dieses Buches von 170 Seiten mit 49 Abbildungen wurde im Oktober 1976 beim Divisionstreffen in Celle gefaßt.

„Als leuchtendes Beispiel und Vorbild lebte unser General von Edelsheim uns die guten Eigenschaften des Soldaten vor und prägte hierdurch den Zusammenhalt, die Kameradschaft, den Divisionsgeist", heißt es in dem Buch u. a. auf Seite 108. „Er hatte seine Division fest in der Hand durch sein Können, seinen persönlichen Einsatz und die Fürsorge für die Untergebenen. So machte er die Division zur Heimat für jeden Divisionsangehörigen.

Bezeichnend für die Persönlichkeit unseres Generals war die unerschütterliche Liebe und Treue zu seinem Vaterland, aus der seine strenge Dienstaufassung im Krieg entstand. Er hat kaum den wirklich wohlverdienten Urlaub genommen, denn er fühlte sich seinem Verband und den Kameraden so verbunden, daß er ständig bei ihnen sein wollte. So kursierte bis in den letzten Winkel der Division das Gerücht, daß der General kaum oder gar nicht in Urlaub fuhr und daß der Bursche an seine Frau schreiben mußte: ‚Mir geht es gut. Alles andere hörst Du aus dem Wehrmachtsbericht.'"

Wilhelm von der Trenck

Eine Reise in die Vergangenheit

Haithabu war das Ziel der LO-Landesgruppe Hamburg

Hamburg — Eine Busfahrt nach Schleswig, die gleichzeitig eine Bildungsfahrt mit dem Ziel, Haithabu und das Museum des Schlosses Gottorf in Schleswig kennenzulernen, unternahm die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen. Nach dem Start mit drei großen Bussen hielt Dr. Meyer, Ehemann der Landeskulturreferentin, während der Fahrt in jedem Wagen einen kurzen Einführungsvortrag über die Bedeutung von Haithabu, eines Handelsplatzes der Wikinger im 8. bis 11. Jahrhundert.

Haithabu war damals ein wichtiger Umschlaghafen, da er an der schmalsten Stelle Schleswig-Holsteins zwischen Nord- und Ostsee lag, und so der gesamte Handel des friesisch-fränkisch und angelsächsischen Raumes über Haithabu in die Ostseeländer bis nach Rußland floß. Auf diese Weise hat Haithabu auch mit Truso, einem Wikingerhandelsplatz bei Elbing, in Verbindung gestanden, was für uns Ostpreußen besonders interessant war. 1066 wurde Haithabu von den Wenden zerstört, und danach gewann Lübeck führende Bedeutung für den gesamten Ostseeraum.

In Haithabu blickten wir von der Höhe des Ringwalls, der einst schützend in weitem Rundbogen diesen Handelsplatz an der Schlei umgab, auf das ehemalige Haithabu. Nichts ist mehr davon zu sehen, nur dieser Wall blieb übrig, mit Buschwerk und Bäumen bewachsen. Auf einem Rundgang konnte man von hier aus einen Blick über die breiten, seenartigen Buchten der Schlei tun und sich vorstellen, wie dort einst die Segelschiffe der Wikinger von der Ostsee aus heranrauschten, im Schutze dieses von Palisaden umgebenen Hafens einfuhren und an Land gezogen wurden. In seiner Blütezeit hat Haithabu 1000 Einwohner gehabt, etwa soviel wie Hamburg in jenen Tagen.

Im Museum für Frühgeschichte im Schloß Gottorf ist ein Modell von Haithabu zu sehen mit seinen schmalen Gassen, den reetgedeckten Holzhäusern und Brunnen und dem kleinen Bach, der heute noch dort fließt, und der damals den Ort mit Süßwasser versorgte. Wir besichtigten unter anderem noch Nachbildungen von Runensteinen und das Nydamschiff, ein Ruderboot aus dem 5. Jahrhundert, das man ebenso wie die Moorleichen im Moor gefunden hat.

Nach einem kurzen Aufenthalt im Fährhaus Missunde, malerisch an der Schlei gelegen, wird der Spaziergang im Nachmittagssonnenschein unvergeßlich bleiben. Die schilfumsäumten Ufer erinnerten an das heimatliche Kurische Haff, die steil ansteigenden bewaldeten Hänge an die Steilküste des Samlandes. Dieser Ausflug war eine Reise in die Vergangenheit, die vor allem die Spätaussiedler genossen haben.

Ursula Meyer-Semlies

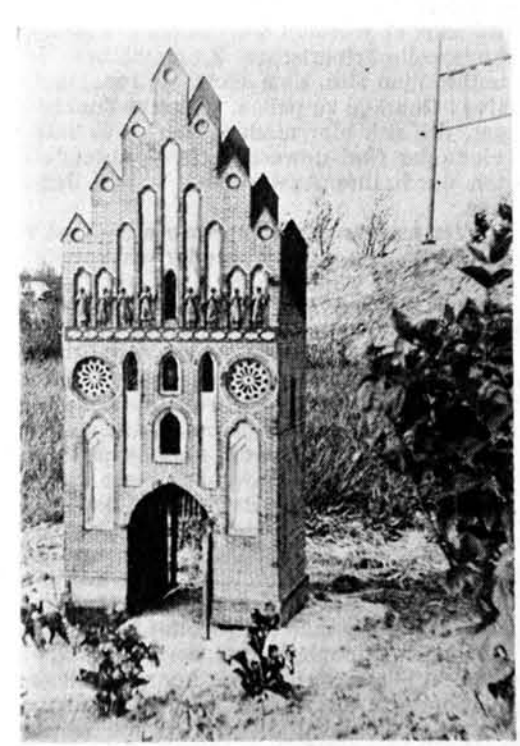
Von Mensch zu Mensch

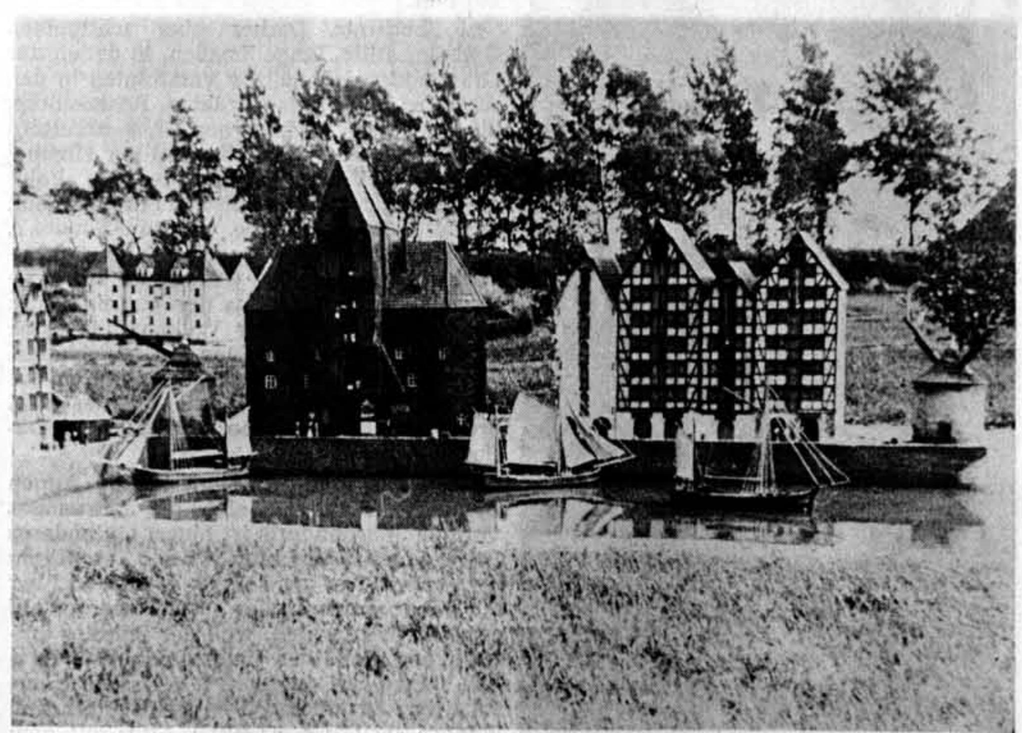
Gustav Link wurde anläßlich seines Ausscheidens aus der Gesellschaft wegen Erreichens der Altersgrenze vom Präsidenten des Deutschen Raiffeisenverbandes und Vorsitzenden des Aufsichtsrates des DMK, Lorenz Falkenstein, und im Beisein des Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes, Freiherr von Heereman, während einer Aufsichtsratssitzung für 49 Jahre verdienstvolle Tätigkeit in genossenschaftlichen Organisationen die goldene Ehrennadel des Deutschen Raiffeisenverbandes verliehen. Link, ein waschechter Ostpreuße, geboren in Landsberg, blickt auf eine abwechslungsreiche berufliche Laufbahn zurück, die ihn über die Stationen Verbandsprüfer des Ostpreußischen und später Kurhessischen Raiffeisenverbandes, Hauptabteilungsleiter und Prokurist beim Milch-, Fett- und Eier-Kontor zum Deutschen Milch-Kontor führte, wo er seine aktive Tätigkeit als Prokurist und Leiter der Verwaltung beendete.

Friedel Polkehn (63), aus Königsberg, jetzt An der Grete 38, 2800 Bremen, ist für ihre mehr als 20jährige, ehrenamtliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen worden. Friedel Polkehn, die am 28. Oktober 1913 in Königsberg geboren wurde, war 1955 maßgeblich an der Gründung der Außenstelle Nordwestdeutschland der Carl-Duisberg-Gesellschaft beteiligt und hat ein Jahr später die Leitung des Internationalen Kreises dieser Gesellschaft in Bremen übernommen. Sie widmet sich besonders der Förderung der beruflichen Fortbildung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern.

Helmut Kiausch, Oberkirchenrat aus Ostpreußen, jetzt Westerstede, legte sein Amt im Evangelischen-Lutherischen Oberkirchenrat nieder. Der heute 64jährige, der in Halle, Königsberg und Riga studiert hat, war seit mehr als 30 Jahren als Pfarrer in der Oldenburger Kirche tätig, davon seit 22 Jahren als Gemeindepfarrer in Westerstede. Diesem Amt will Kiausch auch weiter treu bleiben.

A. S.





WITTMUND — Zwei berühmte ostpreußische Bauwerke in Ostfriesland — der Dortmunder Bauingenieur Gustav Adolf Meinberg machte es möglich. Für sein „Lütge Land" in Altfunnixsiel, nahe der Bundesstraße 461 zwischen Wittmund und Carolinensiel, fertigte er zusammen mit seinem Sohn Uwe Krantor in Danzig und das Heilsberger Tor in Bartenstein als Modelle im Maßstab 1 : 25 an. Beide stehen auf einer etwa 25 000 Quadratmeter großen Wiese neben weiteren 44 Modellen alter deutscher Baukunst: Schlösser, Burgen, Stadttore, Kirchen und Rathäuser von Sanssouci bis zur „Wies", von Schloß Lichtenstein bis zur Burg Altena im Sauerland, von Rothenburg ob der Tauber bis zum Rathaus von Norden. Acht- bis zehntausend Arbeitsstunden wendeten Vater und Sohn auf, um diese Sammlung wertvoller Baudenkmäler im Miniaturformat zustande zu bringen. Viel Fummelarbeit, viel Geduld und Vorbereitungen — zum Beispiel Schreibereien mit Stadtverwaltungen und Denkmalsämtern mit dem Ziel, Pläne und Aufmaße zu bekommen — waren nötig, bis in der Feriensaison 1976 Meinberg sein „Lütge Land" öffnen konnte. Im Winter werden alle Bauten einfach abgehoben und in einer Halle eingelagert. Mit seinem Wasserlauf und den Segelschiffsmodellen ist das Krantor ohne Zweifel eine der hübschesten Arbeiten des begeisterten Bastlers.

Text und Fotos Hanni Steiner

Krankenversicherung:

Ein familienpolitischer Skandal

Unterhaltsberechtigte Hausfrauen hat der Gesetzgeber vom Krankenschutz ausgeschlossen

HAMBURG — Die von der Deutschen Presse-Agentur am 25. Juli verbreitete Stellungnahme aus dem Bundesarbeitsministerium, wonach Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung nur hinsichtlich ihres sogenannten Ertragsanteils, nicht aber mit ihrem vollen Zahlbetrag zugrunde zu legen seien, wenn es um die Ermittlung „sonstiger Einkünfte im Sinne des § 22 EstG" für den Anspruch auf Familienkrankenpflege geht, wird von den Spitzenverbänden der Krankenkassen nicht geteilt.

Diese sind vielmehr bei ihrer Auffassung geblieben, daß Renten in vollem Umfange bei der Ermittlung des Gesamteinkommens anzurechnen sind, so daß z. B. die Bezieherin einer monatlichen „Hausfrauenrente" über 370 Mark ab 1. Juli 1977 nicht mehr in der Krankenversicherung ihres Ehegatten mitversichert ist. Sie kann sich zukünftig unter Zahlung eines eigenen Beitrages in der Krankenkasse, in der sie bisher familienversichert war, selbst versichern. Die Krankenkassen stufen diese neuen Mitglieder als versicherungsberechtigte „nicht-berufstätige Ehefrauen" unter teilweise sehr unterschiedlichen Beitragsbedingungen ein. Im allgemeinen wird der für die Krankenkasse geltende Beitragssatz zugrunde gelegt und die Beitragsberechnung nach der jeweiligen Rentenhöhe vorgenommen. In anderen Fällen werden Pauschalbeiträge erhoben, die sich — ohne Rücksicht auf die Höhe der Rente — bis auf 129 DM im Monat belaufen können, d. h. von einer Rente von etwas mehr als 370 Mark würden nahezu 35 Prozent als Krankenkassenbeitrag kassiert! Andere Kassen sehen solche und ähnliche Fälle als „Härtefälle" an und stufen nichtberufstätige Ehefrauen auf Antrag nach ihren tatsächlichen Einkünften ein.

Bundesarbeitsminister Ehrenberg schweigt hierzu. In Zeitungs-Großanzeigen hatte er die Versicherten zwar ermuntert, sich bei aufkommenden Zweifelsfragen über die Auslegung seines famosen Krankenversicherungs-Kostendämpfungsgesetzes vertrauensvoll an sein Ministerium zu wenden. Aber Betroffene, die beispielsweise angefragt haben, wie es nun tatsächlich mit der Anrechnung der Rente beim Anspruch oder Wegfall der Familienkrankenhilfe steht — ob nun die gesamte Rente oder nur ihr steuerlicher Ertragsanteil zugrunde zu legen ist —, warten vergeblich auf eine Antwort aus Bonn.

Daher kann den betroffenen Ehefrauen, die jetzt aus der Familienversicherung ausgeschlossen werden sollen, weil sie eine eigene Rente über 370 Mark monatlich beziehen, nur geraten werden, innerhalb der Monatsfrist den Antrag auf eine eigene Krankenversicherung zu stellen. Gegen eine pauschale Beitragsfestsetzung, die wesentlich über einen ihrem Rentenzahlbetrag entsprechenden Beitrag hinausgeht, sollten sie auf jeden Fall Widerspruch einlegen. Die Grundsatzfrage, ob nach dem ebenfalls am 1. Juli 1977 in Kraft getretenen Vierten Buch des Sozialgesetzbuches (§ 16) unter Gesamteinkommen nur die Summe der Einkünfte im Sinne des Einkommensteuerrechts zu verstehen ist, d. h. in diesem Fall die Rente nur mit dem einer Einkommensbesteuerung unterliegenden Ertragsanteil, wird augenscheinlich nur auf dem Rechtsweg geklärt werden können.

Unabhängig hiervon appellierte der Hauptvorstand des Deutschen Handels- und Industrieangestellten-Verbandes (DHV) an die CDU/CSU-Opposition, bei ihrer bereits angekündigten Initiative zur Novellierung des Krankenversicherungs-Kostendämpfungsgesetzes diese Frage unbedingt mit aufzugreifen und für eine Klarstellung durch den Gesetzgeber einzutreten. Der Bundesrat hatte bereits mit der Mehrheit der von CDU/CSU geführten Länder in seiner Stellungnahme vom 14. März erklärt, daß es auch und gerade unter familienpolitischen Gesichtspunkten äußerst bedenklich sei, „unterhaltsberechtigte Ehegatten und Kinder bereits bei einem so niedrigen Einkommen von der Familienkrankenhilfe auszuschließen". Im Vermittlungsverfahren zwischen Bundestag und Bundesrat wurde diese Auffassung leider von der SPD/FDP-Mehrheit verworfen.

Der DHV äußerte zusätzlich die Vermutung, daß unter Umständen die negative Auswirkung dieser neuen Bestimmung auf die Bezieherinnen einer sogenannten „Hausfrauenrente" auch von den Regierungsparteien nicht bedacht worden sei. Schließlich hätten noch vor wenigen Jahren alle Parteien gerade den nicht-berufstätigen Ehefrauen die gesetzliche Möglichkeit zum Erwerb einer „Hausfrauenrente" eröffnet und dieses Angebot als einen großen sozialpolitischen Fortschritt gefeiert. Verständlicherweise sei damit eine beitragsfreie Rentner-Krankenversicherung nicht verbunden worden. Jetzt aber diese Rentenbezieherinnen wegen ihrer bescheidenen Hausfrauenrente auch noch aus der Familienversicherung auszuschließen und sie auf eine kostspielige Selbstversicherung zu verweisen, sei nicht nur ein sozial- und familienpolitischer Skandal, sondern auch ein schwerer Vertrauensbruch gegenüber diesen zu hohen Beitragszahlungen verlockten Frauen.

P. G. Z.

Arbeitswelt:

Das Spiel mit den Prozentsätzen

1976 waren 34500 Arbeitnehmer mehr beschäftigt als 1975

NÜRNBERG — Ende Dezember 1976 waren in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich West-Berlin 19 877 900 Arbeitnehmer sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Wie die Bundesanstalt für Arbeit (BA) vergangene Woche mitteilte, hat damit die Gesamtbeschäftigtenzahl im vierten Quartal 1976 jahreszeitlich bedingt um 298 400 (— 1,5 Prozent) abgenommen.

Der Rückgang war vor allem auf den im Vergleich zum Vorjahr wesentlich stärkeren Einfluß des Winterwetters zurückzuführen. Die Zahl der beschäftigten deutschen Arbeitnehmer nahm von Ende September 1976 bis Ende Dezember 1976 um 251 300 (— 1,4 Prozent) ab, während die der ausländischen Arbeitnehmer prozentual deutlich über dem Durchschnitt liegend um 47 100 (— 2,4 Prozent) auf 1 873 800 zurückging.

Im gleichen Zeitraum des Jahres 1975 hatte sich die Beschäftigtenzahl um 348 000 (— 1,7 Prozent) und 1974 um 520 500 (— 2,5 Prozent) verringert. Die trotz der ungünstigeren Witterungsverhältnisse schwächere Abnahme der Beschäftigtenzahl im vierten Quartal 1976 war auf eine leichte konjunkturelle Stabilisierung der Beschäftigung zurückzuführen. Der entsprechende Beschäftigtenstand des Vorjahres wurde erstmals wieder überschritten; Ende 1976 waren 34 500 Arbeitnehmer (+ 0,2 Prozent) mehr beschäftigt als Ende 1975. Die Zunahme im Jahresvergleich war auf deutsche Arbeitnehmer beschränkt. Ihre Zahl lag zum Jahresende 1976 um 93 300 (+ 0,5 Prozent) über dem Vorjahresstand, während die der ausländischen Arbeitnehmer einen Rückstand um 58 800 (— 3,0 Prozent) aufwies.

Die Zahl der beschäftigten Ausländer liegt seit dem Jahresende 1975 unter der Zwei-Millionen-Grenze. Ihr Rückgang war im vierten Quartal 1976 allerdings nicht mehr so stark ausgeprägt wie im gleichen Zeitraum der vorausgegangenen zwei Jahre.

Im vierten Quartal 1974 hatte sich die Zahl der beschäftigten Ausländer um 136 000 und 1975 um 106 200 verringert. Der deutlich geringere Rückgang der Ausländerbeschäftigung im vierten Quartal 1976 (— 47 100) ist auf das im Vergleich zu den Vorjahren deutlich niedrigere Niveau der Ausländerbeschäftigung zurückzuführen.

Der Anteil der Ausländer an der Gesamtzahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer lag zum Jahresende 1976 bei 9,4 Prozent. Im Herbst 1973 hatte dieser Anteil noch 11,6 Prozent betragen. Der Stand der Ausländerbeschäftigung Ende 1976 entspricht dem Niveau des Jahres 1970.

Von den Ende 1976 beschäftigten ausländischen Arbeitnehmern waren 515 800 (27,5 Prozent) Türken, 376 800 (20,1 Prozent) Jugoslawen, 266 900 (14,2 Prozent) Italiener, 169 300 (9,0 Prozent) Griechen, 104 000 (5,6 Prozent) Spanier und 61 200 (3,3 Prozent) Portugiesen. Von Ende September 1976 bis Ende Dezember 1976 wiesen alle Nationalitäten einen Rückgang auf; überdurchschnittlich hoch waren die Abnahmeraten bei den beschäftigten Italienern (— 4,4 Prozent), Spaniern (— 3,3 Prozent) und den Jugoslawen (— 2,7 Prozent). Im Vergleich zum Vorjahr stieg lediglich die Zahl der beschäftigten Italiener geringfügig an (+ 0,2 Prozent), während alle übrigen Nationalitäten eine Abnahme verzeichneten.

Ba.

Spätaussiedler:

Friedland braucht dringend Hilfe

Bisherige Vorräte aufgezehrt — Kleiderspenden erbeten

GÖTTINGEN — Seit über zwei Jahrzehnten unterrichten wir die Leser unserer Zeitung über das Schicksal der Landsleute, die aus dem polnisch oder sowjetisch beherrschten Teil Deutschlands als Aussiedler in die Bundesrepublik kommen. Bis heute hat sich deren Situation nicht wesentlich geändert.

Noch immer treffen täglich über einhundert Landsleute in Friedland ein, der ersten Station im freien Teil Deutschlands. Sie haben die Heimat, die ihnen fremd geworden ist, verlassen, um wieder unter Deutschen leben zu können. Sie sehnen sich danach, wieder ihre deutsche Sprache sprechen zu können und legen Wert darauf, daß ihre Kinder in deutschen Schulen unterrichtet werden.

Diesen neuen Lebensabschnitt, den inzwischen Tausende begonnen haben und den auch weiterhin Tausende beginnen werden, sollten wir allen unseren Landsleuten, die jetzt und künftig zu uns kommen, erleichtern. Helfen kann jeder Deutsche, der dazu in der Lage ist, über die Friedland-Hilfe, die vor zwanzig Jahren von dem früheren Bundesvertriebenenminister Prof. Dr. Dr. Theodor Oberländer gegründet wurde.

In einem persönlichen Schreiben an uns bittet er um Unterstützung. Diesem Appell hat sich auch der Bund der Vertriebenen angeschlossen. Da in erster Linie Kleiderspenden (nur neuwertige Sachen) dringend gebraucht werden, bitten wir Sie, diese direkt zu senden an die Friedlandhilfe e. V., Grenzdurchgangslager, 3403 Friedland bei Göttingen (Konto-Nr. 27704800, Kreissparkasse Göttingen).

Horst Zander



Aussiedler in Friedland: Ein neuer Lebensabschnitt beginnt

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wenn es ans Zahlen geht, sind die Reisegepäckversicherer schnell mit dem Argument zur Hand, der Versicherte habe grob fahrlässig nicht auf sein Gepäck aufgepaßt, die Gesellschaft sei also leistungsfrei. In der Tat stellen die Gerichte hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeit der Reisenden. Läßt jedoch ein Urlauber nach der Rückkehr aus den Ferien seinen Koffer einen Augenblick aus dem Auge, um einen Verwandten auf dem Flughafen zu begrüßen, so kann nach Ansicht des Landgerichts Köln nicht von grober Nachlässigkeit gesprochen werden, wenn just in diesem Moment ein Dieb den unansehnlichen Koffer entwendet. (LG Köln — 74 0 115/76)

Käufer von Branntwein werden häufig durch Sterne auf dem Etikett oder andere Qualitätszeichen irregeführt. Sie glauben dann, ein besonders hochwertiges Erzeugnis zu erwerben, bekommen in Wirklichkeit jedoch oft nur einfach verschnittenen Sprit. Der Bundesgerichtshof hat deshalb jetzt entschieden, daß qualitätshervorhebende Bezeichnungen und Altersprädikate wie „Napoleon" und „VSOP" für einen jungen Branntwein aus Wein und für einen Branntweinverschnitt irreführend und deshalb verboten sind. (BGH, Beschl. — 4 AtR 44/77)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Arbeitnehmer ist nach § 83 Abs. 1 S. 1 BetrVerfG berechtigt, in die Hauptpersonalakten Einsicht zu nehmen. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, in die Hauptpersonalakten einen Hinweis auf die sonstigen, neben den eigentlichen Personalakten geführten Akten aufzunehmen, damit der Arbeitnehmer von solchen Akten Kenntnis erhalten und ihre Richtigkeit überprüfen kann. Zu diesen sonstigen Akten gehören auch die Gesundheitsakten des Werksarztes, da das Arztrecht die Einsicht des Arbeitnehmers in diese Akten gestattet. (LArbG Bremen — 1 Sa 303/76)

Weigert sich ein Arbeitnehmer, das ihm erteilte Zeugnis dem neuen Arbeitgeber vorzulegen, so ist dieser berechtigt, beim alten Arbeitgeber Auskünfte über den Arbeitnehmer einzuziehen. Der bisherige Arbeitgeber ist verpflichtet und berechtigt, auch ohne Einwilligung des Arbeitnehmers erwiesene Tatsachen mitzuteilen, die für den Arbeitnehmer nachteilig sind, wie zum Beispiel schwerwiegende Verfehlungen (z. B. Unterschlagungen eines Buchhalters). Voraussetzung ist allerdings, daß der bisherige Arbeitgeber die nachteiligen Tatsachen aufgrund eingehender Sachverhaltsprüfung als wahr ansehen muß. (ArbG Darmstadt — 5 Ca 146/76)

Ein finanzieller Telefonzuschuß (hier die Grundgebühr) darf vom Arbeitgeber nicht gestrichen werden, wenn der Arbeitnehmer durch Krankheit arbeitsunfähig wird. Nur bei einer besonderen Vereinbarung für den Krankheitsfall oder im Wege einer Änderungskündigung kann das Unternehmen den Telefonzuschuß einstellen. Ansonsten muß dieser bis zum regulären Ausscheiden des Arbeitnehmers aus dem Betrieb weitergezahlt werden. (ArbG Duisburg — CA 21 14/75)

Mieturteile in Stichworten

Überschreitet der Mietzins für Wohnraum die ortsübliche Vergleichsmiete um mehr als 20 Prozent, so ist diese Vereinbarung insoweit unwirksam. Bei einem Mietstreit hat das Gericht diesen Verstoß gegen die Wirtschaftsordnung von Amts wegen zu berücksichtigen. (LG Mannheim — 4 S 115/75)

Eine **Mietzinsvereinbarung** ist in der Regel dann unwirksam, wenn der Oberwert einer nach dem Hamburger Mietenspiegel vergleichbaren Wohnung um 25 Prozent überschritten wird. Der Oberwert ist ausnahmsweise um ein Drittel zu erhöhen, wenn es sich um eine ehemals preisgebundene Altbauwohnung handelt. (LG Hamburg — 11 S 217/76)

Der Vermieter von Wohnraum hat keinen Anspruch, solche Zinserhöhungen für ein dinglich gesichertes Baudarlehen auf die Mieter umzulegen, die sich durch den vertraglich vereinbarten und somit voraussehbaren Wegfall einer zeitlich befristeten Zinsermäßigung ergeben. Das gilt auch dann, wenn sich der Vermieter im Mietvertrag für den Fall des Wegfalls der Zinsvergünstigung eine entsprechende Erhöhung des Mietzinses vorbehalten hat. Diese Beschränkung müssen auch gemeinnützige Wohnungsunternehmen als Vermieter gegen sich gelten lassen. (LG Mannheim — 4 S 125/76)

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Kaja, Lina, aus Friedrichshof, jetzt Reussensteinstraße 43, 7030 Böblingen, am 26. August

zum 92. Geburtstag

Glagau, Ernestine, geb. Wittrin, aus Königsberg, Königstraße 88, jetzt bei Hildegard Kohlmorgen, Wakenitzmauer 19, 2400 Lübeck, am 15. August

Korpies, Luise, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 21, bei Altkrüger, 3000 Hannover-Döhren, am 24. August

Möhrke, Helmuth, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Lüneburger Straße 36, 3100 Celle, am 25. August

zum 91. Geburtstag

Raudonus, Friedrich, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Grete Kittelsberger, Stadtwallstraße 16, 3180 Wolfsburg, am 10. August

zum 90. Geburtstag

Gerth, Otto, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Lüneburger Straße 2, 3119 Grünhagen, am 21. August

Neumann, Elise, geb. Unger, aus Dompendehl, Kreis Bartenstein, Königsberg, und Fliegerhorst Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Grubenzeile 93, 1000 Berlin 20, am 17. August

Scherello, Marie, geb. Borowski, aus Georgenau, Kreis Bartenstein, jetzt Wilhelmstraße 49, bei Frieda Trampenau, 7080 Aalen, am 18. August

Sega, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Bernsteingasse 8, 3151 Vöhrum, am 23. August

Stritzel, Friedrich, Berufsschuldirektor, aus Lyck, jetzt Professor Otto-Dill-Straße 7, 6702 Bad Dürkheim, am 21. August

Wallesch, Gottlieb, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Staubenrauchstraße 40, 1000 Berlin 35, am 24. August

zum 89. Geburtstag

Wiersbinski, Martha, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 7971 Arnach, am 22. August

zum 88. Geburtstag

Becker, Amalie, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Barsinghäuser Straße 20, 3001 Eckerde, am 24. August

Rettkowski, Charlotte, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 46, 5650 Solingen-Ohligs, am 21. August

Sakowski, Franz, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg, Nr. 35, am 24. August

Schlemminger, Ida, geb. Kröske, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Alte Reifensteige 66, 7170 Schwäbisch-Hall, am 26. August

Stahnke, Martha, geb. Sukowski, aus Lötzen, jetzt Kreuzhügel 21, 4500 Osnabrück, am 25. August

Taut, Anna, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Keitumer Weg 11, 2000 Hamburg 74, am 27. August

Wisbar, Emma, geb. Dulk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Prinzenstraße Nr. 9, 4650 Gelsenkirchen, am 20. August

zum 88. Geburtstag

Gerber, Hermann, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, jetzt Mainzer Straße 12, 6509 Gau-Odernheim, am 22. August

Schönrock, Berta, geb. Wunderlich, aus Allenstein, Zimmerstraße 21—22, jetzt Eichstraße Nr. 50, 3000 Hannover, am 27. August

zum 87. Geburtstag

Eder, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Julius-Fürst-Weg 38, 2300 Kiel 17, am 26. August

Frontzeck, Auguste, aus Angerburg, jetzt Mühlstraße 11, 3562 Biedenkopf-Wallau, am 25. August

Gröning, Anne-Marie, aus Ortelsburg, jetzt Lessingstraße 6, 4970 Bad Oeynhausen, am 21. August

Heisler, Martha, aus Tilsit, Klein Ballgarden 18, jetzt Schopenhauerstraße 37 b, 7000 Stuttgart 80, am 23. August

zum 86. Geburtstag

Abramonski, Auguste, geb. Nishau, aus Königsberg, Holzstraße 12, jetzt Goethering 14/16, 3032 Fallingbostel, am 19. August

Bounie, Maria, geb. Plewka, aus Angerburg, jetzt Welfenallee 20, 3100 Celle, am 27. August

Drewski, Arthur, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt Hangenkamp 25, 4800 Bielefeld II, am 24. August

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., aus Memel, jetzt Danziger Straße 13 a, 2380 Schleswig, am 22. August

Weßlowski, Friedrich, Tiefbauunternehmer, aus Pillkallen, Markt 14, jetzt Finkensteinallee Nr. 123, Zimmer 203, 1000 Berlin 45, am 26. August

Wohlgemuth, Monika, aus Labiau, Dammstraße Nr. 14, jetzt Prasseckstraße, Pflegeheim, 2400 Lübeck, am 21. August

zum 85. Geburtstag

Buszinski, Katharina, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Neuhofer Straße 100 a, 5650 Solingen 1, am 25. August

Goertz, Ottilie, aus Allenstein, jetzt Elisabethstraße 27, 2420 Eutin, am 21. August

Krüger, Gertrud, aus Insterburg, Gartenstraße Nr. 28, jetzt Salentinstraße 12, 4790 Paderborn, am 23. August

Kühnast, Luzia, geb. Sokolowski, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Borngasse 1, 5100 Aachen, am 26. August

Mattiash, Margret, aus Seestadt Pillau, jetzt Fliederstraße 7, Altenheim, 2400 Lübeck, am 23. August

Neubacher, Johanne, geb. Hartmann, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt am Melmenkamp 7, 2910 Westerstede, am 25. August

Nothmann, Johanna, aus Lyck, jetzt Altersheim, Parkstraße 5, 2257 Bredstedt, am 21. August

Seiffert, Elma, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt Sandstraße 26, 4500 Osnabrück, am 22. August

Siedler, Ernst, aus Seestadt Pillau, jetzt Dohnanienweg 3, 2000 Hamburg-Bergedorf, am 21. August

Tuchel, Friederike, aus Seestadt Pillau II, Fischerstraße 13, jetzt Im Grund 8, 2330 Eckernförde, am 24. August

Zipplies, Lina, Hebamme, aus Angerburg, jetzt Leibnitzstraße 6, 3400 Göttingen, am 24. August

zum 84. Geburtstag

Frenzel, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Wilhelmstraße 14 a, jetzt Blitzstraße 21/23, 2300 Kiel-Gaarden, am 24. August

Lyssewski, Anna, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Lindenplatz 1, 6369 Nidderau 4, am 25. August

Neuber, Berta, aus Deutschendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Münsterstraße 189, 5100 Aachen, am 24. August

Neumann, Anna, geb. Neubert, zu erreichen über Siegfried Neubert, Heinrich-Fuchs-Str. Nr. 27, 6900 Heidelberg, am 23. Juni

Rosowski, Johanna, geb. Lux, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Schillerstraße 9, 6086 Goddelau, am 21. August

Skott, Fritz, Kaufmann, aus Königsberg, Am Landgraben 2, und Beeckstraße 27, jetzt Troppauer Straße 8, 4600 Dortmund 50, am 30. Juli

Taetz, Frieda, aus Samland, jetzt Bülowstraße Nr. 24/26, 2400 Lübeck, am 27. August

zum 83. Geburtstag

Brodzig, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Schlageter Straße 296, jetzt Erfurter Straße 44, 5000 Köln-Höhenberg, am 28. August

Endrejat, Michael, Ortsvertreter, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmsdorf, 7120 Bietzigheim, am 23. August

Junga, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Neue Str. 116, 2951 Hesel/Leer, am 22. August

Laskowski, Magdalena, geb. Pruß, aus Kerwienen, Kreis Heilsberg, jetzt zu erreichen über Christa Kellmann, Momsenstraße 5, 2255 Langenhorn, am 27. Juli

Schimankowitz, Karl, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Wiesenweg 1, jetzt Tauernallee 55, 1000 Berlin 42, am 21. August

Spauschus, Marta, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt Breitzemer Straße 240, bei Hupke, 3300 Braunschweig, am 25. August

Specht, Robert, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Straße 9, 5600 Wuppertal 2, am 27. August

Weigel, Marie, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronprinzenstraße 14, 4660 Gelsenkirchen-Buer-Erle, am 21. August

zum 82. Geburtstag

Balczun, Eliese, geb. Sonnabend, aus Königsberg, Kaporner Straße 8 b, jetzt Admiral Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 23. August

Cerachowitz, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66/68, 2400 Lübeck, am 24. August

Diestel, Herta, Lehrerin i. R., aus Elbing, jetzt Lutherstraße 19, 2380 Schleswig, am 22. August

Dignat, Gustav, Lehrer aus Piaten, Kreis Insterburg, Skirwith, Kreis Elchniederung, und Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Waldwinkel 11, 3041 Neuenkirchen, am 14. August

Dikomey, Johann, aus Lyck, Hindenburgstraße Nr. 21, jetzt Tilsiter Straße 24 a, 2370 Rendsburg, am 22. August

Dumschat, Auguste, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Schwarzbachstraße 77, 4020 Mettmann, am 24. August

Freutel, Willy, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 26. August

Gregor, Ida, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Käferflugstraße 30, 7100 Heilbronn, am 27. August

Heck, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Seetief I, jetzt Virchowstraße 58, 2940 Wilhelmshaven, am 26. August

Oberüber, Frieda, geb. Kutz, aus Janellen-Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Stockelsdorfer Weg 63, 2407 Bad Schwartau, am 27. August

zum 81. Geburtstag

Gruber, Frieda, aus Angerburg, jetzt Stegemühlenweg 78, 3400 Göttingen, am 27. August

Kutzmutz, Auguste, aus Abbau Ortelsburg, jetzt Plutostraße 49, 4680 Wanne-Eickel, am 22. August

Okun, Max, Kaufmann, aus Liebenfelde, jetzt Schulstraße 14, 7070 Bad Friedrichshall

zum 80. Geburtstag

Beyer, Anna, geb. Szameit, aus Angerburg, jetzt Bonner Straße 70 a, 5205 St. Augustin 1, am 26. August

Fenselau, Lotte, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Martinshof, 5427 Bad Ems, am 24. August

Gnadt, Ida, geb. Butzlaff, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 27. August

Gniffke, Marie, geb. Pätzel, aus Peiskam, Kreis Pr. Holland, jetzt Gustav-Poensgenstraße 77, 4000 Düsseldorf, am 21. August

Ilmer, Cläre, geb. Sikorski, aus Rastenburg, jetzt Kampenweg 18, 2370 Rendsburg, am 24. August

Kulikoff, Elsa, geb. Conradi, aus Königsberg, Contiener Weg 3—5, jetzt Ostlandstraße 12, 2440 Oldenburg, am 26. August

Kurkowski, Fritz, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 26. August

Lotzkat, Else, geb. Conrad, aus Lyck, jetzt Altenheim, 2148 Zeven-Aspe, am 22. August

Müller, Bruno, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 23. August

Podszuweit, Maria, geb. Kreutzahler, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Wehrbergallee Nr. 5, 2308 Preetz-Schellhorn, am 20. August

Pahlke, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 9, jetzt 2448 Burgstaaken (Femarn), am 26. August

Popall, Erich, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Herwarthstraße 13, 2443 Grossenbrode, am 21. August

Probandt, Johanna, geb. Bridowski, aus Klein Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Wiesenstraße Nr. 4, 6361 Södel, am 24. August

Raschtuttis, Else, geb. Bredies, aus Gögsden-Endrikaten, Kreis Pogegen, jetzt Iburgweg 119, 2906 Waldenburg III, am 25. August

Rubnick, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Raulfskamp 1, 4600 Dortmund 15, am 15. August

Seemund, Else, geb. Anscheit, aus Bollgehnen, Kreis Königsberg, jetzt Bahnhofstraße 67, 4703 Bönen, am 22. August

Schosnig, Erna, aus Danzig, jetzt Druselstraße Nr. 96, 3500 Kassel, am 26. August

Wille, Dr., Hans, Syndikus a. D. der ehemaligen Industrie- und Handelskammer in Königsberg, Hagenstraße 28, jetzt Paracelsusstraße 1, 8630 Coburg, am 21. August

zum 75. Geburtstag

Apponius, Hildegard, geb. Briese, aus Königsberg, und Ostseebad Cranz, jetzt Massenheimer Straße 14, 6000 Frankfurt 56, am 24. August

Bartsch, Irma, aus Seestadt Pillau II, Groß Stiehlestraße 2, jetzt Teichstraße 2, 4400 Münster, am 24. August

Bleise, Irmgard, aus Kallinowen, Dreimühlen, Kreis Lyck, und Königsberg, jetzt Hirschstr. Nr. 18 a, 6750 Kaiserslautern, am 19. August

Beer, Elsa, aus Lyck, Falkstraße 13, jetzt Däumlingsweg 7, 7000 Stuttgart 80, am 23. August

Brinkmann, Siegfried, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Rahdener Weg 20, 3001 Kleinburgwedel, am 22. August

Broszukat, Georg, Klempner- und Installateurmeister, aus Gumbinnen, Königsstraße 28, jetzt Eutiner Straße 23, 2409 Pansdorf, am 25. August

Claassen, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße 1, jetzt Lüdemannstraße 75, 2300 Kiel 1, am 26. August

Czybayko, Margarete, aus Reuß, Kreis Treuburg, und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Hermannstraße 8, 3280 Bad Pyrmont, am 26. August

Dambrowsky, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Hattinger Straße 242, 4630 Bochum, am 23. August

Frey, Gustav, aus Bärenfang, und Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Franz Schallnat, Bahnstraße 227, 5600 Wuppertal 11, am 20. August

Gollub, Hedwig, aus Lyck, Soldauer Weg, jetzt Hindenburgstraße 5, 7260 Calw, am 25. August

Guse, Elisabeth, aus Schwenbitten, Kreis Heilsberg, jetzt Hauptmannstraße 4, 5800 Hagen 1, am 26. August

Holtz, Elsa, aus Seestadt Pillau, jetzt 2226 Eddelak, am 26. August

Holzenberger Charlotte, aus Königsberg, jetzt Walderseestraße 47, 2400 Lübeck, am 26. August

Klein, Gertrud, aus Königsberg, Barbarastraße Nr. 109, jetzt Schützweg 3, 2400 Lübeck, am 27. August

Päsch, Friedrich, aus Schakswitte, Kreis Samland, jetzt Andersenring 13, 2400 Lübeck-Moisling, am 23. August

Fortsetzung auf Seite 15

Kennen Sie die Heimat wirklich? (P 183)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer P 183 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 30. August 1977, an

Das Ostpreußenblatt — **Parkallee 84, 2000 Hamburg 13**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

27. August, Sa., 17 Uhr, **Johannisburg**, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße, Bus 16, 86 und U-Bahn Bundesplatz, Kreistreffen.

Schluß von Seite 14

Pietryck, Friedrich, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Brookweg 3, 2870 Delmenhorst, am 25. August
Richter, Ilse, geb. Domnick, aus Bartenstein, Moltkestraße 5, jetzt Welfenallee 72, 3100 Celle, am 26. August
Riemke, Paul, aus Stolzenfeld, Kreis Bartenstein, jetzt 3141 Tespe-Avendorf, am 21. August
Sagert, Frieda, aus Cropiens, Kreis Königsberg-Land, jetzt Wevelinghover Straße 51, 4054 Lobberich, am 24. August
Sczesny, Ernst, Lehrer i. R., aus Erztal, Kreis Johannisburg, Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Gabelsberger Weg 47, 2900 Oldenburg, am 20. August
Stephan, Maria, geb. Feuersänger, aus Tilsit, Magazinstraße 14, jetzt Warthestraße 6, 1000 Berlin 44, am 19. August
Solies, Ida, geb. Dorowski, aus Allenstein, jetzt 3140 Lüneburg, Dömizer Straße 4, am 18. August

zum 70. Geburtstag

Adomat, Erna, geb. Langecker, aus Auerflichs, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Münsterstraße 102, 4670 Lünen, am 25. August
Allenstein, Charlotte, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, Stelter Straße 3, jetzt Moorweg 2, 2081 Appen, am 24. August
Altenburg, Charlotte, geb. Schmissal, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Burg Grone 45, 3400 Göttingen, am 26. August
Bagusat, Therese, geb. Buttgereit, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Junkernkamp 4, 2822 Schwanewede, am 25. August
Bartnick, Elisabeth, geb. Grizuhn, aus Angerburg, jetzt Langer Brink 6, 3011 Grasdorf/Laatzen, am 21. August
Budnick, Herta, geb. Damerau, aus Königsberg, Preylerweg 13, jetzt Dünner Kirchweg 25, 4980 Bünde 1, am 25. August
Christochowitz, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 21. August
Daschkay, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2221 Helse/Holstein, am 23. August
Gerull, Ella, geb. Sahmelt, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 2200 Elmshorn, am 26. August
Jablonsky, Frida, aus Insterburg, Soldauer Str. Nr. 29, jetzt Linter Straße 39, 5100 Aachen, am 22. August
Kehler, Erich, Polizeibeamter s. D., aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Adersstraße 57, 4000 Düsseldorf, am 17. August
Klein, Margarete, aus Goldschmied, Kreis Samland, jetzt Tirpitzstraße 1, 2320 Plön, am 26. August
Klein, Otto, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Eisenbartweg 1, 3000 Hannover-Buchholz, am 22. August
Klingspohn, Marie, geb. Neuber, aus Herrndorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Lilienstraße 4, 3000 Hannover, am 25. August
Kuhr, Karl, aus Allenstein, jetzt Portmannweg Nr. 9, 4030 Ratingen, am 26. August
Lubitzki, Grete, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 5, 4540 Lengerich, am 25. August
Mossekel, Anna, geb. Heinzelmann, aus Angerburg, jetzt 2250 Westerrohrstedt, am 25. August
Nowak, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 5504 Vierherrenborn 42, am 21. August
Paulat, Grete, geb. Szallies, aus Szillutten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Kiffkampe 5, 3000 Hannover 91, am 24. August
Pohl, Walter, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Kirchstraße 15, 4321 Herzkamp, am 24. August
Popp, Käthe, aus Seestadt Pillau I, Wessel Allee 8, jetzt Kolonnenweg 15, 2305 Heikendorf, am 27. August
Rekitt, Franz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 129, jetzt Heribertstraße 3, 4600 Dortmund 70, am 25. August
Ruhnke, Gerhard, aus Tilsit, Hohestraße 60, und Königsberg, Korinthendamm 1, jetzt Am Weißen Sande 15, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 21. August
Sembritzki, Frieda, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt Grenzwehr 25, 4200 Oberhausen-Sterkrade, am 27. August
Schulz, Gustav, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Paulusstraße 6—8, 5100 Aachen, am 23. August
Waschke, Margarete, geb. Grenda, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Heisterkoppel Nr. 20, 2058 Lauenburg, am 25. August
Willnat, Emma, geb. Baro, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Bergstraße 58½, 4600 Dortmund-Eving, am 27. August
Zielinski, Gustav, aus Hoverbeck, Kreis Sensburg, jetzt Am Jordenberg 21, 2362 Wahlstedt, am 15. August

zur goldenen Hochzeit

Loewen, Benno, und Frau Grete, aus Hermsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Odenwaldring Nr. 48, 6808 Viernheim, am 23. August

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 3. September, 7 Uhr, ab Besenbinderhof, Fahrt zum Kreistreffen nach Koblenz mit einem neuen Schlafsessel-Bus. Fahrpreis bei voller Besetzung 40,— DM (Bahnfahrt kostet 160,— DM). Für Übernachtung im Hotel ist gesorgt. Sonnabend, 3. September, nachmittags, Rheinfahrt und gemütlicher Abend im Weindorf. Rückfahrt von Koblenz Sonntag, 4. September, 18 Uhr. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Anmeldung und Fahrpreisüberweisung bis spätestens 20. August an Aloys Pompetzki, 2000 Hamburg 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40, Konto-Nr. 57/23655, Deutsche Bank, Hamburg-Fuhlsbüttel.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 1. September, 19 Uhr, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Gifhorn — Sonnabend, 27. August, 8 Uhr, Tagesausflug zum Steinhuder Meer und nach Bad Nenndorf. Wegen der Busbestellung sind Anmeldungen umgehend bei Erwin Kieselbach, Hauptstraße 68, Telefon 43 45, unter Einzahlung des Fahrpreises von 12,— DM vorzunehmen. Letzter Anmeldetag Dienstag, 23. August. Weitere Informationen bei der Anmeldestelle, und auf Plakaten.

Wilhelmshaven — Sonntag, 28. August, Abfahrt 8.30 Uhr, Rathausplatz (Finanzamt), Tagesausflug nach Hodenhagen zum größten Wildtiergehege Mitteleuropas. Rückkehr gegen 19.30 Uhr. — Montag, 5. September, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Ecke Virchow-/Viktoriastraße, Heimatabend

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Lüdenscheid — Sonntag, 21. August, Tagesausflug zum schönen Ahrtal mit Ziel Bad Neuenahr. Nach einem gemeinsamen Mittagessen Besichtigung der Kuranlagen. Die Rückfahrt führt am Rhein entlang, wo auch eine Kaffeepause eingelegt wird. — Anläßlich des Stadtfestes, das von vielen Vereinen und Organisationen gestaltet wurde, hatte die Gruppe ein Ostpreußenhaus errichtet, das zu einem besonderen Anziehungspunkt wurde. Neben einer Ausstellung von Bernstein, Bildern der Heimat, Handwebereien und Keramik, wurden die Gäste mit ostpreußischen Spezialitäten (Getränke- Gebäck) bewirtet.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Mittwoch, 24. August, 15 Uhr, Café Ertl, Steppach, Frauennachmittag. — Sonnabend, 27. August, 19.30 Uhr, Stationstraße 5, Kegeln in der Schießstätte.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Itzehoe — Frauengruppe: Dienstag, 23. August, Abfahrt 7.30 Uhr, Dithmarscher Platz, Tagesfahrt nach Verden, Dörverden und Schneverdingen. Nach dem Besuch des Pferdemuseums in Verden wird die Webmeisterin Gerda Salwey in Dörverden besucht. Anmeldungen an Frau Reschke, Klosterhof, Itzehoe. — Nach längerer Sommerpause wurde der erste Nachmittag der Frauengruppe durchgeführt. Propst Dr. Noffke, Itzehoe, gab einen Überblick über den Besuch seiner Heimat Pommern. Seine Fahrt führte von Hamburg über die Autobahn nach Stettin, weiter über Zitzewitz (heute Kolchose) nach Stolp. Die Erinnerungen an vergangene Zeiten brachten einen Vergleich der alten Stadt Stolp mit dem heutigen Stadtbild. Das Café Ramelow ist jetzt Anlaufstelle für Heimwehtouristen. Auch über Danzig und die bestens hergerichtete Marienkirche sowie Oliva, wo in der Klosterkirche auf der herrlichen Orgel mit 112 Registern das „Ave Maria" erklang, und über Zoppot mit dem längsten Badestrand Europas, konnte der Referent eindrucksvoll berichten.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 28. August, Abfahrt 7 Uhr, ab Schützenhof, Schweizer Straße, Jahresausflug nach Hamburg zum Fischmarkt, Hafenrundfahrt und Hagenbeck. Karten gibt es im Zigarrenhaus Ziegler, Bahnhofstraße Nr. 29. — Der vorige Heimatabend im Hotel Schützenhof war gut besucht. Der Vorsitzende Dr. Schützler konnte als Gast den bekannten Eutiner Schriftsteller Christian Jenssen begrüßen, der gleichzeitig Vorstandsmitglied des Eutiner Dichterkreises ist. Herr Jenssen sprach über das Thema „Das unvergängliche Bild des deutschen Ostens in der Dichtung". Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, den Teilnehmern einen vorzüglichen Überblick über die maßgebende ostdeutsche Literatur zu geben. Besonders die Rezitationen aus ausgewählten Werken hinterließen einen nachhaltigen Eindruck und zeigten, wie sehr diese ostdeutschen Literaten und Philosophen das geistige Bild des übrigen Europas mitgeprägt haben.

Plön — Sonntag, 4. September, Abfahrt 8.25 Uhr, ab Hipperstraße, 8.30 Uhr ab Markt, Tagefahrt nach Hamburg. 10.30 Uhr, Fleetfahrt, 13.10 Uhr, Imbiß in der Gaststätte Old Commercial Room, 14.30 Uhr Besichtigung der Michaeliskirche, 16.30 Uhr Kaffeepause im Restaurant „Café Überseebrücke". Gegen 19.30 Uhr Rückkehr. Anmeldungen spätestens bis Sonntag, 28. August, bei den Kassierern oder telefonisch bei Erich Schleicher, Telefon 32 98, Otto Saborrasch, Telefon 23 09, Else Jakeit, Telefon 39 46, Konrad Gawa, Telefon 23 19, Alfred Kersten, Telefon 21 75. Kostenbeitrag für Mitglieder und Ehepartner 15,— DM, für Gäste 20,— DM.

Das Erinnerungsfoto (140)



Stadtschule Kreuzburg — Vor über fünfzig Jahren wurden die hier abgebildeten Mädchen und Jungen in die Stadtschule von Kreuzburg im Kreis Pr.-Eylau aufgenommen. Die Aufnahme entstand 1926 anläßlich des Kinderschützenfestes im Kreuzburger Stadtgrund. In der Mitte der Schüler des ersten Grundschuljahres steht Klassenlehrer Fritz Kruppa, der sehr beliebt war. Wie wir von der Einsenderin Ursula Hecht, die heute in Essen lebt, erfahren, ist der inzwischen 80-jährige Pädagoge vor vier Jahren aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik gekommen und wohnt jetzt in Bensberg. Er würde sich freuen, wenn er etwas von seinen früheren Schülern hören würde. Zuschriften, die wir weiterleiten, richten Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 140". HZ

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Texte Ost-Texte West. Zur Sprache der Gegenwart in den beiden deutschen Staaten. Von Hans Ulrich Engel. Sonntag, 21. August, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Bayerischer Rundfunk — Die deutsche Nationalstiftung. Diskussion um eine notwendige Institution. Dienstag, 23. August, 14.30 Uhr bis 14.50 Uhr, B 2.

Rügen — Vilm — Hiddensee lautet der Titel einer Sonderausstellung des Altonaer Museums, die am 16. August in Hamburg eröffnet wurde. Die Ausstellung ist die zweite in der Ausstellungsreihe über norddeutsche Künstlerkolonien und Künstlerorte. Ausstellungsdauer bis 30. Oktober.

Die Handwerksform Hannover zeigt bis zum 10. September die Ausstellung ‚Zeichen' mit Arbeiten von Herbert Aulich. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 13 Uhr und 14 bis 18 Uhr, Sonnabend 11 bis 13 Uhr.

Gesellschaft für Denkmalpflege in ‚DDR' gegründet — Anfang Juni 1977 ist in Ost-Berlin eine Gesellschaft für Denkmalpflege der ‚DDR' gegründet worden. Vorsitzender ist Professor Dr. Werner Hartke. Die Gesellschaft plant ‚Tage der sozialistischen Denkmalpflege', eine Wanderausstellung die auch für das Ausland bestimmt ist, Publikationen und Veranstaltungen sowie Wanderrouten zu Baudenkmälern. Internationale Kontakte sollen ausgebaut werden. In der ‚DDR' gilt es über 30 000 Geschichts-, Bau- und Kunstdenkmäler zu pflegen.

Einkaufstüten für den Denkmalschutz — Der Slogan ‚Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz', mit dem das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 für die Erhaltung des baulichen Erbes warb, ist jetzt auch auf Einkaufstüten zu lesen, die in den Geschäften einer Handelskette zum Preis von 0,10 DM erhältlich sind. Der Gewinn fließt der Haub-Zais-Stiftung in Wiesbaden zu, die mit einem — inzwischen aufgestockten — Anfangskapital von 500 000 DM noch während des Europäischen Denkmalschutzjahres zugunsten der Wiesbadener Denkmalpflege gegründet wurde. Mit Hilfe dieser beispielhaften Aktion wird es möglich sein, in Zukunft noch umfänglicher als bisher zur Erhaltung des einzigartigen Wiesbadener Stadtbildes aus dem 19. Jahrhundert beizutragen.

Dr. Herbert Kirrinnis gestorben

Er war viele Jahre Mitarbeiter des Ostpreußenblattes

Essen — Kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres ist am 8. August in Essen Studiendirektor a. D. Dr. phil. Herbert Kirrinnis, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, gestorben. Er erlag seinen Leiden, die ihm als Folge von Kriegsverwundungen in den letzten Jahren zunehmend Schwierigkeiten bereitet hatten. Der Verstorbene hat sich seit langer Zeit im Gumbinner Kreistag und im Kreisausschuß für die von ihm vertretenen Belange wissenschaftlicher Dokumentation auf dem Gebiet der Geographie und Geschichte Ostpreußens und des Heimatkreises Gumbinnen eingesetzt und wesentliche Impulse für die Arbeit der Kreisgemeinschaft gegeben. Die Gumbinner und mit ihnen alle Ostpreußen verdanken Dr. Kirrinnis zahlreiche Veröffentlichungen in den Kreisheimatbüchern und in Kreisbriefen, nicht zuletzt auch im Ostpreußenblatt. Hier ist er einem größeren Leserkreis durch seine wohlfundierten, leicht verständlich geschriebenen Beiträge bekannt geworden. In seinen Artikeln hat er es verstanden, die Gegebenheiten unseres Landes mit den Augen des Wissenschaftlers zu deuten und zu erklären.

Am 2. Oktober 1907 in Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, geboren, hat er neben seiner in Gumbinnen und Königsberg verlebten Schulzeit und nach dem Studium an der Albertina noch vor dem Krieg seine Lehrtätigkeit in Tilsit und Schloßberg aufgenommen. Die Landeskunde unserer engeren Heimat hatte so in ihm wie kaum in einem anderen einen von Geburt, Ausbildung und Berufung her überzeugenden Vertreter. Wir Gumbinner und mit uns alle Ostpreußen haben einen bedeutenden Menschen verloren. Wir können sein Andenken kaum besser ehren, als daß wir seinem wissenschaftlichen Werk den ihm gebührenden Platz in unserer Heimatarbeit auch weiterhin erhalten. Seiner Familie, die wir als getreue Glieder in unserer Gemeinschaft sehen, gilt unsere herzliche Teilnahme. **Dietrich Goldbeck**

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . folgende ehemaligen Klassenkameradinnen aus Tilsit: Irene Leib; Lieselotte Ritter; Waltraud Pistorius; Gerda Podszus; Eva Geisendorf; Edith Schulze; Lydia Adomeit; Lotte Raudies; Hilde Grubert; Gerda Postel; Eva Naujoks; Elfriede Brosch; Hanna Pliquett; Ilse Meyer.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae-77/Tilsit.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)
21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg
21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)
27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus
28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe
4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck
10./11. September, **Königsberg-Land und Fischhausen:** Haupttreffen, Pinneberg, Cap Polonia
10./11. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Mannheim, Rosengarten
10./11. September, **Pr.-Holland:** Haupttreffen, Kellinghusen, Kreis Steinburg
11. September, **Neidenburg:** Kreistreffen, Hannover
11. September, **Ortelsburg:** Haupttreffen, Essen
11. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen
16./17./18. September, **Königsberg-Stadt und Königsberg-Land:** Haupttreffen, Duisburg
17./18. September, **Allenstein-Stadt:** Haupttreffen, Gelsenkirchen
17./18. September, **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg
17./18. September, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen
~~18. September, **Angerapp:** Haupttreffen,~~ Mettmann, Kolpinghaus
18. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gaststätte Lackemann
18. September, **Heilsberg und Braunsberg:** Kreistreffen, Münster, Lindenhof
24./25. September, **Gerdauen:** Haupttreffen, Verden (Aller)
24./25. September, **Labiau:** Haupttreffen, Otterndorf
24./25. September, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode (Harz), Stadthalle
25. September, **Rößel:** Haupttreffen, Hannover-Herrenhausen
1./2. Oktober, **Mohrungen:** Haupttreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant
2. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus
2. Oktober, **Wehlau:** Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte, Kreistreffen
8./9. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus
9. Oktober, **Johannisburg:** Haupttreffen, Hamburg, Haus des Sports

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Unser Haupttreffen findet Sonnabend/Sonntag, 17./18. September in Winsen statt. — Das für den 17./18. September vorgesehene Kreistreffen zusammen mit den Schloßbergern muß in diesem Jahr leider ausfallen. Der altbekannte Treffpunkt „Hotel Schwabenbräu" steht infolge Besitzerwechsels für derartige Veranstaltungen nicht mehr zur Verfügung, weil die Räumlichkeiten jetzt nicht mehr zum Hotel gehören. Ein anderes geeignetes Lokal konnte trotz intensiver Bemühungen nicht mehr gefunden werden. Sollten Landsleute aus Stuttgart oder Umgebung für künftige Treffen eine geeignete Gaststätte nennen können, wird um Nachricht an die Kreisgemeinschaft gebeten.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Unser Hauptkreistreffen wird Sonnabend/Sonntag, 24./25. September in Verden (Aller) durchgeführt. Tagungsstätte „Grüner Jäger", Bremer Straße 48, gelegen im Bürgerpark. Durch ein Rundschreiben wurde dieses bereits vor Wochen angekündigt. Im zweiten Rundschreiben, das in der zweiten Augusthälfte zur Absendung gelangen wird, werden alle L ndsleute eingeladen. Ich bitte Sie, sich rechtzeitig um Übernachtungsmöglichkeiten zu bemühen. Die Kreisvertretung kann dabei keine Hilfestellung geben. Wenden Sie sich bitte an das Städtische Verkehrsamt, Ostertorstraße 7 a, 3090 Verden. Folgender Tagesablauf ist vorgesehen: Sonnabend, 24. September, Eintreffen der Landsleute. Die Besichtigung des Deutschen Pferdemuseums und des Heimatmuseums ist bis 18 Uhr möglich. Ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein mit Gelegenheit, in gesondertem Raum Dia-Vorführungen beizuwohnen (Heimataufnahmen aus jüngster Zeit). Sonntag, 25. September, am frühen Vormittag allgemeines Treffen. Von 9 bis 12 Uhr ist die Besichtigung der Museen möglich. 11.30 Uhr bis 13 Uhr Mittagessen im „Grünen Jäger", 13.15 Uhr Begrüßung und Heimatgedenken. Anschließend gemütliches Beisammensein. Ich bitte alle Landsleute, sich diesen Termin vorzumerken, und ihn den Verwandten und Bekannten aus dem Heimatkreis weiterzusagen.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, Blumenstraße 28, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 8 10 15.

Einladung — Am Sonnabend/Sonntag, 27./28. August, feiern wir das 25jährige Bestehen der Patenschaft mit dem Landkreis Stade in unserer Patenstadt Stade an der Niederelbe. Sonnabend, 27. August, 14.30 Uhr, Sitzung des Vorstandes der Kreisgemeinschaft mit Vertretern des Landkreises und der Stadt Stade im Inselrestaurant. 16 Uhr, Schützenhaus, Dia-Vortrag über Goldap und Umgebung, 17.30 Uhr, Schützenhaus, Mitgliederversammlung, 20 Uhr, Schützenhalle, großer Kultur- und Unterhaltungsabend mit den Kehdinger Blasmusikanten. Sonntag, 28. August, 10 Uhr, Festgottesdienst in der Wilhadikirche mit Pfarrer Willy Weber, 11.10 Uhr Aufziehen der Fahnen und Niederlegung von Blumengebinden am Mahnmal in der Wallstraße. 11.30 Uhr, Feierstunde in der Schützenhalle, Festansprache des Kreisvertreters Dr. Toffert und der Vertreter des Landkreises und der Stadt Stade. 12.45 Uhr, Schützenhalle, gemeinsames Mittagessen, ostpreußischer Erbseneintopf. Ab 14 Uhr, gemeinsames Beisammensein.

Hinweise zum Treffen — Die Schützenhalle in Stade, Am Schwarzen Berg, ist über die Bremervörder Straße zu erreichen. Parkplätze für 250 bis 350 Pkw sind vorhanden. Die Schützenhalle liegt etwas abseits von der Hauptverkehrsstraße. Es besteht eine ständige Buslinie auf der Strecke Pferdemarkt-Hahle und zurück, mit Haltestellen Schützenstraße und Schwarzer Berg. Von den Haltestellen bis zur Schützenhalle sind es noch etwa 500 Meter. Die Teilnehmer werden gebeten, Übernachtungen bei den Hotels und Pensionen direkt anzumelden. Hotelverzeichnisse können von den Teilnehmern von der Stadt Stade angefordert werden. Für Bahnreisende wird auf den Straßenlinienverkehr der Busse hingewiesen. Sie fahren vom Pferdemarkt in Richtung Hahle, Haltestelle Schützenstraße, zwischen 13 und 20 Uhr, am Sonnabend fahren die Linienbusse ab Schützenstraße um 22.48 Uhr und 00.03 Uhr. Am Sonntag, 28. August, wird eine Sonderlinie zwischen Bahnhof Stade und Schützenhalle eingerichtet.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Wahlausschreiben für die Wahl zum Kreistag — Aufgrund der Wahlordnung für die Wahl zur Mitgliederversammlung (Kreistag) der Kreisgemeinschaft vom 16. 2. 1969 in der Fassung vom 21. 3. 1971 gebe ich bekannt: Für die am 1. 1. 1978 beginnende neue Wahlperiode des Kreistages Gumbinnen sind bis zu 72 Kreistagsabgeordnete neu zu wählen. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft werden aufgefordert, bis Sonnabend, 15. Oktober 1977 bei dem Unterzeichneten Wahlvorschläge einzureichen, und zwar getrennt 1. für die Wahl von neun Vertretern der Stadt und 21 Vertretern aus den ländlichen Bezirken, jeder Kirchspielbezirk soll möglichst vertreten sein, 2. für die Wahl von weiteren höchstens 42 Kreistagsabgeordneten.

Der Wahlvorschlag muß enthalten: den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum der Bewerber, deren Heimatort im Kreis Gumbinnen bzw. den des Ehegatten oder der Vorfahren, den Beruf und die Anschrift der Bewerber. Beizufügen ist eine schriftliche Erklärung der Bewerber, aus der hervorgeht, daß sie bereit sind, die Wahl anzunehmen und aktiv im Kreistag mitzuarbeiten. Eine Benennung der eigenen Person ist ausgeschlossen. Berücksichtigt werden können nur fristgerecht eingereichte Wahlvorschläge. Wahlvorschläge, die den sogenannten Bedingungen entsprechen, müssen zur Beseitigung der festgestellten Mängel innerhalb einer Frist von drei Wochen zurückgegeben werden. Der Wahlvorschlag ist erst in dem Zeitpunkt gültig, in dem etwaige Mängel beseitigt sind. Werden die Mängel nicht fristgerecht beseitigt, so sind die Wahlvorschläge ungültig. Sind Wahlvorschläge für mehr Bewerber eingegangen, als zu wählen sind, so richtet sich die Berücksichtigung nach dem Datum des Eingangs der gültigen Wahlvorschläge. Die vom Wahlausschuß als gültig anerkannten Wahlvorschläge werden an dieser Stelle bekanntgegeben. Otto Schöning, Vorsitzender des Wahlausschusses, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg.

Folgende Kreistreffen werden in den nächsten Monaten stattfinden: Sonntag, 18. September, Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14 (Markt), ab 10 Uhr, Sonntag, 2. Oktober, München, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1 (Nähe Deutsches Museum), Sonntag 2. Oktober, Berlin-Steglitz, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, Erntedankfest, Beginn 16 Uhr, Sonntag, 23. Oktober, Braunschweig, Sonntag, 23. Oktober, Gießen, Sonntag, 30. Oktober, Bremen, Deutsches Haus, Sonntag, 6. November, Lübeck, Sonntag, 6. oder 13. November, Düsseldorf, CVJM-Heim, Sonnabend, 19. November, Dortmund, Sonntag, 27. November, Stuttgart. Außerdem bestehen Planungen für Treffen in Kassel und Nürnberg. Soweit hier die örtlichen Treffpunkte und Anfangszeiten noch nicht angegeben sind, bitte die nächsten Folgen des Ostpreußenblattes an dieser Stelle beachten. Weitere Einzelheiten auch in den besonderen Einladungen, die an die Gumbinner im Umkreis der genannten Veranstaltungsorte verschickt werden. Bitte halten Sie sich die Termine zur Teilnahme an den für Sie günstigsten Veranstaltungen frei, und verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten. Näheres auch im demnächst erscheinenden Heimatbrief Nr. 35.

Dr. Herbert Kirrinnis † — Kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres ist in Essen Studiendirektor a. D., Dr. phil. Herbert Kirrinnis, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft gestorben. Er erlag seinen Leiden, die ihm als Folge von Kriegsverwundungen in den letzten Jahren zunehmend Schwierigkeiten bereitet hatten. Der Verstorbene hat sich seit langer Zeit im Kreistag und im Kreisausschuß für die von ihm vertretenen Belange wissenschaftlicher Dokumentation auf dem Gebiet der Geographie und Geschichte Ostpreußens und unseres Heimatkreises eingesetzt und wesentliche Impulse für die Arbeit der Kreisgemeinschaft gegeben. Eine ausführliche Würdigung von Dr. Kirrinnis finden Sie auf der Seite 15 in dieser Folge.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 33 40 97.

Mitgliederversammlung — Das Patenschaftsbüro im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Telefon 02 03/28 13 21 51, hat in diesen Tagen die Einladungen zur Mitgliederversammlung der Stadtgemeinschaft Königsberg e. V. gemäß § 5 der Satzung versandt. Wer als Mitglied der Stadtgemeinschaft bislang keine Einladung erhielt, möge diese bitte nachfordern. Im Mittelpunkt der Veranstaltung wird neben der Neuwahl der Stadtvertretung ein Vortrag von Lm. Horst Dühring über „Unsere Heimatstadt jetzt" stehen. Die Versammlung wird Sonnabend, 17. September, im kleinen Saal der Mercatorhalle durchgeführt. Der Beginn ist auf 14.30 Uhr vorverlegt worden. Zu der Versammlung können nur Mitglieder der Stadtgemeinschaft zugelassen werden. Die Einladung ist mitzubringen oder nach Erfordernis noch der Beitritt zu erklären. Hierfür braucht man nicht Königsberger zu sein. Beitrittserklärungen erhalten Sie in der Geschäftsstelle. Die weiblichen Teilnehmer sollten ihren Bernsteinschmuck, das ostpreußische Gold, tragen.

Die Göttinger Bernsteinsammlung — Der Vorstand der Prussia-Gesellschaft hat das Geologisch-Paläontologische Institut der Universität Göttingen besucht und dabei auch die seit 1958 dort befindlichen Teile der Königsberger wissenschaftlichen Bernsteinsammlung besichtigt. Diese sind zwar nur ein Bruchteil der einst in Königsberg befindlichen umfangreichen Sammlung. Es werden jetzt in Göttingen 7000 Inklusen, d. h. Einschlußstücke mit tierischen oder pflanzlichen Teilen aufbewahrt. Dazu kommen Tausende von Perlen und 22 schöne Schnitzstücke, die nahezu 5000 Jahre alt sind. Nach der Auskunft des Akademischen Direktors des Instituts findet im September ein Kongreß geologischer Gesellschaften in Göttingen statt und aus diesem Anlaß werden in zwei Vitrinen Teile der Bernsteinsammlung vom 25. September an bis etwa Ende Oktober öffentlich gezeigt werden. Einige der besonders wertvollen geschnitzten Bernsteingegenstände können übrigens beim Lichtbildervortrag während der öffentlichen Jahresversammlung der Prussia-Gesellschaft Freitag, 16. September, 16.30 Uhr, im Haus Königsberg betrachtet werden.

Burgschulgemeinschaft — Im Rahmen des Jahrestreffens der ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule im Parkhotel, Edinghausen 1, (am Heger Holz), 4500 Osnabrück, ist Freitag, 30. September, Anreisetag. Um 19 Uhr beginnt der Begrüßungsabend mit Gelegenheit zu Klassentreffen. Sonnabend, 1. Oktober, 10 Uhr, Festvortrag von Dr. Werner Rudat, Hamburg. Dem Vortrag schließt sich um 11 Uhr die Mitgliederversammlung an. Für die Damen ist um 11 Uhr eine Stadtrundfahrt in Osnabrück unter sachkundiger Führung eines Beauftragten des Verkehrsamtes vorgesehen. Um 13 Uhr c. t. beginnt das gemeinsame Mittagessen. Das Burgschularchiv ist den ganzen Tag über in einem gesonderten Raum zu besichtigen. Ab 20 Uhr festlicher Gesellschaftsabend mit Tanz und Tombola. Eine Fünf-Mann-Kapelle spielt bis 3 Uhr zum Tanz auf. Die Hotelbar steht zusätzlich zur Verfügung. Alle ehemaligen Lehrer und Schüler der Burgschule, deren Anschriften bekannt sind, wurden zu diesem Treffen mit Rundschreiben und Anmeldekarte eingeladen. Gäste sind uns willkommen. Alle Anmeldungen sind bis zum 15. September zu richten an Apotheker Heinz Labinsky, Schumannstraße 37, 4000 Düsseldorf 1.

Hufengymnasium — Die Gemeinschaft ehemaliger Lehrer und Schüler veranstaltet von Freitag, 14. Oktober, bis Sonntag, 16. Oktober, in Lüneburg ihr achtes Schultreffen. Das Programm sieht unter anderem den Besuch des ostpreußischen Jagdmuseums vor. Unterlagen und Anmeldeformulare sind erhältlich bei Klaus Neumann, Heinrich-Heine-Straße 34, 6200 Wiesbaden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Patenschaftsjubiläum — Schon jetzt zeigt sich eine starke Resonanz unseres Haupttreffens am 24./25. September in Otterndorf. Die vielen Hotelbuchungen beweisen, daß es eine hohe Beteiligung geben wird. Wie berichtet, werden wir ein großes beheizbares Festzelt aufstellen. Melden Sie sich rechtzeitig zur kostenlosen Busrundfahrt bei der Geschäftsstelle oder der Kreisverwaltung in Otterndorf an. Weisen Sie Freunde und Bekannte auf unser Treffen hin. Es erwartet Sie auch eine große Buchausstellung heimatlicher Literatur.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 4334 64.

(Fortsetzung von Folge 33) **Gerhard Doepner,** der aus dem Amt geschiedene Kreisvertreter, bedankte sich bei Stadt und Kreis Verden für die verständnisvolle Unterstützung während seiner Amtstätigkeit. „Das Recht auf Heimat bleibt, und wir gedenken in Liebe der Menschen, die noch von uns getrennt sind." Doepner bat, daß seinem Nachfolger in gleichem Maße Vertrauen und Unterstützung zukommen soll wie ihm selber. Bürgermeister Dr. Friedrichs hielt die Festrede. Nach herzlichen Worten der Begrüßung ging der Redner ausführlich auf die Bedeutung der Kreisgemeinschaften ein. Sie seien von großem persönlichen Wert für jeden einzelnen, da sie altangestammte Beziehungen pflegen helfen und die Erinnerung an die unvergeßliche Heimat aufrechterhielten. Sie leisteten ferner einen entscheidenden Beitrag zur Erhaltung und Sammlung der jahrhundertealten ostpreußischen Kultur. Sie würden auch dem hohen geistigen Erbe preußischer Dichter und Denker gerecht, hier stellvertretend genannt Kant und Herder, die nicht nur im gesamten Deutschland, sondern darüber hinaus Weltgeltung erlangt hätten. So sei es auch wichtige Aufgabe der Kreisgemeinschaften, dieses wohl geistige Erbe, dieses wertvolle Kulturgut an die nachwachsenden Generationen weiterzugeben und für das ganze Deutschland im Bewußtsein wachzuhalten. Dr. Friedrichs fuhr fort, daß die politische Aufgabe der Kreisgemeinschaften nachdrücklich betont werden müßte. Diese Verpflichtung werde wahrgenommen durch die Zugehörigkeit zur größeren, übergeordneten Landsmannschaft Ostpreußen, die ihrerseits die Aufgabe durchführe, an den politischen, kulturellen und sozialen Fragen unserer Zeit mitzuarbeiten. Das gut besuchte Kreistreffen klang aus im Parkhotel „Grüner Jäger". Dort hatte Lm. Schulz — wie in jedem Jahr — eine kleine Fotoausstellung aufgebaut. Das Kreistreffen 1978 findet am Wochenende 27./28. Mai statt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 45) 3 66.

Kreistreffen in Wesel — Sonnabend, 20. August, 11 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal der Schillkaserne. 15 Uhr Waldfahrt, Dämmerwald mit Führung, Abfahrt vom Kaiserhof. 15 Uhr mit Otto Paukok, Haus Esselt in Drewenach. Anmeldungen für die Fahrten bei der Geschäftsstelle, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel. Ab 19 Uhr geselliges Beisammensein in der Niederrheinhalle. Sonntag, 21. August, evangelischer Gottesdienst im Willibrodidom, katholischer Gottesdienst in St. Martini. Ab 14.30 Uhr Beginn des Haupttreffens in der Niederrheinhalle. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Unterhaltungsmusik. Quartierbestellungen an den Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen, Sonntag, 11. September, im Volkshaus Röhlinghausen zu Herne-Wanne-Eickel — Das Programm wird folgendermaßen ablaufen: Sonntag, 11. September, Saaleinlaß 10 Uhr, Beginn der Feierstunde, 11.30 Uhr. Die Hauptansprache wird der zweite Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Alfred Mikoleit, halten. Für die Gestaltung der Feierstunde bemühen wir uns um den Einsatz eines Chores. Nach dem Mittagessen wird eine Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen. — Am Vorabend, Sonnabend, 10. September, findet ab 18 Uhr im Volkshaus Röhlinghausen die traditionelle „Tilsiter Runde" statt, zu der natürlich auch die Tilsit-Ragniter und die Elchniederunger gehören. Wir werden an diesem Abend die Dia-Reihe „Land zwischen Haff und Memel" zeigen, die auch Aufnahmen aus der Elchniederung enthält. Im übrigen soll dieser Abend dem zwanglosen Beisammensein vorbehalten bleiben. Parkplätze sind am Tagungsort ausreichend vorhanden. Übernachtungswünsche richten Sie bitte an Hotel Westfälischer Hof, Wilhelmstraße 2, 4690 Herne 2. Sonstige Anfragen bitte an Bruno Lemke, Hermann-Löns-Weg 4, 2142 Gnarrenburg. Wir laden alle Landsleute zu diesem Heimattreffen ein. Denken Sie daran, 255 Jahre Stadtrechte Ragnit — 425 Jahre Stadtrechte Tilsit. Es ist das zehnte Heimattreffen im Volkshaus Röhlinghausen. Außerdem ist der 11. September der diesjährige Tag der Heimat. Also Gründe genug, um an diesem Tage nach Herne-Wanne-Eickel zu kommen.

Fortsetzung auf Seite 18

Geographie ist nicht ihr Fach

Bonn (KK) — Wenn ein Fernsehansager Bayern als das Land zwischen Donau und Oberpfalz bezeichnen würde, gäbe es ein lautes Auflachen in allen deutschen Landen. Wenn eine Bildschirmdame uns weismachen wollte, Schleswig-Holstein sei zwischen Dithmarschen und der Schlei, kämen die dortigen Landwirte wohl mit Treckern vor das Funkhaus gefahren. Wenn indes — und jetzt verlassen wir Theorie und Hypothese — eine Ansagerin Ostpreußen als das Land „zwischen der Weichsel und Masuren" beschreibt, passiert nichts. Kein altpreußischer Donnergott fährt da drein, kein Stutzer unterbricht die drollige Ansagerin, nicht einmal ein Zucken der Augenbraue ist an dem schönen Sage-Mädchen zu erkennen: Geographie ist nicht ihr Fach.

Auf die Gefahr hin, sich als Oberlehrer schelten zu lassen, sei der liebenswerten Bildschirm-Hosteß und vor allem ihrem Textemacher hinter dem Paravent kurz zugerufen, daß Ostpreußen schon deshalb nicht von Masuren begrenzt sein kann, weil Masuren ein Bestandteil Ostpreußens ist, eine Landschaft in und nicht bei Ostpreußen.

Im übrigen ist dieser Vorgang nicht als Panne wichtig. Da wäre er mit vielen anderen Pannen, die im Fernsehen, in den Zeitungen und Journalen passieren, unter Druckfehlern und ähnlichem zu registrieren. Wir fürchten, es ist mehr: Es geht nicht um geographische Kenntnisse allein, es ist ein Symptom für die immer größer werdenden Lücken in unserem Bewußtsein. Was der Oder näher ist als der Weser, ist nur noch lexikalisch vorhanden. So ist Ostpreußen geschrumpft zu einem Stichwort im Wörterbuch.

(Was allerdings kein Grund sein darf, in einem solchen nicht nachzuschlagen.) **Valentin Polcuch**

Aus dem Glauben heraus leben

Eindrücke vom Pommerschen Kirchentag — Das Interesse der jüngeren Generation wecken

Bonn — Minden 1973, Celle 1975 und jetzt Bonn 1977 — das sind die Stationen des „Pommerschen Kirchentages", der, um es gleich vorweg zu sagen, für 1979 in Lübeck geplant ist. Veranstaltet wird er vom „Konvent Evangelischer Gemeinden aus Pommern — Hilfskomitee e. V.", der mit dem Kirchentag satzungsgemäß auch seine Mitgliederversammlung durchführt.

Der große Saal des modernen „Hauses der Kirche" an der Adenauerallee bot einen würdigen Rahmen für die Eröffnungsveranstaltung, bei der der Konventsvorsitzende, Superintendent i. R. von Scheven, Celle, den Oberbürgermeister Bonns, Vertreter des Kirchenkreises und den Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Dr. Philipp von Bismarck, begrüßen konnte.

Traditionsgemäß stand im Mittelpunkt dieser Veranstaltung wieder ein kirchenhistorischer Vortrag. Diesmal war es „Der Pommer Johann Joachim Spalding — ein praktischer Theologe der Aufklärungszeit", den Professor Dr. Gerhard Krause, Bonn, den Zuhörern bekanntmachte. Er zeigte, wie in der Aufklärung, jener geistigen und kirchlichen Strömung zwischen Orthodoxie und Pietismus im 18. Jahrhundert, die bei uns nicht hoch im Kurs steht, ein so aufrichtiger Mann wie Spalding — Pastor in Vorpommern und später Oberkonsistorialrat in Berlin — seinen Zugang zur christlichen Botschaft gefunden hat.

Dem Kirchentag ging es keineswegs nur um Rückschau. Sein Leitwort war „Aus Glauben leben", und zwar heute, in einer sich ständig wandelnden Welt. „Was ist der Auftrag des Glaubens?" Darauf versuchte Superintendent von Scheven als Referent des „Nachmittags der Begegnung" zu antworten. Er tat es in zehn Leitsätzen, in denen Erkenntnisse und Ergebnisse der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Nairobi 1976 mit verarbeitet waren. Die Aussprache, die Professor Dr. Roderich Schmidt, Marburg, leitete, brachte allgemein Bestätigung dieser Gedanken.

Lebhaft wurde sie, als einer feststellte, daß heute Grund zur Unruhe bestehe, weil die Antworten auf die Glaubensfragen oft so gegensätzlich ausfallen, daß es schwer wird, sich zu orientieren. Die Polarisation, die der Kirche droht, zeige sich z. B. in den konkurrierenden Großveranstaltungen dieses Sommers, dem Dortmunder „Gemeindetag unter dem Wort" der Bekenntnistreuen und dem Deutschen Ev. Kirchentag in Berlin, der die Menschen in unserer pluralistischen Gesellschaft erreichen will.

Glaube will sich äußern und sucht Bestätigung durch andere. Dafür bot der Sonntagsgottesdienst mit Hl. Abendmahl in der Bonner Kreuzkirche die Gelegenheit. Oberkirchenrat Salzmann grüßte die Gemeinde namens der Evangelischen Kirche im Rheinland, der katholische Pfarrer Dr. Reifferscheidt namens des Ökumenischen Arbeitskreises der Ost- und Mitteldeutschen. Pastor Manfred Schmidt MdB, Wuppertal, Vorsitzender des Kirchentagsausschusses, hielt die Predigt über Matth. 6, 33.

Es müßten noch die schönen Angebote zu Kontakt und Gespräch, zur Feier und musikalischen Freude erwähnt werden — die Kreuzfahrt auf dem Rhein, die Festliche Abendmusik in der Schloßkirche und auch die Busfahrt in die Umgebung Bonns, zu der sich noch die zusammenfanden, die es mit der Abreise nicht so eilig hatten. Eine optische Ergänzung der Eindrücke brachte den Kirchentagsteilnehmern eine Ausstellung alter Bibeln und Urkunden wie auch neuer Farbaufnahmen von Kirchen in Pommern, die Franz. K. Waechter, Bonn, aus eigener Initiative vorbereitet hatte.

Es bleibt die Frage: „Aus dem Glauben leben" — wie macht man das heute? Was bleibt im Weltanschauungskampf als Glaubensfundament? Welche Orientierung, Festigung, aber auch Veränderung ergibt sich aus dem Glauben für das praktische Leben? Die Bemühung um Antwort muß weitergehen, sowohl von einem Kirchentag aus wie vom einzelnen. Dazu gehört es, neue Formen für eine Tagung zu finden, die dann auch stärker das Interesse der jüngeren Generation findet. **Wolfgang Marzahn**



Geschenk an die Stadt Ravensburg: Wandteppich „Ostpreußen"

Die turnerische Idee lebt weiter

100. Stiftungstag des MTV Lyck 1877 in Hagen (Westfalen)

Celle — Wenn im liebenswerten, schönen Patenstädtchen Hagen die Turngeschwister des Männer-Turn-Vereins Lyck zu ihrem 100. Stiftungfest zusammengeströmt sind, wird sich die turnerische Idee in ihrem ganzen Reichtum und in ihrer lebendigen Kraft eindrucksvoll aufs neue offenbaren.

Max Schwarz (geboren am 22. Februar 1874 in Lockwitz bei Dresden), einst Oberturnwart der Deutschen Turnerschaft, hat uns auch heute noch viel zu sagen: „Immer sind es nur einige, die die Lohe unter die Menschen schleudern, damit die Herzen lichterloh brennen, wenn die Zeit und die Gemeinschaft reif sind. Immer sind es nur einige! Denn der Geist kann sich nur am Geist entzünden, und die Liebe kann sich nur von der Liebe finden lassen."

So gedenken wir an diesen Festtagen auch unserer lieben Heimatstadt Lyck. „Solange die Kräfte der sportlichen Idee in stolzer Jugend erstrahlen, sind sie der Stolz ihrer Stadt, aber wenn die bitteren Tage des Alters kommen, werden sie beiseite geworfen, wie abgetragene Kleider", berichtet Euripidis von den Athleten der Antike. Aber das ist das Herrliche und Beglückende in unserer Turnerbewegung: Kein Turner verliert seine turnerische Heimat, der jemals seßhaft in ihr war. Diese turnerische Heimat im Männer-Turn-Verein Lyck, in der DT und im DTB ist ein stilles heiliges Gefühlsland. Das ist das seltsame Geheimnis, das unser Turnertum seit alten Tagen mit sich herumträgt und vor dem jeder, der fremd ist, wie vor einem Rätsel steht: „Daß in ihr etwas lebt, was immer seltener wird: die Liebe und die Treue!"

So ist dieses Trefen der „Alten" am 100. Geburtstag unseres Vereins ein Ehrentag für sie, an dem alle deutschen Turnerinnen und Turner des DTB und die Jugend in stiller Mitfreude Anteil nehmen und uns das Fahnenband „100 Jahre Deutscher Turnverein DTB" verleihen.

Sie, die ein Leben lang die freiwillige Leistung im turnerischen Dienen, Helfen und Führen zur Hingabe und Aufopferung steigerten, zu jener Aufopferung, von der Goethe sagt, daß sie die erste und die letzte Tugend ist, in der alle anderen enthalten sind, dürfen sich der Gewißheit freuen, daß „die Willenskraft und die Lebensfreude ihrer fruchtbarsten Jahre lebendig geblieben ist in ihren Jüngeren ‚im neuen Deutschen Turner-Bund.

Freunde des Männer-Turn-Vereins Lyck, des Allgemeinen Hagener Turn- und Spiel-Vereins von 1860 e. V., liebe Lycker und liebe Bürger im festlichen Hagen, erfreut Euch dieses erworbenen Gutes und bewahrt es.

Patenschaftspflege ist unabhängig von politischen Situationen eine humanitäre Aufgabe, solange Heimatlose ihrer bedürfen. Wir Turngeschwister aus Lyck danken unseren Paten. So können wir im August 1977 in froher Runde unser 100. Stiftungsfest feiern. Wir haben vorher gelebt und wir leben im Deutschen Turner-Bund heute, morgen und immerdar.

Helmut Gronen-Goroncy

Freizügigkeit für alle Deutschen

ODS zum Jahrestag der Mauer

Bonn — Zum Jahrestag des Baus der Berliner Mauer am 13. August 1961 gab der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (ODS) folgende Erklärung ab: „Wenige Wochen vor dem Beginn der KSZE-Nachfolgekonferenz in Belgrad begehen wir am 13. August den Jahrestag des Baus der Berliner Mauer. Zahlreiche deutsche Politiker sind bemüht, durch die sogenannte Entspannungspolitik die Existenz dieses häßlichen und brutalen Bauwerks vergessen zu machen. Sie erweisen dadurch Berlin und dem deutschen Volk einen schlechten Dienst. Wer Gewalt an der Mauer aus dem Bewußtsein verdrängt, ist unredlich, wenn er gleichzeitig von Frieden und Entspannung spricht.

Der 13. August als Jahrestag der Spaltung Berlins und Deutschlands muß uns zugleich darin bestärken, nach wie vor unbeirrt für eine Wiedervereinigung Deutschlands und Berlins in freier Selbstbestimmung einzutreten.

Der Ostpolitische Deutsche Studentenverband (ODS) fordert daher in Übereinstimmung mit dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin und den KSZE-Vereinbarungen von Helsinki: — Aufhebung des Schießbefehls und Abbau der Minenfelder, — Freizügigkeit für alle Bewohner Mitteldeutschlands und — umfassenden Informations- und Zeitungsaustausch in beiden Richtungen."

Dem deutschen Osten verpflichtet

Großer Wandteppich der Ostpreußen in der Obhut der Stadt

Ravensburg — Anläßlich des erfolgreichen Abschlusses der 16. Ostdeutschen Kulturwoche in Ravensburg, gab der Oberbürgermeister für die Vertreter der Landsmannschaften aus dem Kreis Ravensburg einen Empfang in seinem Amtszimmer im Rathaus. Dietrich Zlomke, der Vorsitzende der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und Leiter des Arbeitskreises für die Ostdeutsche Kulturwoche dankte dem Stadtoberhaupt für die Einladung und die damit verbundene Anerkennung der jahrzehntelangen Arbeit. Mit insgesamt über 36 000 Besuchern waren die Ostdeutschen Kulturwochen der letzten 16 Jahre sicher ein Erfolg. Als Dank für die Unterstützung durch die Stadt überreichte Zlomke dem OB das neueste Buch von Hermann Hesse „Der Bodensee", auch zum Zeichen der Verbundenheit mit dem neuen Lebenskreis.

Oberbürgermeister Wäschle würdigte die klare Haltung, die von den Vertretern der Landsmannschaften in der Frage ihrer Heimat stets zum Ausdruck gebracht worden sei. Er unterstrich dankbar die Bereicherung des Ravensburger Kulturlebens durch die seit 16 Jahren stattfindenden Ostdeutschen Wochen.

Im Namen der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen gab dann Vorsitzender Dietrich Zlomke den im Kant-Jahr dreijähriger Arbeit fertiggestellten Wandteppich „Ostpreußen" in die Obhut der Stadt, wo er in dem altehrwürdigen Rathaus von der Liebe und Treue der Ostpreußen zur Heimat in Deutschlands Osten, aber auch von der Liebe und Verpflichtung gegenüber dem neuen Wirkungskreis künden soll. 33 Wappen ostpreußischer Kreisstädte umrahmen ein Mittelfeld mit den Wappen von Königsberg (Pr.), sowie den Wappen der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen. Ein Spruch von Johanna Ambrosius und die Jahreszahlen wichtiger Geschichtsdaten bilden den Mittelpunkt des 1,75 x 2,05 m großen Wandbehanges, für den der Oberbürgermeister im Namen der Stadt herzlich dankte. Anschließend vertiefte sich die kleine Gesellschaft in Gespräche und Erinnerungen. Viel bewundert wurde das historische Amtszimmer des Oberbürgermeisters im Rathaus.

17./18. September in Duisburg:

Heimattreffen

der Stadtgemeinschaft Königsberg gemeinsam mit dem Heimatkreis Königsberg-Land anläßlich der 25-Jahr-Feier der Patenschaft Duisburg/Königsberg.

Landsleute in Südafrika

Ost- und westpreußische Frauen treffen sich

Hamburg — In Südafrika findet seit einiger Zeit jeden Monat ein Treffen ost- und westpreußischer Frauen statt. Interessierte Landsleute werden gebeten, sich mit der Vorsitzenden der Ostpreußen in Südafrika, Ilse de Klerk, P.O.Box 295, Randburg, R.S.A., in Verbindung zu setzen.

Mitarbeiter gesucht

Ausschreibung im Bildungsbereich

Friedrichsdorf — An der Heimvolkshochschule Felsberg/Gensungen (25 km südlich von Kassel an Bundesbahn und Autobahn gelegen) ist ab 1. September 1977 die Stelle eines pädagogischen Mitarbeiters zu besetzen. Die Vergütung erfolgt nach BAT II A. Voraussetzung ist ein Hochschulabschluß, erwünscht ein Studienassessor mit den Fächern Geschichte/Sozialkunde und Deutsch. Bewerbungen mit Angabe von Referenzen sind zu richten an das Heimvolkshochschulwerk e. V., Am Bornberg, 6382 Friedrichsdorf/Taunus, Telefon (0 61 72) 52 07.

Schluß von Seite 16

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Regional-Kreistreffen in Stuttgart Bad-Cannstatt — Das für den 17. /18. September vorgesehene Kreistreffen zusammen mit den Ebenrodener Landsleuten muß in diesem Jahr leider ausfallen. Der altbekannte Treffpunkt „Hotel Schwabenbräu" steht infolge Besitzerwechsels für derartige Veranstaltungen nicht mehr zur Verfügung, weil die Räumlichkeiten jetzt nicht mehr zum Hotel gehören. Ein anderes geeignetes Lokal konnte trotz intensiver Bemühungen nicht mehr gefunden werden. Sollten Landsleute aus Stuttgart oder Umgebung für künftige Treffen eine geeignete Gaststätte nennen können, wird um Nachricht an die Kreisgemeinschaft gebeten.

Unser Hauptkreistreffen im Juni unter dem Motto „30 Jahre Kreisgemeinschaft Schloßberg" war ein Beweis für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schicksalsgefährten und die Treue zu unserer unvergessenen ostpreußischen Heimat. Bereits am Sonnabend waren viele Landsleute nach Winsen gekommen und nahmen als Gäste am Nachmittag an der Arbeitstagung des Kreistages und Kreisausschusses teil, die von Kreisvertreter Schiller eröffnet wurde. Neben den Schloßbergern konnte er als Vertreter des Patenkreises Harburg Kreisdirektor Lefhalm, und Kreisamtmann Waldeck begrüßen, von der Patenstadt Winsen Bürgermeister Riedel. Nach Verlesung einiger Grußbotschaften übernahm der stellvertretende Kreisvertreter Dr. Rickert die Versammlungsleitung. Nach Bekanntgabe des Jahres- und Kassenprüfungsberichtes erfolgte die Entlastung des Vorstandes. Gerd Schattauer, erst kürzlich in den Kreisausschuß gewählt, übernimmt künftig die Aufgaben der Jugendarbeit, die bisher infolge Fehlens eines Jugendbetreuers von unserem Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt wahrgenommen wurden. Die Kulturreferentin Frau Dr. Loeffke-Eggert brachte in einem Kurzreferat die Bedeutung der Heimatstube als kulturellen und heimatpolitischen Mittelpunkt der Schloßberger zum Ausdruck. Der Kreisvertreter berichtete über die durchgeführten und geplanten Regionalkreistreffen und ging näher auf den Heimatbrief ein, der nach vorliegenden Dankschreiben viel Anerkennung findet. Verbesserungsvorschläge und Mitarbeit sind weiterhin erwünscht. Inzwischen traf Ministerialrat Hartmut Gassner vom Bundesvorstand unserer Landsmannschaft ein und brachte zum Ausdruck, daß die Arbeit der Kreisgemeinschaften einen bedeutenden Teil der landsmannschaftlichen Arbeit darstellt, und er gern der Einladung der Schloßberger gefolgt sei. Zum Abschluß der Arbeitstagung brachte der Leiter der Volkshochschulen des Kreises Harburg, Helmut Kappes, einen Diavortrag über das heutige Moskau und Leningrad. Zum abendlichen geselligen Beisammensein war der Festsaal im Bahnhofshotel schnell gefüllt. Dieser Abend vereinte Winsener Gäste mit den Schloßbergern und fand wieder viel Anklang. Die Kapelle Stoef sorgte für gute Stimmung, zu der auch die Winsener Volkstanzgruppe unter Leitung von Werner Lübbe beitrug.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Die Dorfgemeinschaft Bergenau begeht Sonnabend/Sonntag, 3./4. September in Bielefeld zum vierten Mal ihr Idzi-Fest. Wir treffen uns Sonnabend, 3. September, 17 Uhr, im Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5. Nach dem Abendessen um 18 Uhr und der offiziellen Begrüßung wird, wie so oft, Heinrich Kroll zu uns sprechen. Später wird unser Freund Willi Koloska eine Zusammenfassung unserer letzten Begegnungen in Farb-Dias zeigen und um 21 Uhr seinen Tonbildbericht der zweiten und dritten Reise nach Masuren geben. Für die weitere Unterhaltung mit Musik, Gesang und Tanz ist gesorgt. Am Sonntag, 4. September, treffen wir uns um 9 Uhr am Elchstandbild im Bürgerpark. Nach dem Gang zum Bültmannshof und zum Universitätsviertel finden wir uns wie bei allen bisherigen Begegnungen um 13 Uhr im Haus Wiegand am Bürgerpark zum Mittagessen ein, um dann am Nachmittag die Heimfahrt anzutreten. Wir freuen uns darauf, viele Bergenauer Heimatfreunde am Wochenende des 3./4. September in Bielefeld wiederzusehen. Anmeldungen bitte an Willi Koloska, Wittekindstraße 29, 4800 Bielefeld 1, der auch für die Unterbringung sorgt.

Kamerad, ich rufe Dich

121. (ostpr.) Infanterie-Division

Bückeburg — Zum 13. Mal treffen sich die Kameraden der im Herbst 1940 aus Teilen der 1. und 21. Infanterie-Division aufgestellten 121. Infanterie-Division am 8. und 9. Oktober in Bückeburg, Hotel Forsthaus Heinemeyer. Eintreffen und Anmeldung am 8. Oktober im Haus Heinemeyer ab 14 Uhr. Um 19 Uhr Beginn des Kameradschaftsabends. Sonntagvormittag, 11 Uhr, Totenehrung und Kranzniederlegung. Im Rahmen der Totenehrung erhält das diesjährige Treffen einen besonderen Höhepunkt durch die Einweihung der Gedenktafel für die gefallenen und verstorbenen Kameraden der Division am Ehrenmal im Schloßpark zu Bückeburg. Weitere Auskünfte erteilt Werner Cordier, Am Töllenkamp 2, 4800 Bielefeld 1, Telefon 05 21/2 50 57.

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Boxerfamilie

Stadthagen — Die Angehörigen der Ostpreußischen Boxerfamilie mit Gästen, Fans, Freunden und Gönnern treffen sich anläßlich der 25-jährigen Patenschaftsfeier in Duisburg am 17./18. September in der Mercatorhalle, Nähe Hauptbahnhof. Hinweisschilder weisen den Platz aus. Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß das vierte Zusammentreffen am 10./11. September in Stadthagen-Obernwöhren, Waldrestaurant und Hotel Oelkrug, gemeinsam mit den Boxern aus Danzig und den deutschen Polizeiboxsportlern durchgeführt wird. Neue Boxeranschriften erbittet Heinz Werner, An der Bergkette 44, 3060 Stadthagen, Telefon 0 57 21/20 94.

FAMILIEN-ANZEIGEN



70 Jahre

Unsere liebe Oma

Marie Klingspohn
geb. Neuber
aus Herrndorf, Kr. Pr.-Holland
jetzt 3000 Hannover, Lilienstr. 4

vollendet am 25. August 1977 ihr 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich
KINDER UND ENKELKINDER



75 Jahre

wird am 24. August 1977 unsere liebe Mutti und Oma

Hildegard Apponius
geb. Briese
aus Königsberg (Pr) und Ostseebad Cranz

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Felicitas Rother
geb. Apponius
und Familie
Dipl.-Ing. Harald Apponius
und Frau

6000 Frankfurt (Main) 56
Massenheimer Straße 14

Anzeigenschluß jeweils Sonnabend

Plötzlich und unerwartet entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Bruder, Schwager und Onkel

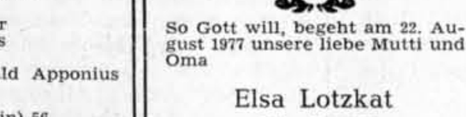
Hermann Frey
aus Königsberg (Pr)-Ponarth

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Elise Frey, geb. Rockel
und Anverwandte

4330 Mülheim (Ruhr)-Speldorf
den 7. August 1977
Hundsbuschstraße 80

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Donnerstag, dem 11. August, um 11 Uhr auf dem Speldorfer Friedhof statt.



80

So Gott will, begeht am 22. August 1977 unsere liebe Mutti und Oma

Elsa Lotzkat
geb. Conrad
geboren in Lyck, Ostpreußen
im Altenheim 2148 Zeven-Aspe
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
KONRAD, ERIKA,
LOTHAR UND MONIKA

80

Unserem lieben Vater

Wilhelm Rubnik
aus Ebendorf, Kr. Ortelsburg
jetzt 4600 Dortmund 15
Raulfskamp 1

gratulieren zum 80. Geburtstag am 15. August 1977 und wünschen weiterhin von Herzen alles Gute

seine Frau Minna
seine vier Kinder
sowie Schwiegerund Enkelkinder



80 Jahre

wird am 21. August 1977 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Marie Gniffke
geb. Pätzel
aus Peiskam, Kreis Pr.-Holland
jetzt Gustav-Poensgen-Str. 77
4000 Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
ihre KINDER,
SCHWIEGERKINDER,
ENKEL UND URENKEL

BITTE, VERGESSEN SIE NICHT,
bei der Aufgabe von Familienanzeigen die gewünschte Größe anzugeben.
Sie ersparen uns damit Rückfragen und sichern sich selbst ein rechtzeitiges Erscheinen.





70 Jahre

wird am 21. August 1977 unser lieber Papi

Bruno Trumpjahn
aus
Schlichtingen/Allgawischken
Kreis Elchniederung

Es gratulieren ihm recht herzlich und wünschen noch lange gesunde Jahre

seine Frau Erna
und Sohn Lutz Trumpjahn

8047 Karlsfeld (Obb)
Pappelweg 5



Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Käthe Steinau
geb. Janetz
aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Adomat und Frau Ruth
geb. Steinau
Enkelkinder
und alle Angehörigen

3002 Wedemark 15 (Resse), den 3. August 1977
Torfweg 11

80

Am 24. August 1977 wird unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Cläre Ilmer
geb. Sikorski
aus Rastenburg

80 Jahre alt.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre

DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Kampenweg 18
2370 Rendsburg

Am Sünndag ward ons' Voader

Paul Riemke

ut Stoltefeld bie Schöppenböll fiefunsöwentig Jahr old.

Ook wiederhen allet Goode wönsche em

sien Fru,
Kinder on Enkelkinder

3141 Tespe-Avendorf

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

In Dankbarkeit und großer Freude werden wir am 24. August 1977 die Vollendung des 80. Lebensjahres unserer lieben Mutter und Oma, Frau

Johanna Probandt
geb. Brodowski
aus Kleinkutten
jetzt Wiesenstraße 4, 6366 Wölfersheim 1

feiern.

Ganz herzlich gratulieren
KINDER,
SCHWIEGERTÖCHTER, SCHWIEGERSÖHNE
UND ENKEL

Nach einem erfüllten Leben wurde am 1. August 1977 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Anna Lipkowski
geb. Moeck
aus Krausen, Kreis Rößel
* 16. 8. 1893 † 1. 8. 1977

durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Klara Lipkowski
Rosl Lipkowski
Familie Hans und Gertrud Lipkowski
Familie Anny und Dieter Bredekamp
Familie Maria und Anton Grewel
Familie Gertrud und Heinz Stelke
Familie Dorothea und James Coughlan

4800 Bielefeld 17, Am Vollbruch 5

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Freitag, dem 5. August 1977, in Bielefeld-Schildesche statt.



70. Geburtstag

feiert am 23. August 1977 mein lieber Mann und Vater

Gustav Schulz
geb. 23. 8. 1907
in Albrechtswiesen
Kreis Angerburg (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in
5100 Aachen, Paulusstraße 6—8

Gesundheit, Freude, Frieden, Glück und Zufriedenheit sei Dir von Gott beschieden heut' und alle Zeit.

Das wünschen Dir von Herzen alle, die Dich lieb haben.



80

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Maria Podszuweit
geb. Kreutzahler
aus Schillfelde, Kr. Schloßberg
feiert am 20. August 1977 in
2308 Preetz-Schellhorn
Wehrbergallee 5

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren die dankbaren
KINDER,
SCHWIEGERKINDER
UND ENKEL



80

Jahre wird am 26. August 1977 unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Gertrud Czerlitzka
geb. Sett
aus Giesenau, Kreis Sensburg
jetzt 446 Nordhorn, Dr.-Stolze-Straße 4

In Freude und Dankbarkeit gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen und alles Liebe und Gute

die Kinder und Enkel
Brigitte und Josef
mit Britta, Jutta, Bettina und Katja
Elisabeth und Peter
mit Stefan und Petra

Wir gedenken unserer lieben Eltern

Eliese Staschull
verst. August 1967

Otto Staschull
verst. Februar 1974
aus Grünwiese
Kreis Elchniederung

In Liebe
die Kinder
im Namen
aller Angehörigen

2421 Kasseedorf bei Eutin
und 2400 Lübeck

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 30. Juli 1977

Meta Plogsties
geb. Noetzel
aus Tilsit bzw. Grünhausen

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Ella Noetzel

3000 Hannover 1
Friesenstraße 47

Alfred Müller
* 6. 2. 1905 † 13. 8. 1977
letzter Bürgermeister von Liebenfelde (Ostpreußen)

Es trauern um ihn seine liebe Frau, Schwester, Schwiegermutter, Schwager, Schwägerinnen und Nichten.

Im Namen der Hinterbliebenen
Herta Müller, geb. Wolf

2400 Lübeck, Helgolandstraße 15

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. August 1977, um 14 Uhr im Krematorium des Vorwerker Friedhofes statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Nach einem erfüllten Leben verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, mein herzensguter Opa, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel

Joseph Lehmann
* 28. August 1897 † 2. August 1977
Braunsberg (Ostpr.) Korbach 1
Herbert-Norkus-Str. 18

In stiller Trauer
Frieda Lehmann, geb. Reichelt
Detlef Lehmann als Enkelsohn

3540 Korbach, den 2. August 1977
Louis-Peter-Straße 29

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 6. August 1977, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Denn wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13, 14

Nach langer, sehr schwerer Krankheit nahm Gott der Herr unsere liebe, gute Schwester, Nichte und Kusine

Gertrud Brandstäter
aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode

im Alter von 65 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefem Schmerz
Maria und Elfriede Brandstäter

2354 Hohenwestedt, im August 1977
Lehrberg 44

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Backhaus
aus Henschkischken, Kreis Pillkallen
geb. 24. 2. 1898 gest. 28. 6. 1977

In tiefem Leid
Margarete Jodat

DDR 6102 Römhild, Milzerstraße 4

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann

Rudolf Reincke
* 28. 11. 1902 † 25. 7. 1977

In stiller Trauer
Erika Reincke, geb. Biswanger
und Angehörige

7896 Wutöschingen-Degernau, August 1977
Im Zelgle 4

Fürchte dich nicht,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Nur wenige Monate vor der Vollendung ihres 89. Lebensjahres ist völlig unerwartet unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Marie Nadolny
geb. Floess

von uns gegangen.

In aufopfernder Liebe hat sie tapfer das Leben gemeistert und wurde von allen, die sie kannten, verehrt und geliebt.

Hildegard Buchholz, geb. Nadolny
Max Buchholz
Dorothea Nadolny
Winfried Kaisan und Frau Doris, geb. Lenk
mit Tim
Kurt Kaisan und Frau Elisabeth, geb. Balmes
und alle Angehörigen

4000 Düsseldorf 1, Schillerstraße 44, den 11. August 1977

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 16. August 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Bremen-Lesum stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet ist heute mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Wilhelm Kapteina
ehemaliger Landwirt und Bürgermeister
aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg

im 89. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Pauline Kapteina, geb. Schillberg
Familie Ernst König
Familie Heinz Kapteina
Familie Eckart Kapteina
Familie Klaus Kapteina
Wilhelm Kapteina jun.
Adolf Kapteina
Familie Lilly Strauch
und alle Angehörigen

6792 Ramstein-Miesenbach 2, Albert-Schweitzer-Straße 15

Die Beisetzung hat am 25. Juli 1977 stattgefunden.

Heute verließ uns

Dr. Herbert Kirrinnis
Studiendirektor a. D.
* 2. 10. 1907 in Eydtkuhnen (Ostpreußen)
† 8. 8. 1977 in Essen

In Liebe und Dankbarkeit
Herta Kirrinnis, geb. Sauvant
Manfred Kirrinnis und Frau Edda geb. Baeker
Lothar Kirrinnis und Frau Karin geb. Alberdingk
Anneliese Kühnel, geb. Kirrinnis
Werner Kühnel
Hartmut Kirrinnis und Frau Erni geb. Krauth
Enkelkinder und Angehörige

Moritzstraße 42, 4300 Essen 1

Die Beisetzung hat am 11. August 1977 im engeren Kreis auf dem Lührmannfriedhof in Essen stattgefunden.

Nach langem Leiden entschlief heute mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Karl-Georg Simon
geb. 14. 10. 1926 gest. 8. 8. 1977

Im Namen aller Angehörigen
Karl-Georg Simon

2851 Lunestedt, im August 1977

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Willi Tessun
* 15. 9. 1903 † 7. 8. 1977
aus Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen
Franz Tessun

8000 München 50, Ponkratzstraße 3a

Einer Mutter Liebe begräbt man nie,
über Tod und Grab hinaus noch reichet sie.

Olga Brasch
geb. Tolkmitt
* 17. 11. 1915 † 30. 7. 1977
aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter.

Sie starb nach einem Leben voll aufopfernder Liebe und Sorge für die Ihren.

In tiefem Schmerz
Otto Brasch
Ekkehard Chieduch und Frau Monika
geb. Brasch
Jessica und Boris als Enkelkinder

4550 Bramsche 8, den 30. Juli 1977
Stiegeweg 13

Alles geben die Götter,
die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz;
alle die Freuden, die unendlichen,
alle die Schmerzen, die unendlichen,
ganz. (Goethe)

Mein treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater und Großvater

Erwin Kuntze
Finanzpräsident a. D.
Oberleutnant d. R. im 2. Litth. Feldart. Reg. Nr. 37
Träger des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern

ist am 4. August, 90 Jahre alt, sanft entschlafen.

In Dankbarkeit
Elfride Kuntze, geb. Engel
Herbert Kuntze, Oberstleutnant, Dipl.-Ing.
und Familie
Wilhelm Kuntze, Bauoberrat, Dipl.-Ing.

5400 Koblenz 1, den 9. August 1977
Greifswalder Straße 3 V
Die Trauerfeier hat im Familienkreis stattgefunden.



Der schwer kriegsbeschädigte Dr. Schumacher, gestützt auf seine Mitarbeiterin Annemarie Renger, mit seinem späteren Nachfolger Erich Ollenhauer Foto Archiv

Dr. Kurt Schumacher

Gedanken zu seinem 25. Todestag am 20. August 1977

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Als am 20. August 1952 die Blitzmeldung über die deutschen Fernschreiber ging, daß der erste Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und Führer der Opposition im Deutschen Bundestag, Dr. Kurt Schumacher, einem Herzschlag erlegen sei, hatte die kaum drei Jahre alte deutsche Bundesrepublik einen ihrer begabtesten demokratischen Führer verloren. Ein Kriegsleiden aus dem Ersten Weltkrieg, die Folgen jahrelanger Haft während des „Dritten Reiches" und sein schonungsloser persönlicher Einsatz in den ersten Nachkriegsjahren hatten seine Gesundheit so geschwächt, daß er unter seiner übergroßen Arbeitslast vorzeitig zusammenbrach. Sein Tod setzte einem Leben ein Ende, das sich von Jugend an in den Dienst des Vaterlandes gestellt hatte. Knapp neunzehnjährig, meldete sich der aus Kulm in Westpreußen gebürtige Kaufmanns-Sohn Curt Ernst Carl Schumacher im August 1914 als Kriegsfreiwilliger an die Front, von wo er bereits vier Monate später, im Dezember 1914, schwerverwundet zurückkehrte. Der Verlust des rechten Arms machte ihn für jeden weiteren Kriegsdienst untauglich und ließ ihn aus der Armee ausscheiden.

Kurt Schumacher nahm nach seiner Demobilisierung 1915 an der Universität Halle das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf, das er in Münster mit der Promotion zum Dr. rer. pol. abschloß. Kurz zuvor, am 9. Januar 1918, trat er in Berlin der sozialdemokratischen Partei bei.

Seine Heimat in der Politik

Mit diesem Schritt zum politischen Engagement begann für Kurt Schumacher, der zeit seines Lebens ledig blieb, ein Verhältnis, das er selbst einmal als seine „Heirat mit der Politik" beschrieb. Nach zweijähriger Parteiarbeit in der Reichshauptstadt übersiedelte er nach Stuttgart, wo er die Redaktion der „Schwäbischen Tagwacht", des Hauptorgans der württembergischen SPD, übernahm. Kurt Schumacher machte sich hier durch seine brillant geschriebenen Artikel sehr bald einen Namen als hochintellektueller, scharfer Kämpfer gegen Kommunisten und Nationalsozialisten, scheute sich aber auch nicht vor Angriffen gegen eigene ältere Parteiführer in Württemberg. Nach dem Hitler-Putsch im November 1923 in München gründete er eine SPD-Abwehrorganisation gegen den Rechtsradikalismus in Württemberg, aus der später das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" hervorging, dessen Vorsitzender Kurt Schumacher wurde.

Bei den Landtagswahlen im Jahre 1924 kandidierte er als Vertreter der militanten jungen Mannschaft der Stuttgarter Sozialdemokraten und erzielte mit seinem Erfolg einen ersten Durchbruch in die Landespolitik. Sechs Jahre später, im September 1930, gelang Kurt Schumacher der Sprung in die große Politik: er wurde Abgeordneter der SPD im Deutschen Reichstag. 1931 rief er zusammen mit den gleichgesinnten Abgeordneten Heubach und Mierendorf die „Eiserne Front" zum Schutze der Demokratie in Deutschland ins Leben.

Die Emigration abgelehnt

Schon früher als viele andere seiner Zeitgenossen hatte Kurt Schumacher erkannt, daß der jungen Weimarer Republik die größte Gefahr von den rechtsradikalen Kräften drohte. Folgerichtig tat er daher alles, um diese tödliche Gefahr von rechtsaußen beizeiten zu bannen. Freilich fand er bei diesem Bemühen nicht immer die notwendige Unterstützung bei seinen Freunden. Das änderte sich auch nicht, als er im Jahre 1932 Mitglied des Vorstandes der SPD-Reichstagsfraktion wurde und auf dieser Ebene Einfluß auf den Kurs der Gesamtpartei suchte. Die damals richtungbestimmenden Parteiführer sahen nach wie vor im militanten Kommunismus die größere Gefahr und orientierten ihre Politik auf den Antikommunismus.

Als dann im Januar 1933 Hitler die Macht in Deutschland übernahm, drohte Kurt Schumacher als entschiedenem Gegner des Nationalsozialismus ernste Gefahr für Leib und Leben. Entgegen dem Rat wohlmeinender Freunde weigerte er sich beharrlich, in die Emigration zu gehen. Seine große Reichstagsrede gegen Goebbels im Jahre 1932 mit der Feststellung, daß „die ganze nationalsozialistische Agitation ein dauernder Appell an den inneren Schweinehund im Menschen" sei, hatten die Nationalsozialisten nicht vergessen. Kurt Schumacher wurde 1933 verhaftet und in ein Konzentrationslager verbracht. Sarkastisch sagte er selbst voraus, daß er zehn Jahre lang Häftling bleiben werde.

„General, Ihre Verbündeten sind unsere Feinde"

Er hätte es leichter haben und unbehelligt bleiben können, wenn er die Auflage der NS-Machthaber angenommen hätte, nicht mehr politisch zu arbeiten und nicht gegen die Diktatur zu wirken. Schumacher empfand jedoch eine solche Bedingung als unzumutbar und ging für seine politische Überzeugung lieber ins KZ, als daß er sich hätte mundtot machen lassen. Selbst als wehrloser Gefangener im Konzentrationslager kämpfte er noch kompromißlos um die Durchsetzung primitivster Lebensbedürfnisse und ertrotzte 1935 durch einen fast achtundzwanzigtägigen Hungerstreik eine bessere Behandlung der Häftlinge. Wie einer seiner Freunde später feststellte, waren „die zehn Jahre Konzentrationslager schuld, daß Schumacher danach nicht einmal mehr ein Jahrzehnt in Freiheit leben konnte", denn seine Gesundheit wurde durch die jahrelange Haft völlig ruiniert. Um aus ihm keinen Märtyrer zu machen, entließen die Nationalsozialisten den schwerkranken Schumacher aus dem Konzentrationslager und wiesen ihm Hannover als Zwangsaufenthalt zu. Nach der Besetzung der Stadt durch die Anglo-Amerikaner im April 1945 widmete sich Kurt Schumacher sofort dem Wiederaufbau der sozialdemokratischen Partei in den drei Westzonen. Im Konflikt mit einer Gruppe früherer SPD-Funktionäre in Berlin unter der Führung von Otto Grotewohl, welche die Einheitsfront mit der kommunistischen Partei erstrebten, gelang es ihm, trotz des organisatorischen Vorsprungs dieser Richtung in der Sowjetzone und gegen gewisse Einheitswünsche in der westlichen SPD, Grotewohls Führungsansprüche auf die sowjetische Besatzungszone zu beschränken und damit den Zusammenschluß von Sozialdemokraten und Kommunisten in Gesamtdeutschland zu verhindern.

Schumachers entscheidende Rolle in dieser Auseinandersetzung wie auch sein beispielhafter Widerstand gegen den Nationalsozialismus und seine unumstrittenen Führerqualitäten sicherten seine Wahl zum Ersten Vorsitzenden auf dem ersten Nachkriegsparteitag der SPD im Jahre 1946. Seine Führung blieb von da ab fast ohne jeden parteiinternen Widerspruch. Aus der engeren Führungsmannschaft mochte sich lediglich Herbert Wehner einen anderen deutschlandpolitischen Kurs der SPD vorstellen, hielt aber mit dieser seiner Abweichung zu Lebzeiten Schumachers weitgehend zurück. Innerhalb und außerhalb Deutschlands galt Kurt Schumachers Stimme als die der deutschen Sozialdemokratie, und im Jahre 1949 sah man in ihm vielfach schon den kommenden deutschen Regierungschef. Dabei war Kurt Schumacher alles andere als ein bequemer Partner; das erfuhren auch die Besatzungsbehörden in Westdeutschland, die oft genug an seinen antikommunistischen Äußerungen Anstoß nahmen. Auf den Vorhalt eines amerikanischen Generals, der SPD-Vorsitzende möchte nicht vergessen, daß die Sowjets die Verbündeten der Vereinigten Staaten seien, erwiderte Kurt Schumacher: „Und Sie, General, dürfen nicht vergessen, daß die Kommunisten unsere Feinde sind."

Auf eine Kraftprobe mit den Besatzungsmächten ließ es Schumacher auch ankommen, als es um die Frage der staatlichen Neugestaltung Westdeutschlands ging. Mit den Worten „Wir wollen unter keinen Umständen einen Bund deutscher Länder, wir wollen immer nur einen Bundesstaat" setzte er es durch, daß die drei westlichen Militärgouverneure dem Bonner Grundgesetz ohne Einschränkung zustimmten und so die Errichtung eines westdeutschen Bundesstaates billigten. Als eindrucksvoller Redner, warb Kurt Schumacher zwischen 1945 und 1949 unermüdlich für den Wiederaufbau eines wiedervereinigten Deutschlands als eines demokratisch-sozialistischen Volksstaates unter SPD-Führung. Um so größer war die Enttäuschung für ihn, als die sozialdemokratische Partei bei der ersten Bundestagswahl im Jahre 1949 von der CDU/CSU auf den zweiten Platz verwiesen wurde und ihm damit die Möglichkeit nahm, als Kanzler der Bundesrepublik die Geschicke Westdeutschlands zu lenken. Kurt Schumacher wurde nicht Regierungschef, sondern Oppositionsführer, eine Rolle, die sich bereits zwei Jahre zuvor abzuzeichnen begann, als er 1947 den schwerwiegenden Entschluß faßte, gegen CDU/CSU und FDP im Wirtschaftsrat der Bizone in Opposition zu gehen. Er verfolgte diese Linie weiter im Kampf um die Macht im Parlamentarischen Rat, im Bundestagswahlkampf des Jahres 1949 und im ersten Deutschen Bundestag.

Schumacher geriet dabei mehr und mehr in Gegensätze zu den Alliierten, nicht nur, weil er es für notwendig erachtete, das Nationale stark zu betonen, sondern auch, weil sich das SPD-Programm politisch und wirtschaftlich verschiedentlich in Widerspruch zu deren Plänen für Deutschland setzte.

Der Mißerfolg seiner Partei bei der Bundestagswahl von 1949 traf Kurt Schumacher wie ein Schicksalsschlag, von dem er sich nie mehr richtig erholt hat. Sein bitterer Kampf als Führer der Opposition gegen die Regierung Adenauer war nicht nur ein Kampf der Überzeugung gegen all das, was nach seiner Meinung die Wiedervereinigung Deutschlands behindern und der „Restauration" in Westdeutschland Vorschub leisten würde, er war auch das Ringen einer enttäuschten und verbitterten starken Führernatur, der nach so vielen Jahren des Kämpfens und Leidens doch nicht die Macht vergönnt war, um die als schicksalhaft notwendig empfundene Umgestaltung Deutschlands in die Hand zu nehmen. So war es nicht verwunderlich, daß der Deutsche Bundestag bald seine ersten Sturmszenen erlebte, als Kurt Schumacher die Politik Konrad Adenauers mit schneidender Schärfe angriff. Es kam zwar dann zu einer lauen Verständigung zwischen den beiden großen Kontrahenten, doch Schumacher hielt immer dafür, daß Adenauer den Westmächten zu sehr entgegenkam.

Wiedervereinigung hat Vorrang

Dies brachte er auch in seinem letzten Interview kurz vor seinem Tode im August 1952 zum Ausdruck, als er meinte:

„Die Wiedervereinigung Deutschlands ist ein Ziel, das unserer Meinung nach vordringlicher ist als jede Form der Integration mit anderen Ländern Europas."

Diese These sollte noch lange nach dem Tode Kurt Schumachers in der SPD nachklingen, bis sie sich zur Konzeption gesamteuropäischer Integration als Voraussetzung einer deutschen Einheit gewandelt hat, wie auch seine Feststellung vom 9. März 1951 im Deutschen Bundestag:

„Den Wohlmeinenden, den Redewütigen und Repräsentationshungrigen hier in diesem Lande möchte ich sagen: Man kann nicht mit den Peinigern verhandeln und die Gepeinigten ignorieren. Die Opfer der Freiheit, die gesamten Bewohner der Ostzone haben Anspruch auf unsere menschliche und nationale Solidarität" bis in die sechziger Jahre die Einstellung der SPD prägte.

So gestalteten Geist und Persönlichkeit Kurt Schumachers noch über das Jahr 1952 hinaus die deutsche Nachkriegsgeschichte mit.

Das Unmögliche angestrebt

Wenn Politik als „Kunst des Möglichen" gilt, so mag auf Kurt Schumacher zutreffen, daß er das Unmögliche angestrebt hat.

Im Grunde seines Wesens mehr Moralist als Politiker, fühlte er sich zutiefst der Aufgabe einer moralischen Genesung Deutschlands von der Seuche des politischen Radikalismus verpflichtet.

Seine große moralische Stärke war zugleich seine Schwäche als Politiker, nämlich die aufrichtige Hingabe an eine Mission, die ihm keinen Kompromiß zu erlauben schien. Unter den politischen Verhältnissen der Nachkriegsjahre, in denen eine gewisse Zusammenarbeit mit den Besatzungsmächten und den Opponenten im Land als Gebot taktischer Klugheit gelten durfte, hat jedoch Schumachers mangelnde Kompromißfähigkeit mit dazu beigetragen, ihm den Weg zur Macht zu versperren, die er so verzweifelt gesucht hat, um die selbstgesetzte Mission zu erfüllen.

Blieb ihm damit auch der erstrebte Erfolg versagt, so zählt er doch — vielleicht auch eben deshalb — zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte nach 1945.